California
Regional
Facility

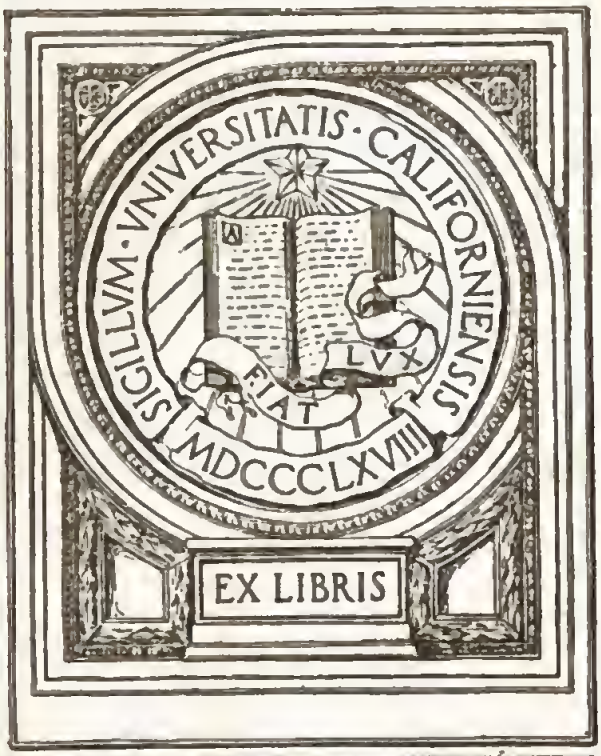
Digitized by Google

lifornia
ional
lity

California
egional
ility

Google

UNIVERSITY OF CALIFORNIA
AT LOS ANGELES



ROLF HOFFMANN

Rudolf Leonhard / Bemerkungen

Rudolf Leonhard:

BEMERKUNGEN ZUM REICHSJUGENDWEHRGESETZ

UNIV. OF CALIFORNIA
LOS ANGELES LIBRARY

1917

HEINZ BARGER VERLAG · BERLIN

Digitized by Google

ALLE RECHTE VORBEHALTEN
COPYRIGHT 1917 BY HEINZ BARGER VERLAG, BERLIN
GEDRUCKT BEI ALBERT HILLE IN DRESDEN-N

UNIVERSITY OF CALIFORNIA
HOOVER WAR LIBRARY

JUNGDEUTSCHLAND

HN19
L55b

Wie könnten wir, Aufgeschreckte, uns den Impressionen der Straße entziehn, die wir wild durchliefen, um uns doch zu festigen? Wenn an den Straßenseiten, die jetzt im Abend baden, die langen Fahnen herniederschwanken: riesig über uns zu einem nicht mehr sichtbaren Himmel aufgesteilte Falten dicken Tuches, fast steinern gestemmt, da die Luft ruht!

Im strahlenden Mittag bot ein andres Bild die gewundne Straße: da rückte, Reihe an Reihe, gegürtet und unter Mützen, in langem Zuge »Jungdeutschland« aus, kleine Einzelne, geschlossen die Straße füllend. Anders als die Soldaten gehn, die ruhig und fast mürrisch sind: heller, heftiger, bewegter.

»Jungdeutschland« — was könnte klingender heißen als mit diesem verpflichtenden Namen, was mehr Hoffnung, Stolz, Gefaßtheit, Bereitschaft verheißen! Vielleicht klänge »das junge Deutschland« schöner noch als das kindlich romantisierende Wort — aber nörgeln wir nicht: da es das junge Deutschland ist.

Oder sein mag. Gesammelt, zum Zuge geordnet das »junge Deutschland«. Zwei Verheißungen in einem: »Jugend« und »Deutschland«. O dürften wir hoffen, daß beide Verheißungen bleiben, »Jugend« wie »Deutschland«, in dieser Zeit der Gefahr für beide: in dieser Zeit, da beide ihre Zukunft zu entscheiden haben — ob für oder gegen den Geist! Wir hoffen noch; und in welche Ecken ist nun das alte Deutschland versprengt, da entschlossen das junge auftritt?

165844

O wahrhaft große Zeit — da die Jugend erstand: da sie sich selbst gewann, ihre Jugend, ihre Erziehung — Schande über das Alter! — in eigne Hände nahm, da sie erkannte, daß Erziehung Jugendwerk, Jugendtat, Jugendpflicht ist, nur Selbsterziehung bedeutend (wie nur Selbstbefreiung), und jede andre — höchstens und bestens Unterricht! Dem jungen Deutschland gelang diese Ueberraschung für Jahrhunderte: den höchst relativen und nur physischen Begriff »Jugend« absolut — und zu einer unentbehrlichen Tugend zu statuieren!

Braucht Ihr da Fahnen, Ihr Jünglinge und Knaben: Euer Herz schlägt doch, hinter die helle Stirn! Behaltet die Trommeln nur zum Rufe Eurer Freiheit — aber verkauft Euch und die Freiheit ihnen nicht! Hört den dumpfen Schall, und versteht, wozu er ruft! Was braucht Ihr Waffen, da Ihr leidenschaftliche Hände habt! Was sind denn Waffen! Eure Reinheit ist außer Frage; belastet Euch, verdrängt keine Antwort heischende Not — und gelobt Euch dem Geist!

Als wir an der Bordschwelle standen und diesen Zug erwachsender Knaben — uns war, als wüchsen sie unter unsern Blicken — durch diese klare Straße vorüberließen, aufgestreckt ging jeder und alle zusammengeordnet, die »Hoffnung« mit Bewußtheit überbietend:

da fuhr es uns heiß ins Herz; wenn diese hinter uns ständen, dieses junge Deutschland! Wenn sie doch hinter uns ständen, die dort in jenem Zuge sich uns entfremdeten! Wenn aus oft mißbrauchter Phrase wieder ein jüngstes Deutschland erstünde! Wir wollten unter Euch stürzen, die Ihr da gingt: nicht als Führer vor Euch — eine begeisterte Phalanx, aus der empor wir für Euch, zu Euch sängen! Die Arme verkettet, die Hände um Eure Nacken, Eure Hüften geworfen, einzige große Blüte eines Volks, voranstürmend —

Wir lächelten nicht. Wir träumten, die Bataillone des Geistes marschieren zu hören.

DER ZEITPUNKT

Der Grundsatz »inter arma silent leges« ist prinzipiell und erfahrungsgemäß als genau so falsch zu verurteilen wie der »inter arma silent musae«. Das Gegenteil ist wahr: die Spannung der Tatsachen verlangt genau so nach fester lebendiger Ordnung wie die Spannung der Seele nach rhytmischer Entlastung. Geschweige daß die bestehnden Gesetze — und selbst Not hat ihre Notgesetze — ihr Heischen einstellen, verlangen neue Verhältnisse neue Regelung. Zu fragen ist aber, wie weit solche »Gesetze« des Kriegsbedarfs greifen sollen — und da kann gar nicht genug Beschränkung verlangt und gewährt werden. Selbst das ist zuzugeben, daß von je mit noch so viel Recht Gewünschtes nicht im Kriege ertrotzt werden soll — auch im Interesse der Wünschenden nicht: sie verlangen auf Grund immer gültigen prinzipiell betonten Rechts, und dürfen sich nicht mit Zugeständnissen aus der Not der Stunde begnügen, die eine andre Stunde zurücknehmen könnte. Auch der überzeugte Sozialist darf die planlose, zufällige, gewaltsame und nicht von Gerechten durchdachte Sozialisierung unsrer Zustände — schon aus Sozialismus, weil sie, wenn überhaupt etwas, die Konsumption statt der Produktion erfaßt und fast das Gegenteil jenes moralischen Gemeinschaftsgeistes der Wirtschaft ist, der uns den kulturellen Individualismus erst ermöglichen soll — nicht gutheißen. Nun aber gar Bestimmungen oder Einrichtungen, die von der Not der Stunde verlangt wurden, dürfen unter keinen Umständen die dauernde Kraft des Gesetzes erlangen.

Nur die Anschauung, daß Krieg der normale Zustand der Menschen und Völker sei und die Friedenszeit nur eine vom Krieg bestimmte, vielleicht nicht einmal wünschenswerte Unterbrechung der Kriege, würde dies gutheißen — und sie ist doch wohl in Deutschland, außer bei einigen Philosophen, nicht zu finden. Bei diesen freilich. Der Militär nannte den Krieg ein notwendiges Uebel — der Philosoph verantwortet es, hiervon das Uebel zu streichen. Sonst aber glauben wir doch wohl alle, daß Krieg ein Uebel sei, und streiten uns nur über die Notwendigkeit, oder vielmehr die Unvermeidlichkeit dieses Uebels. Alle Einrichtungen und Bestimmungen, die der Krieg verlangt, seien sie noch so segensreich, sind Behelfe und Auskunftsmittel, bestimmt, einem Uebel zu begegnen. Sie gelten dem Kriege, darum dürfen sie im Frieden nicht gelten. Wir haben den Willen zur Politik, und lernen also, auch das Schlechte gut zu nützen, aber wir vergessen dabei nicht — wissen wir doch, daß Politik nichts andres als angewandte Moral ist — daß das Richtige auch richtig gewollt sein muß, wenn es letztlich, endlich — nicht nur richtig, sondern gut sein soll. Politik ist eben nicht ein ewiges Hantieren mit Auskunftsmitteln, sondern Gestaltung des Rechten. Politik ist nicht die Kunst, das Mögliche zu erreichen (was für eine geringe Kunst wäre das; was braucht es Kunst, das Erreichbare zu erreichen!), sondern die, das Richtige zu verwirklichen. Politik als Wissenschaft ist die Lehre vom richtigen Staate, und Politik als Kunst: die Kunst, die Wege dahin zu finden und zu gehn. Politik ist nicht durch Resignation, sondern durch das Ideal bestimmt. Sie ist die allmähliche Verwirklichung der Utopie, und die Kunst, das Unerreichte erreichbar zu machen.

Wenn nun Oberstleutnant von Hoff als Wortführer aller, die eine pflichtmäßige militärische Vorbildung der Jugend verlangen, die Frage, wann diese kommen soll, ganz kurz beantwortet: »sobald als nur irgend möglich« — so ist aus prinzipiellen Gründen darauf »mitnichten« zu antworten. Höchste Aufgabe des Krieges ist es, den Frieden zu besorgen; aber nicht — schon darum nicht — den Frieden zu bestimmen. Die Selbsterhaltung mag vielleicht im Kriege verbieten, irgend einem Mittel einer moralischen Kriegführung zu widersprechen. Aber für diese Notwendigkeiten des Krieges durch jegliche Ausbildung der bald

Militärpflichtigen zu sorgen, dazu genügen die weit zur Verfügung stehnden Mittel der Verordnung. Ob auch im kommenden Frieden eine weitere Ausdehnung der Militärpflicht, eine weitere Militarisierung, not tun wird, das soll im Frieden geprüft werden. Vielleicht erwies doch im Kriege die Tüchtigkeit auch der nur kurze Zeit Ausgebildeten grade, sie sei *nicht* nötig? Mag es so oder anders sein — es werde *erwogen*, und es zu erwägen wird erst die Friedenszeit erlauben; wenn alle Väter und Söhne, die jetzt zum Militär gehören, wieder an »Erziehung« denken werden; in Rücksicht nicht, wie vorgeschlagen wurde, auf einen Zufall, sondern dennoch den Beschluß gesetzgebender Körperschaften! Wir mißtrauen diesen gewiß; aber wir wissen, so lange der Geist nicht wirklich ist, nichts, dem wir mehr trauen, und *sie*, hoffen wir, sind nachdenklich und bestimmbar.

DAS PRINZIP

Vor allen Entschließungen, vor allen Erwägungen noch werde erkannt, von Förderern und Gegnern der neuen Maßregel werde erkannt, und ehe das Ausland es feindlich uns ausdeute, was sie bedeutet: die Militarisierung der Jugend, nicht mehr und nicht weniger. Es gilt durchaus, diese prinzipielle Entscheidung im Auge zu behalten — der gegenüber es ganz gleichgültig ist, ob ein oder zwei Nachmittage in der Woche, oder ein halber oder zwei Sonntage im Monat für die militärische Ausbildung verwertet werden. Selbst die Frage, *was* denn unter Militarisierung zu verstehn sei — ob die bloße Einrichtung des Militärs, oder erst der von militärischer Färbung des bürgerlichen Lebens ergänzte Bürokratismus des Militärs — selbst diese Frage muß hinter der prinzipiellen Erkenntnis zurückstehn. Denn die militärische Jugenderziehung bedeutet eben die Einordnung der »Erziehung« in die Arbeit des Militarismus — wie dieser selbst auch immer zu definieren sein möge. Erkannt muß aber werden, daß damit ein ganz neuer Begriff der »Erziehung« und somit eine ganz neue Orientierung der »Schule« entsteht. Ein Satz aus der Broschüre des Hauptmanns Dr. George von Graevenitz macht das ganz deutlich: »daß eine Einrichtung, wie die Wehrschule unsres Volkes, die Schule und Heer verbinden, aus

der einen Einrichtung in die andre überleiten soll, auf freiwillige Beteiligung gestellt sein soll, erscheint ungerechtfertigt und nicht logisch«. Hier wird nicht nur das Umfassende des Planes offenbar, sondern bis in die letzten Folgen wird es klar: nur gleiche Einrichtungen können doch durch ein Gleiches verbunden werden, nur dann ist die Einheit dieses Gebildes möglich, wenn alle Teile einigermaßen gleich auf ein Ziel gerichtet werden. Die Schule wird also nicht mehr als Bildungs-, geschweige als Erziehungsschule angesehn werden, sondern als ein Institut zur Prägung von Staatsbürgern. Sie würde, durch dieses Verbindungsglied, in ihren Absichten mit dem Heere identifiziert, von dem sie nur in den Mitteln, den stofflichen und methodischen, unterschieden bliebe; sie wäre das gesamtbürgerliche Korrelat des Heeres.

Dem gegenüber wäre der bisherige Standpunkt der Erzieher dahin zu formulieren, daß die Schule ausschließlich als Bildungsmittel im Sinne des Humanismus galt; daß die Bildung um des zu Bildenden willen geschah. Auch diese Schule wirkte für die Gesamtheit, zu der die ausgebildeten Fähigkeiten sich ja doch richten mußten: aber sie beließ es bei dieser indirekten Absicht auf den Staatsnutzen, im Vertrauen, daß der gebildete Mensch ein guter Staatsbürger sein werde, daß die gebildeten Fähigkeiten nicht anders könnten als Früchte tragen. Der Einzelne und Alle — sind sie nicht zumindest für einander da, auch im Gegeneinander? Und möge es selbst angehn, die Organisation aller Einzelnen, da sie ja eine Einrichtung ist, als Mittel anzusehn: wie darf der Einzelne, den zu bilden es hier gilt, als Mittel einer Organisation erscheinen!

Vom Standpunkt so eingestellter Volks- und Jugenderzieher aus muß, auch ohne vorherige Wertung, ein Gegensatz zwischen den Begriffen »Militär« und »Erziehung« überhaupt erkannt werden. Denn selbst die Mittel der militärischen Ausbildung sind denen der Jugenderziehung eben grade entgegengesetzt. Das militärische Ausbildungspersonal muß Ausbildung ganz bestimmter (übrigens durchaus nicht allgemeiner!) Fähigkeiten zu deutlich umgrenzten Zwecken erstreben: der Pädagoge allseitige Ausbildung, deren Zweck eben die Gebildetheit ist. Der militärische Erzieher, der eine Masse, sei es Kompagnie,

Zug oder Korporalschaft, auszubilden hat, kann Drill nicht entbehren (ob er im Milizsystem vermieden wird, brauchen wir, da wir es nicht haben, nicht zu berücksichtigen): der Pädagoge hat immer eine Schar von Einzelnen vor sich und erzieht zur Freiwilligkeit als dem Ideal der Pflicht, und, wenigstens im Sinne des Ideals, durch Freiwilligkeit. Trotz des Schulzwangs natürlich, der, selbst kein Erziehungsmittel, ihm nur die Gelegenheit zur Erziehung, die nötige Berührung verschafft. Sein Ziel ist Ordnung, nicht Unterordnung.

Der Pädagoge wird also die von der militärischen Jugenderziehung behaupteten Ziele, die sehr schön sind (körperliche »Ertüchtigung«, Frische, Sinnenschärfung; geistige Beweglichkeit, Raschheit und Selbständigkeit) ohne weiteres gutheißen; aber er versteht sie in einem weiteren, vom militärischen Zweck nicht beschränkten Sinne — und er ist von den Lehren seines Amtes angewiesen, sie anders zu erreichen. Die Forderer der erzwungnen militärischen Jugenderziehung erkennen selbst, daß ihre Absichten denen der »allgemeinen« Erziehung widerstreben — da sie immer darauf hinweisen, daß kein Wettbewerb entstehe, vielmehr ein Sondergebiet ausgebaut werde. Dennoch sprechen sie von der »Wehrschule« als einer Schule, und behaupten wieder darüber hinaus, daß nicht nur beide »Erziehungen« gut nebeneinander auskommen würden, sondern daß die Erfüllung ihrer Wünsche im einzelnen selbst der allgemeinen nützen müsse. Ob nicht aber die militärische mit ihrer eben militärischen Organisation sofort ein Uebergewicht erhalten würde, ob nicht das eigentlich Unjugendliche des Militärs das Material der Jugend stärker als die notwendig vorsichtigere, besonnenere, kompliziertere Pädagogik bestimmen würde, so stark, daß eine Veränderung der Schule selbstverständlich erfolgt, muß doch noch erwogen werden — zumal in gewissen Lebensjahren Schule und Jugendwehr gradezu ineinander arbeiten müssten. Schon jetzt heißt es offen, die pflichtmäßige Jugendwehr sei Heerespflege, nicht Jugendpflege, nicht das Heer habe sich der Jugend anzupassen, sondern umgekehrt.* In Bayern ist jene die Jugendwehr hervorrufende Verfügung ohne Mitwirkung des Unterrichtsministers ergangen. Die

* Man vergleiche den Erlaß des Kriegsministeriums vom 13. I. 1917 Nr. 1. »Die militärische Vorbildung ist eine von der Jugendpflege scharf getrennte militärdienstliche Einrichtung.«

Schule, wird gesagt, kann dem Militär nichts leisten, da sie es über Soldatenspielerei nicht hinausbringen kann. Gibt sie aber das Spiel auf — oder den Ernst aus der Hand — hört sie auf, Jugendanstalt zu sein.

DIE ÄNDERUNG DER SCHULE

Die Forderer der militärischen Jugenderziehung treten mit gewaltigen Forderungen an die Schule heran; und es geschieht das Merkwürdige, daß die Schule ihnen bereitwillig nachgibt — ja daß Offiziere (wie Graevenitz) und Politiker (wie Müller-Meiningen) erfreut die Formulierung ihrer Wünsche durch die Arbeitsgemeinschaft bayrischer Gymnasial- und Realschullehrer anführen. Das Verlangen ist, nach Müller-Meiningen: »Die Schule muß allen entbehrlichen Lernstoff zugunsten der körperlichen Ausbildung streichen und durch Beschränkung der Hausarbeiten freie Zeit für die körperliche Ausbildung gewinnen«. Als äußere Mittel hierfür bezeichnet jene Vereinigung von Schulmännern: »die Kurzstunde, die Festsetzung von Mindestforderungen in den einzelnen Fächern, die Verminderung der schriftlichen Hausaufgaben; die Freihaltung der Nachmittage, die körperlichen Uebungen gewidmet sind, von Hausaufgaben; die tunlichste Verlegung des wissenschaftlichen Unterrichts einschließlich des Wahlunterrichts auf den Vormittag.« »Man karge nicht«, wird sogar verlangt, »mit der Dreingabe einiger Unterrichtsstunden in Schule und Fortbildungsschule!«

Vortrefflich. Ganz vortrefflich sogar, wenn die bayrischen Schulmänner sagen: »Die notwendige Zeit läßt sich dadurch einsparen, daß die wissenschaftliche Ausbildung als ihre Hauptaufgabe die Erziehung zum geistigen Arbeiten, nicht die Aneignung eines umfassenden Wissensstoffes betrachtet.« Aber werden denn diese Forderungen zum ersten Male gestellt? Sind es nicht alte Wünsche aller Schulreformer, und ist nicht ihnen, deren Erfüllung nun so selbstverständlich erscheint, von je ein »Unmöglich« entgegengesetzt worden? Wer eifert denn seit langem gegen »geistige Ueberlastung mit theoretischem Krimskrams«, und verlangt, daß »von dem Bisherigen vieles fallen müsse?«, schon um — für den Geist Zeit zu gewinnen? Es ist sehr wahr, daß

»nicht bloß die körperliche Erziehung, sondern unser ganzes Schulwesen nach diesem weltbewegenden Kriege einer großen Reform dringend bedarf«, vielleicht sogar wirklich »Hand in Hand mit der körperlichen Erziehung.« Freilich ist, so sehr der Körper mißachtet wurde, der Geist nie bei uns überschätzt worden! Nun werden die Schulmänner vor allem verlangen, daß Rücksicht auf ihre Wünsche genommen werde, daß auf ihre Absichten hin diese Neuregelung erfolge; sie dürfen sich auf Fichte berufen: »Dasjenige Volk, das bis in die untersten Schichten hinein die tiefste und vielseitigste Bildung besitzt, wird zugleich das mächtigste und glücklichste sein unter den Völkern seiner Zeit«.

Bildung kann, wenn überhaupt, nur Mittel werden, wenn sie selbst erst reiner Zweck war: schon begrifflich kann erreicht nur ein Zweck werden. So wenig nun der eigentliche Zweck der Chemie die Füllung von Bomben oder gar der Zweck der Mathematik die Sicherung der Geschoßflugbahnen ist, so wenig darf die Organisation der Schule von militärischen Gesichtspunkten bestimmt oder nur beeinflußt werden. Die Schule, die um der Bildung willen gut organisiert ist, wird von selbst die »Wehrkraft« steigern — nicht aber die Schule, deren Haupt- oder Nebenzweck die Erzielung der Wehrkraft ist, die Bildung garantieren. Das Volksheer ist eine Einrichtung, nicht einmal eine Erscheinung des Volkes — geschweige sein Ziel oder sein Sinn. Auch die körperliche Ausbildung sei Ideal, nicht Mittel, geschehe nur für die Jugend — dann wird sie dem Heere nützen. Das Heer ist nicht die Jugend — die Jugend füllt das Heer. Auch das Turnen (wenn erwogen sein wird, ob nicht Einwendungen gegen es zu Recht bestehn; ob es nicht jugendlichere, menschlichere, hellenischere Körpererziehung gibt) sei Bildungsmittel. Es sei nicht Uebung der Wehrkraft, sondern Auswirkung der Kraft — und es wird besser üben denn jetzt als Uebung. Es sehe von der Protzerei des einzelnen Muskels ab, sei Spiel — das heißt Kampf ohne Rekordsucht und ohne Verachtung der Niederlage; es sei Mittel zur Geistigkeit und Aeußerung des Geistes; und es sei — selbstverständlich.

Sind das denn Utopien? So war das Turnen gedacht. Und die Erben Jahns sind nicht die Jugendwehr, auch nicht die Turnvereine, sondern

— es kommt auf den Geist an! — der Wandervogel war es. In ihm waren keine »gebildeten Unteroffiziere«, aber »Friesensche Naturen mit Glauben an die Jugend, mit Vertrauen in die Notwendigkeit größerer Selbstverantwortlichkeit derselben«*— das hat Hans Blüher in seiner meisterlichen Geschichte des Wandervogels nachgewiesen. Die Jugend hatte selbst schon alles übernommen, dessen Verhärtung ihr nach dem Kriege eine gesetzliche Jugendwehr zumuten will. Wenn sie nun und wenn ihre wahren Führer Aenderung der Schule verlangen, sich gegen Geistesdrill wehren, die Stundeneinteilung als unverträglich mit dem Geiste wissenschaftlicher Materien erklären, neue, schnellere, tiefere Methoden und neue Organisation des wachsenden Stoffes verlangen, um für mehr Wissen und wirkliches Erfassen Zeit zu gewinnen, wenn sie die Trennung in Haus- und Schulaufgaben als unsinnig und als Armutszeugnis einer falschen Schule empfinden — nun werde ihnen nicht mehr gesagt, die Erfüllung ihrer Forderungen sei »unmöglich«.

ZUR ORGANISATION DER SCHULE

Es werde bei dieser Gelegenheit einmal grundsätzlich ins Auge gefaßt, was denn in der Organisation der Schule der bestimmende Mittelpunkt sein soll. Da ist die erste Bemerkung, daß sich im Prinzip die »neuen« Schulformen von den alten nicht unterscheiden. Ob es sich um die »klassischen« Sprachen oder die neuen dreht, oder sonst um Realien: überall kommt es darauf an, der Jugend ein (irgendwie bestimmtes, bevorzugtes, beschränktes) Wissen, eine Quantität beizubringen. Am wenigsten aber eignet sich für den Deutschen das Fach des Deutschen zum Mittelpunkt des Unterrichts. Es wäre ein trauriges Zeugnis der Armut und Verflachung, wenn dem deutschen Schüler das Deutsche nicht ein selbstverständliches Gut wäre, das nur bewußt und gelenkig zu werden braucht. Keinesfalls darf er das Deutsche »lernen« müssen; es sei überhaupt nicht Stoff, da es ja ununterbrochne Anwendung ist! Kein Gegenbeweis ist, daß so entsetzlich wenige Deutsche deutsch können; denn dies, behaupten wir

* Die Verantwortung für diesen deutschen Satz trägt der Erfinder, Herr Müller-Meiningen

eben, wird nicht durch Ausdehnung des deutschen Unterrichts, gar der heutigen rein schematischen Grammatik behoben werden, sondern durch Kultivierung. Niemand bejaht freudiger als wir, daß die eigne Sprache kostbarstes Gut ist, Kultur und Natur zugleich, Schöpferin und Ausdruck. Darum gilt es, mit ihr zu leben, und nicht sie kennen, sondern tief mit ihr leben zu lernen. Darum eben kann sie nicht Gegenstand sein, und darum nicht — grade rücksichtlich des Standpunkts dieser Schulformen — Mittelpunkt des Unterrichts: denn vom Mittelpunkt aus muß alles, auch das Weiteste, direkt erreichbar sein. Nun wird zwar an deutschen Schulen alle Wissenschaft in deutscher Sprache ausgedrückt, aber der sprachliche Ausdruck ist eben der Ausdruck, nicht der Prozeß der Wissenschaft selbst; wie weit nämlich die Sprache am Gedanken schöpferisch wirkt, ist ein tief geheimer Vorgang, den Künstler mit der letzten Anspannung des Bewußtseins erahnen, von dem Schulmänner aber noch nichts wissen können.

Die deutsche Sprachlehre also kann zentral in der Schule nicht stehn, weil die deutsche Sprache notwendig überall arbeitet; und die Sprachlehre — es sollte überhaupt besser deutsch und weniger Deutsch gelehrt werden — ist, wenn wir sie schon nicht hindern können, die Sprache als »Gegenstand« zu nehmen, mit den andern Wissenschaften nicht so verbunden, daß ihre Lehre für deren Methode etwas ergäbe. Des deutschen Wesens aber fühlen wir uns so sicher, daß wir es leben und nicht lernen wollen, daß wir uns schämen würden, es als zentralen Unterrichtsgegenstand erhalten zu müssen. Ja, wenn schon eine Sprache den Mittelpunkt des Unterrichts bilden muß, dann ist das Lateinische noch eher geeignet — weil es eine tote Sprache ist (darum braucht, Ihr Schulmänner, der Unterricht nicht tot zu sein!); weil es im Querschnitt statt im historischen Längsschnitt, und kraft besonders klarer Struktur, das Wesen der Sprache überhaupt am besten zeigen kann. Ja es wäre grade an der antiken Kultur, weil sie, zwar fortwirkend, doch nicht besteht, möglich, das Wesen der Kultur, die Totalität einer Kultur aufzuzeigen, die merkwürdige Erscheinung »Kultur«, die begrifflich ebenso unsicher wie sicher im Erlebnis und als Gegenstand der Bewertung ist, klar zu machen. Es

ist nicht zu übersehn, daß dieser Verteidigung viel andres widerspricht, darum sei sie auch nicht für das humanistische Gymnasium, sondern gegen die Realschulen gesagt (die freie Schulgemeinde mag sich dem Dilemma auf andern Wegen schon entzogen haben). Nicht nur dem Wesen der Schule, sondern auch dem Willen der Jugend entspricht es, keine »Realien« zu lernen, eine Vorbereitung auf das Leben, nicht auf das Einzelne, Fachliche des Lebens zu erfahren.

Das gilt, solange nicht eine noch tauglichere paradigmatische Sprache gefunden wird — und vor der Aufhellung der Beziehungen zwischen Logik und Grammatik. Warum aber, bis dahin, bis zur Errichtung dieser energetischen Grammatik, überhaupt eine Sprache? Zweck alles Unterrichts ist — nein, leider müssen wir noch sagen: sei — nicht Gedachtes zu lernen, sondern Denken; nicht Stationen (da es hier noch Ziele endlos nicht gibt) zu verkünden, sondern auf den Weg zu führen; nicht Quantität, sondern Qualität; oder, noch weiter: nicht Qualität, sondern Form. Man lehre denken — und mit leichter Mühe wird der Schüler, wo er es auch lernte, auf allen Gebieten sich frei, selbst, sicher vorbewegen. Man spare Zeit durch eine bessere Gruppierung von Induktion und Deduktion; man lehre denken — und die schlimmste Klage der heutigen Schule, die über die rapid und riesig wachsende Stoffülle, wird verstummen. Das geschulte Gehirn, an Prinzipien gewöhnt und auf den Bahnen bewandert, wird, im Gegenteil, mit rascher Umsicht noch viel mehr Material bewältigen können — wenn es den Lehrern nicht mehr auf das Material ankommen wird. Darum stelle man, um das Denken zu lehren (oder vielmehr: zu erziehn) das Gebiet in die Mitte des Unterrichts, das nichts andres als Denken, reines, immaterielles Denken ist: die Mathematik, und ergänze sie durch Musik. Um diese beiden geordnet, an sie gelehnt, von ihnen aus und auf sie zurückgeführt wird das Materiale (und nur von diesem wird hier gesprochen) der Schule vollkommen sein.

Musik und Mathematik — man wende nicht ein, daß für sie besondre Begabungen gehören, und daß viele Schüler diese entbehren. Für die Musik widerlegt es eine (leider sehr unvollkommne) Erfahrung, für die Mathematik der Begriff. Gewiß, es gibt ja auch Menschen, die

taub sind oder stumm; aber nach solchen kann das Prinzip der Schule nicht gerichtet werden. Und müssen nicht jene, denen etwa jede sprachliche Begabung fehlt, in allen Schulen Sprachen lernen?
Wie das Erlernen der Mathematik die Methode des naturwissenschaftlichen Unterrichts fördert, leuchtet ohne weiteres ein. Und für die andern Disziplinen brauchen wir nicht die ebenfalls vorhandnen Beziehungen aufzudecken (und nicht den Hinweis auszuführen, daß die zentrale Mathematik endlich die Trennung der »Fächer« aufzuheben vermöchte): es genügt die wiederholte Andeutung, daß, wessen Denken einmal entwickelt ist, der überall wird denken können; und da diese Entwicklung des Denkens in der Denkwissenschaft am besten geschieht, wird die zentrale Stellung der Mathematik und der Musik auch der Grammatik, der Religion (die, undogmatisch, als menschliches Eigentum in die Schule gehören mag) und der Geschichte heilsam sein. Denn, um auf diese noch einzugehn: es bedeutet keinen Unterschied, wenn die alte Geschichte zugunsten der neueren zurückgedrängt werden soll; jede solche Möglichkeit ist, auch hier wieder, quantitativ orientiert. Es kommt darauf an, daß der Schüler Geschichte begreift, Geschichte sehn lernt; dann wird er der alten wie der neuen Wesentliches gleich bewältigen. Mathematik und Musik aber sind, da wir von der Geschichte sprechen, die besten Riegel gegen die stete Gefahr des Historismus — der endlich selbst aus der Geschichte vertrieben werden soll und vertrieben werden kann. Wird aber das Rätsel der Geschichte, das es aufzuzeigen gilt, die Frage nach dem Sinn der Geschichte, ohne die Geschichte keinen Sinn hat und unmenschlich ist, nicht eine mathematische Lösung erhalten? Schließlich wird noch die Mathematik als ihren Ueberbau die Philosophie (in jedes Mysterium weist Mathematik, wenn man das Mysterium recht versteht) in die Schule einführen; und hiernach — stellen wir dahin, wie sie zu verbinden sein werden; sie werden das selbst besorgen — wird die Schule, im Materialen wenigstens, orientiert, gerichtet, vollkommen sein.
Wenn alles Schulleben lebendig um die klaren und vollendeten Mysterien von Musik und Mathematik schwingt — wird dies die vollkommne deutsche Schule sein, da es die vollkommne sein wird.

WEHRKRAFT

Adolf Matthias, ein ausgebreiteter Pädagoge, spricht in einer Broschüre, die entgegen der Absicht eher im Stile Dr. Sigls als Martin Luthers geschrieben ist, von »deutscher Wehrkraft und kommendem Geschlecht«. Vom kommenden Geschlecht wird nichts Wesentliches gesagt. Aber »Wehrkraft« ist das Schlagwort aller, die den gesetzlichen Zwang zur militärischen Jugenderziehung verlangen. Sehn wir zu; was ist denn Wehrkraft?

Es ist dies ein durchaus reziproker und relativer Begriff. »Wehrkraft« setzt Angriffskraft voraus, kann nur nach der Kraft des Angriffs gemessen und nach ihr bemessen werden, und ist losgelöst vom Angriff oder dem möglichen oder zu erwartenden Angriff überhaupt nicht denkbar. Sie ist höchstens eine Not, keine Tugend.

Wer also von Wehrkraft spricht, setzt den Angriff voraus. Muß aber nicht erst untersucht werden, ob das berechtigt — und nötig ist? Wir fürchten zwar den Vorwurf nicht, »unverbesserliche Weltfriedensschwärmer, Schönseher und unklare« (doch: die Unklarheit bestreiten wir) »Völkerbeglückungsfreunde« zu sein — es sind das Namen, die uns stolz machen können. Aber wir sind nicht so verblendet, die Möglichkeit künftiger Angriffe leugnen zu wollen. Jedoch darauf ist hinzuweisen, daß noch besser als Abwehr Hinderung des Angriffs ist, wie Vorbeugung besser als Heilung, Verhütung des Verbrechens besser als Strafe. Ob aber die gewaltigste Steigerung der Wehrkraft eine Hinderung des Angriffs ist, bleibt mindestens fraglich — da die Mittel der Abwehr mit denen des Angriffs identisch sind, da also der andre, dessen Angriffslust immer vorausgesetzt wird, nun seinerseits einen Angriff fürchtet und seine »Wehrkraft« steigert. Welcher Zirkel! Nein: welche Spirale, über die Möglichkeiten schnellend! Und niemand würde die Impfung befürworten, wenn sie zugleich die Gefahr einer Epidemie naherückte.

Wer von Wehrkraft spricht, setzt den Angriff voraus. Er rechnet nach dem Feinde, nicht nach sich selbst. Er starrt über die Grenze, statt in sein Herz. Wehrkraft ist eine Not, keine Tugend: die Tugend heißt »Kraft«. Sprechen wir doch von ihr, und davon, mit allen

Mitteln nicht nur der Ertüchtigung, sondern der Bildung, nicht nur der Zwangseinrichtungen, sondern der Freiheit unsres Deutschlands Kraft zu stärken! Innig auf sich selbst bezogne, frei aufblühende, reich lebende Kraft für Deutschlands kommendes Geschlecht — dann braucht es um seine Wehrkraft nicht zu sorgen.

DIE ANDERN STAATEN

Da »Wehrkraft« ein reziproker Begriff ist, wird es begreiflich, daß alle Argumente für Wehreinrichtungen nicht aus der Idee des Staates hergeleitet und kaum aus der eignen Empirie gezogen, sondern von den andern Staaten genommen werden. Doch der Hinblick auf diese ist nicht scharf und sieht nicht tief genug: er erkennt die Erscheinung, aber nicht ihren Grund. Daß die Schweiz eine militärische Jugenderziehung hat, die das Milizsystem durchführte; daß Frankreich sie einführte, das seine Bevölkerung in jedem Falle militärisch ganz anders ausnutzen muß als wir: daß sie der japanischen Anschauung des Krieges und des Staates, der östlichsten, der uneuropäischen, jenem pervertierten Chinesismus, natürlich ist — soll uns das beweisen, daß auch wir sie brauchen? Und sollten Argumente aus dem platonischen Staate herangeholt werden — dann verlangen wir, ehe wir zugeben, die Einführung des platonischen Staates.

DER KOMMENDE FRIEDEN

Jedes Verlangen nach einer militärischen Jugenderziehung geht also von der Voraussetzung aus, daß der kommende Frieden »schwertbewehrt« sein müsse, nur eine Unterbrechung zwischen diesem Kriege und unvermeidlich kommenden Kriegen. Niemand aber nimmt sich die Mühe, diese Voraussetzung wirklich zu prüfen.
Es soll nicht gesagt werden, daß sie falsch sei; aber es soll doch diese notwendige Prüfung angeregt werden. Man befrage einmal Nationalökonomen, ob nicht die Erschöpfung dieses Krieges für absehbare Zeiten verhindern wird, daß ein neuer entbrennt — ob nicht die Nähe des Bankerotts die europäischen Staaten nötigen wird, die

Rüstungen einzustellen. Und man frage Soziologen, ob nicht die Gewöhnung grade dieses kommenden Friedens von selbst spätere Kriege undenkbar — und damit unmöglich machen wird? Man frage Historiker nach der Wurzel aller Kriege, und die Philosophen — diese haben längst geantwortet — ob nicht sie auszugraben möglich, und somit doch (im Frieden!) die militärische Jugenderziehung überflüssig wäre! Ja man komme doch einmal auf den Gedanken, die Völker, die Menschen zu befragen!

Vielleicht ist es grade die Ueberzeugung von der Notwendigkeit der Kriege und nur sie, die Kriege notwendig macht; das läßt sich ohne jede Spielerei mit der Realität des nur Gedachten und ohne den Hinweis auf die Bedeutung, die eine höchst anzweifelbare Schule der Rechtswissenschaft der communis opinio beimaß, behaupten. Nur die Ueberzeugung von der Notwendigkeit der Kriege bestimmt zu Einrichtungen, die das Mindestmaß der Abwehr überschreiten — und nur das Vorhandensein dieser Einrichtungen ermöglicht Kriege. Darum wären mit dem bloßen — wirklich allgemeinen — Entschlusse, von der Vermeidbarkeit der Kriege überzeugt zu sein, nicht nur Kriege, sondern die Möglichkeit von Kriegen verhindert. Ein solcher Entschluß aber ist möglich, denn keinesfalls ist der Krieg ein Naturereignis (man berücksichtige doch endlich jene Doppeldeutigkeit des Wortes Natur, das einmal alles den sogenannten Naturgesetzen im Gegensatz zu denen des Sollens Unterworfne, also auch das Menschliche, dann aber, enger und häufiger, alles dem Menschlichen Entgegengesetzte besagt!), sondern ein politisches. Und wir haben doch selbst den Blitz beschränkt und sind dabei, die Syphilis abzuschaffen!

Vor tausend Jahren zweifelte niemand am Kriege; immer lauter aber erhoben sich die Kriegserklärungen gegen den Krieg: und heute noch an ihn zu glauben, ist fahrlässig. Es ist nicht möglich, den Krieg zu rationalisieren: mit dem Abschluß der Genfer Konvention wurde er für immer hinfällig. Es liegt nur an uns, den Frieden einmal als nicht vom Kriege bedingt, sondern als Frieden anzusehn. Zu erwarten steht, daß politische und ökonomische Verhältnisse uns dies erleichtern werden — lassen wir die Gelegenheit nicht vorüber.

DAS PRINZIP DER FREIWILLIGKEIT

Aber kehren wir von dieser Frage des heute und übermorgen zu unsrer von heute und morgen zurück. Da sind alle Forderer der militärischen Jugenderziehung einstimmig der Ansicht, daß wir mit dem Prinzip der Freiwilligkeit nicht weiterkommen, waren dieser Ansicht wohl schon immer, und beeilen sich, das Prinzip als »unlogisch und widersinnig« zu erweisen und nach Zwang zu rufen. Dieses Verfahren ist falsch. Wenn wir mit einer Freiwilligkeit nicht weiterkommen, gilt es nicht, sie aufzugeben — denn ihr Prinzip ist richtig — sondern sie besser, etwa durch Erziehung, zu fundieren. Und Zwang darf die Freiwilligkeit nicht ersetzen, sondern höchstens der unvermeidliche Weg sein, sie zu ermöglichen. Befragt die Erzieher, Ihr Gesetzgeber! — denn Politik wie Pädagogik sind Anwendungen der Moral. So mag es richtig sein, daß für einen Bundesstaat das gerechtere Wahlrecht, das in einem andern eingeführt wurde, nicht »am Platze« sei. Daraus folgt nur, daß Jenes Regierung ohne Zeitverlust ihr Volk dahin zu bringen habe, daß auch ihm das gerechtere Wahlrecht gebühre. Schulzwang ist nur ein Mittel zur Lehrfreiheit. Und so ist ein Verzicht auf Freiheit unstatthaft: keine Regierung darf argumentieren, das Volk wolle überhaupt nicht frei sein — sie hat es, und müsse sie zunächst mit der Peitsche beginnen, zum Wollen der Freiheit und zur Freiheit zu bringen.

ORDNUNG UND UNTERORDNUNG

Als Forderung und als Lob der neuen Einrichtung zugleich weisen alle, die eine militärische Jugenderziehung verlangen, darauf hin, die Jugend solle und werde in ihr frühzeitig Unterordnung lernen. Es sei wenigstens die Andeutung vergönnt, daß an ihrem Werte zu zweifeln möglich ist. Unterordnung ist, genau so wenig sie der Rangordnung ähnelt, keine Erscheinung der Ordnung, sondern ihr Gegensatz. Ordnung gebietet ein lebendiges Hin und her, Wechselwirkung der Kräfte, Austausch — und Bewußtsein, ja Wissen, Willen und Freiwilligkeit. Unterordnung erfolgt selbst gegen das Wissen,

muß blind sein, kennt statt des Austauschs nur eine Richtung, statt der Wechselwirkung nur Ergebenheit. Unterordnung muß, wenn sie es nicht von Beginn schon ist, mechanisch werden, um zu bleiben: Ordnung ist organisch. So versteht es sich, daß Unterordnung kein moralisches und also auch kein politisches Prinzip ist.

JUGENDWEHR UND STAATSBÜRGERTUM

Selbst manche Zweifler erhoffen von der gesetzlichen Reichsjugendwehr — eine Milderung des Militarismus', eine Näherung an die Miliz, eine Demokratisierung des Heeres. Aber fragen wir diese vorsichtigen Bejaher und Bezweifler: wer garantiert Euch dafür? Wahrscheinlicher als daß die Jugendwehr das Heer beeinflussen wird, ist, daß die gesamte Jugend in das Heer eingeordnet wird. Es wurde gesagt: die Jugendwehr »sei Heerespflege, keinesfalls Jugendpflege«! Auch die Jugendwehr ist Politisierung der Jugend: wie ja immer nur gegen die Politisierung im Sinn der — andern Meinung angekämpft wird. Die Jugendwehr ist politisch wie die Gesinnungsschule und das Heer es selbstverständlich sind. Solange der Mensch nicht aufhört zu denken, wird er sich fragen, warum er ins Heer gehört, und gewisser noch der Jüngling, was er der Jugendwehr, in der Jugendwehr, was ihm die Jugendwehr soll. Die Jugendwehr ist eine politische Organisation, und ihre gesetzliche Festlegung wird politisch mehr als militärisch bewirken und bedeuten. Von andern politischen Organisationen ist sie mehr als in der Absicht im Mittel verschieden: durch die Indirektheit des Mittels, und durch den Mangel an Freiwilligkeit: die hier politisierte Jugend darf nach dem Sinn der Politisierung nicht mehr fragen. Erwartet Ihr eine Vermehrung, Verbesserung der staatsbürgerlichen Gesinnung? Welcher Art? Es werden die bevorstehnden »geistigen Einwirkungen« nicht bestritten; aber es wird gesagt: »grade hier folge die militärische Jugendvorbereitung den vornehmen Ueberlieferungen eines Heeres, das Seiner Majestät Offizieren und Soldaten mit gutem Grunde die Einmischung in staatsbürgerliche, konfessionelle, wirtschaftliche oder sonstige zivile Meinungsverschiedenheiten verbietet.« Es sei daran erinnert, daß selbst

der Krieg als Fortsetzung der Politik mit andern Mitteln gilt: das Heer ist dazu da, die Konsequenzen der Politik und die Fehler der Politiker auf den eignen Leib zu nehmen. Es hätte also ein Recht, sich — wie etwa das griechische und andre — zu politisieren. Die Gefahren, die das gewiß mit sich bringt, behebt ein einfaches Mittel: gute Politik. Und zu diesem Mittel ist das Mittel: politische Erziehung. Nun aber sei festgestellt, daß die Jugendwehr eine Sicherung gegen staatsbürgerliche Erziehung bilden wird — wobei das an sich schon verwerfliche Geheimnis der äußeren Politik einen guten Vorwand gegen die Politisierung im Sinne der inneren Politik hergeben wird.

Und der soziale Ausgleich in der Jugendwehr? Sozialisten und Offiziere erhoffen ihn. »Kein Deutscher stehe für den Deutschen zu hoch oder zu tief, wenn es gilt, für den künftigen Wehrschutz des gemeinsamen Vaterlandes zu arbeiten!« verlangt als Wortführer Oberstleutnant von Hoff. Nie, es gelte was es wolle, sollte ein Deutscher einem Deutschen zu hoch oder zu tief stehn! Und da das Beisammensein im Heere diesen Ausgleich nicht vollbringt, dürfen wir zweifeln, ob er der Jugendwehr gelingen kann. Wie weit die zwangsmäßige Jugendwehr einen Ausgleich erwarten läßt, zeigt folgender Passus — II B vom 29. Dezember 1916 — der Verordnung eines stellvertretenden Generalkommandos: »Bei Veranstaltungen zur militärischen Vorbildung der Jugend hat interkonfessioneller Gottesdienst künftig zu unterbleiben«.

Und nur die körperliche Kräftigung? Sehn wir weiter.

DIE DEUTSCHE LANDSCHAFT

Was soll denn überhaupt mit der gesetzlich erzwungnen militärischen Jugenderziehung erreicht werden? Damit, daß die Jugend vom sechsten bis zum zweiundzwanzigsten Jahre unter ständiger staatlicher Kontrolle, der sie dann in Reserve und Landwehr bis fast ins Alter unterworfen bleibt, gestellt wird! Wirklich nur die Stärkung ihrer Wehrfähigkeit? Hat sie sich in diesem Kriege, in dem sie Wunderbares vollbrachte, so wenig bewährt? Wenn es nur ihre körperliche

»Ertüchtigung« gilt — so führe man den Zwang ärztlicher Untersuchungen ein, die keiner Entschuldigung und keines militärischen Vorwands bedürften. Man pflege den Leib, den man darum nicht in die Uniform zu stecken braucht. Man reinige, erleichtere und verallgemeinere den Sport, und man wird dem Heere dienen, ohne es frühzeitig zu bemühn. Ist nur dazu die Aufsicht des Militärs vonnöten? Was soll es in den zwei Jahren der Dienstzeit mit den schon ausgebildeten Rekruten anfangen? (Aus von Hoffs Plan einer Gestaltung der Jugendwehr ergibt sich, wieviel Ausbildung schon in einem Jahr geleistet wird.)

Leichter, freier und schöner wird das genannte Ziel erreicht, wenn man die Jugend wandern statt marschieren läßt — und es bleibt dem Militär sein Ernst unbenommen, der die Jugenderziehung mit seinen begrenzten Absichten einseitig beschränken müßte. Ihr darf das deutsche Land, die Mitte Europas, nicht, gar ausschließlich und frühzeitig, zum Gelände werden. Wie soll sie noch den Wald hören, wenn sie lernt, die Stämme nur als Deckung zu werten, wie soll sie unbefangen die Form eines Hügels sehn, die sie nur als Feldbefestigung kennt, die Wiesen, die sie nach Unebenheiten durchsucht und mit Gräben durchzieht! Ehe von militärischer Jugenderziehung die Rede war, ging freiwillig die deutsche Jugend ins deutsche Land und fand in sich und in ihm Kräfte, die der späteren Ausbildung zugute kommen werden, die eine frühzeitige aber nicht erschaffen könnte.

PATRIOTISMUS

Eins sei vorweggenommen: nicht wer eine vorgeschlagne Maßregel billigt, ist patriotisch, und nicht unpatriotisch, wer sie bekämpft. Patriotisch — auch dieser kann es sein, und jener muß es nicht sein. Patriotisch ist, wer die Jugend seines Landes liebt — und unbestechlich mit Ja und Nein sagt, was seine Liebe ihr wünscht.

Erinnern Sie Sich, daß wir an jenem Abend zur Kritik des Wandervogels sprachen — und daß wir feststellen mußten, es sei in dieser starken, fruchtbaren, herrlichen Bewegung von Anfang an ein Bruch gewesen: als die Not des Werdens, des nicht mehr in den errichteten Formen möglichen, die Jugend in die Wälder trieb, gelang es ihr nicht, ja sie fühlte nicht einmal die Notwendigkeit, eigne Formen aus ihrem Drange zu finden. Nur wenige waren es, und einsam blieben sie, die sich unverstellt dem Himmel und der Erde an die nackte Brust warfen; und während es doch die falsche Romantik ist, die nur in der Erinnerung des Mittelalters ihrer selbst versichert bleibt, kam diese Jugend, die am stärksten Not und Hoffnung von heute fühlte, nicht ohne die Aufnahme alter Kostüme aus — nicht zur Rechtfertigung, aus Hilflosigkeit mußte sie sich, statt einfach in freier Natürlichkeit ihres eignen neuen Wesens selbst zu wandern, der Erinnerung an Vaganten und Scholaren bemächtigen, machte sie ihren freien Wald zur Kulisse und handhabte ihren stolzesten, bittersten Ernst wie ein Spiel.

Sie hatten recht, es ist die bedenklichste Alterserscheinung des Wandervogels, wenn eine letzte Art dieses Spiel bewußt wieder aufnehmen muß. Aber wenden Sie Sich von diesem berechtigten Zweifel ab — da dem Wandervogel, ja der ganzen Jugendbewegung Schlimmeres in der willkürlichen Uebertragung heutiger Formen droht: in der militärischen Jugenderziehung, die jetzt Gesetz werden soll.

Wir kennen den Entwurf nicht und hörten nur Unbestimmtes von den Plänen; doch was wir von ihnen besorgen, besteht schon vor der

Möglichkeit dieses Gesetzes — und ich sehe die größte Gefahr darin, daß Ihre Tendenzen, die man doch auch »Ertüchtigung« heißen dürfte, mit jenen der militärischen Jugenderziehung zusammengeworfen werden könnten.

Denn lassen Sie uns doch gleich festhalten: noch weniger als eine in der Idee vollkommne, nur ungenügende oder entartete Schule kann das Militär, zu einer seltsamen contradictio in adjecto, mit Erziehung verbunden werden — da es noch viel weniger eine universale (und nur scheinbar totale) Bildung, sondern eine Herausbildung weniger Fähigkeiten zu bestimmt begrenzten Tätigkeiten und einem engen Verhalten erstrebt. Dieser, da sie noch notwendig ist, werden Sie so wenig wie ich oder irgend einer entgegenwirken wollen, und wir erklären nichts gegen eine militärische Vorbereitung — etwa während des Krieges, für die es auch keines Gesetzes bedürfte. Wir mißtrauen nur einer gesetzlich festgelegten, also für die Friedenszeit bestimmten militärischen Erziehung — um so mehr, als dieses Gesetz unbestimmt angekündigt wird, der Plan zurückgenommen wird, dunkel wieder erscheint, und — während es doch in andern Fällen heißt, die hart verwirrte Zeit tauge nicht zur Festigung umwälzender Gesetze — festzustehn droht, ehe Aufmerksamkeit, Kontrolle und Ueberlegung weiterer Kreise wach, ja möglich sind: vielleicht um den Preis einer Auslieferung des geistigen Teils der Erziehung an heteronome Mächte.

Daß die Moral des Militärs nicht weniger heteronom als die irgend einer Kirche ist, darin scheint mir der größte Gegensatz zu Ihren Bestrebungen und deren größte Gefährdung zu liegen. Eben hat es die Jugend gelernt, daß alle Erziehung wertlos ist außer der zur Selbsterziehung, und hat es in einem neuen, vielleicht erstmaligen jugendlichen Selbst- und Gemeinschaftsgefühl unternommen, sich selbst zu disziplinieren, ihre Erziehung selbst in die Hand zu nehmen: sollen da ihre besten, entscheidenden Jahre schon dem Drill überantwortet werden — der für das Militär unentbehrlich sein mag, dann aber den Zwanzigjährigen früh genug ergreift? Eben hat es die deutsche*

* *Im verstärkten Staatshaushaltsausschuß des preußischen Abgeordnetenhauses bedauerte ein freikonservativer Redner die Freilassung der Vierzehn- und Fünfzehnjährigen von der militärischen Jugenderziehung.*

Jugend — ein Geschehnis von heiliger Größe — entdeckt, daß Freiwilligkeit der einzig feste, wertige Grund der Disziplin ist, und Kameradschaft ihr Sinn, ihre beste Erscheinung: braucht sie da Unteroffizieren übergeben zu werden?

Dem Gegensatz, den ich zwischen Drill und Erziehung bemerke, scheint mir der zwischen Jugend und Militär überhaupt kongruent zu sein. Nicht umsonst besteht das Mißtrauen der Reservisten gegen die Kriegsfreiwilligen bis zur Verachtung; aber der Krieg ist doch wohl nur eine Unterbrechung, eine Verwirrung des Lebens — und wenn wir etwas in die Zeit nachher hinübernehmen möchten, ist es der ursprüngliche Geist der Freiwilligen, und der Freiwilligkeit! Es war vor hundert Jahren nicht anders als heute — und der Gegensatz besteht zu recht. Allenfalls ist die Jugend eine Tugend des Militärs — nicht umgekehrt. Jugend ist kriegerisch (oder soll ich kämpferisch sagen?), nicht militärisch. Ihre neuen Organisationen bestreben das Leben, nicht eine Funktion. Selbst im empirischen Kriege stehn ihr das Ziel und sogar die Tatsache des Kampfes über der nur ertragnen Maschinerie, der reinen Ausbildung des mechanischen Mittels — und diese ist (beweisen es nicht die Schlachten?) rasch gelernt, ihr genügt mindestens die Dienstzeit. Der über Jahre erstreckte (sei er auch nur an einem Nachmittage ausgeübte — das genügt, die ganze Woche zu tränken, und genügt, da es nicht auf die Zeit, sondern den Geist ankommt) und vorzeitig begonnene Drill würde das Wesen der Jugend, grade dieser neuen, bewußten deutschen Jugend verderben. Und der Verlust wäre, selbst für die Kriegstauglichkeit des Volkes, durch nichts zu ersetzen — geschweige für seine Kultur: ich weiß überhaupt nichts Geistigeres als einen erweckten Jüngling von siebzehn Jahren!

Und entgegen dieser keuschen, strahlenden Geistigkeit würden — die andern Triebe entwickelt werden. Denken Sie, welche Gefahren — für den Geist der Jugend und sogar den Geist des Militärs! — in der Wichtigkeit, die für den Knaben die Uniform gewinnen könnte, bestehn! Als Soldaten beklagten wir das täglich bemerkte Bedürfnis so vieler Kameraden, stramm zu stehn, auch wo sie nicht dazu ge-*

* *Der vorerwähnte freikonservative Redner wünschte im verstärkten Haushaltsausschusse des preußischen Abgeordnetenhauses Uniformierung aller Jugendkompagnien.*

zwungen sind, und sich, eigner Verantwortung bar, leiten zu lassen: noch im Ironisieren der militärischen Formen — weniger hier allerdings der Unterordnungs- als der niedrigeren Ueberordnungsformen, also des Sergeantentones etwa — wie es die Kameraden untereinander gern vornehmen, schien uns ein Ernst bedenklich. Aber erinnern Sie Sich doch, vor allem, wie es während der Ausbildung geschah, daß die Anstürmenden das vom Schein des Kampfes erregte Toben nicht hemmen konnten und, da die Bajonette glücklicherweise fehlten, mit den Läufen den »markierten Feind« blutig stießen!

Dies würde Regel werden; die roheren Triebe, angereizt und nie entspannt, würden wuchern. Und was uns, bei Beobachtung der draußen Kämpfenden, als sicherster Gewinn des Krieges zu erhoffen stand: ein Mehr an Liebe und Gemeinschaft — das wäre mehr als aufgehoben, wenn schon die folgende Generation nicht im nach innen und außen reich lebenden Staate, sondern im Kriege das Ideal zu sehen lernte. Darum wäre auch diese gesetzlich erzwungne Jugendwehr — ich wiederhole: diese für die Friedenszeit geltende Jugendwehr — nicht etwa ein Mittel zu bürgerlicher Gemeinschaftserziehung. Nicht zur Erziehung, da sie Drill wäre; nicht zur Gemeinschaft, da sie unfreiwillig wäre. Und eine Demokratisierung des Heeres, falls Ihnen die erwünscht ist, wird durch die frühzeitige Gewöhnung unter Unteroffiziere gewiß nicht erreicht — sie müßte, wenn dieses Argument stichhalten soll, auch der übliche Militärdienst erreichen. Wer weiß übrigens, zu welcher Art »bürgerlicher Gemeinschaftserziehung« dieser dunkel behandelte Gesetzentwurf, der die einzige zwischen Schule und Fortbildungsschule auf der einen und Dienstzeit auf der andern Seite freie Zeit der Jugend (frei für Ausbildung freier Menschenwürde) unter Aufsicht bekommt, vielleicht noch neben den militärischen Zwecken dienen soll? Vergessen wir unsre Staatsgesinnung nicht; vergessen wir unsre moralische Richtung nicht, und nicht, daß Selbstbestimmungsrecht — Sie haben es versucht und erfahren — das beste Erziehungsmittel ist, für Völker und Individuen; und, wenn ein pädagogisches Experiment, dann ein ungefährliches, weil (solche Experimente dürfen nur vom Subjekt, nicht am Objekt geschehn) Subjekt und Objekt hier eins sind. Vergessen wir nichts, und sein wir wachsam.

INHALTS-ÜBERSICHT

Jungdeutschland 5
Der Zeitpunkt 7
Das Prinzip 9
Die Aenderung der Schule 12
Zur Organisation der Schule .. 14
Wehrkraft 18
Die andern Staaten 19
Der kommende Frieden 19
Das Prinzip der Freiwilligkeit 21
Ordnung und Unterordnung .. 21
Jugendwehr und Staatsbürgertum 22
Die Deutsche Landschaft 23
Patriotismus 24
Brief an einen Wandervogel .. 25

ANZEIGEN UMSEITIG

Verlag »Naturwissenschaften« G.m.b.H. / Leipzig

Soeben erschien:

Reichstagsabgeordneter Eduard Bernstein

Sozialdemokratische Völkerpolitik

ca. 15 Bogen
Preis brosch. M. 3.60, eleg. geb. M. 4.80

Ein Buch, das weit über Deutschlands Grenzen hinaus *Aufsehen erregen* wird. In 14 Kapiteln behandelt Bernstein in seiner stets besonnenen, meisterhaft klaren Darstellungsweise

die brennendsten Fragen unserer Politik,

welche jetzt in aller Munde sind:

Die Zukunft Deutschlands im neuen Europa und die hohen Ziele und Aufgaben, die der Sozialdemokratie bei der Neugestaltung unserer Politik nach innen und außen warten.

Dem Werke dürfte eine gleiche Bedeutung zukommen wie Naumanns »Mitteleuropa«.

Aus dem reichen Inhalt:

Die Demokratisierung der Diplomatie / Völkerpolitik und Staatenpolitik / Brauchen wir eine andere Internationale / Vom geschichtlichen Recht der kleinen Staaten / Die sogenannten nationalen Lebensfragen / Patriotismus und Klassenkampf / Der Streit um die grosse Politik / Handelspolitik und Völkerbeziehungen / Das kommende Europa

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen

HEINZ BARGER VERLAG / BERLIN

In einigen Wochen erscheint:

Paul Adler,

Vom Geist der Volkswirtschaft

nur kart. M. 1.50

In diesem (zuerst in Franz Bleis »Summa« erschienenen) Essay unternimmt der Hellerauer Verfasser einen allgemeinen Angriff auf die moderne Tauschwirtschaft als Theorie und insbesondere Praxis und auf ihre unreligiös-ungeistigen Grundlagen. Von dem sonst in deutscher Sprache gedachten Christlich-Sozialen unterscheidet sich dieser Versuch durch seinen die Kompromisse verneinenden Radikalismus; von Tolstoj (mit dessen Forderungen er in einigem Einklang steht) aber durch die mehr wissenschaftliche Auseinandersetzung. Die Aufzeigung, daß in dem System die kriegerische Zerstörung die sonstige Scheinproduktion vertreten kann, macht die kleine Schrift (eine Anregung für alle gebildeten Gutgesinnten) auch noch aktuell.

Vorausbestellungen sind erwünscht

Adolf Matthias

Deutsche Wehrkraft und kommendes Geschlecht

Leipzig 1915
Verlag von S. Hirzel

Copyright by S. Hirzel at Leipzig, 1915
(Vorſchrift zum Schutze des Urheberrechts in Amerika)

Das Recht der Überſetzung iſt vorbehalten

Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig

Herrn Dr. h. c. Georg Hirzel

in Leipzig.

Hochgeehrter Herr Doktor!

Nicht aus eigenem Antrieb, sondern Ihrer Anregung folgend habe ich die kleine Schrift „Krieg und Schule“ verfaßt. Sie haben Gefallen daran gefunden und haben mich gebeten, die Gedanken, die ich dort nur andeuten konnte, weiter auszuführen. Ich tue es gern und ich richte meine Blicke weiter auf „Deutsche Wehrkraft und das kommende Geschlecht“. Wie ich mir beides denke, möge diese neue Schrift Ihnen sagen unter dem Leitspruch, den ich Otto von Leixners Zettelkasten entnehme:

Rein die Wehr,
Rein die Ehr,
Augen klar,
Seele wahr.

Berlin, im Mai 1915.

Mit deutschem Gruß

Adolf Matthias.

I.

„In einem Augenblicke, da um das Kriegsziel, die Niederwerfung unſerer Feinde, noch gerungen wird, und da die Deutſchen draußen und zu Hauſe ein einziger Wille ganz beherrſcht, der Wille zum Sieg, können wir nicht ſchon im einzelnen alle die Fragen erörtern, die bei und nach den Friedensverhandlungen zu löſen ſind. Möge der Tag bald kommen, da die Feſſeln des freien Meinungskampfes gelöſt ſind. Denn es wird zugleich der Tag ſein, an dem das blutige Ringen zu Ende geht. Einſtweilen aber mögen wir den Geiſt vorbereiten, in dem unſer Volk die Bedingungen ſeines zukünftigen Lebens mitzuſchaffen haben wird.“

So lautete eine bemerkenswerte Stelle in einem Schreiben des Reichskanzlers von Mitte März, in welchem dieſer auf die Anzeige antwortete, daß ſich eine „Freie Vaterländiſche Vereinigung“ auf Anregung von etwa 70 den verſchiedenſten Ständen, Berufen und Parteien angehörigen Männern bilden werde, die es ſich zur Aufgabe geſetzt habe, zu verhüten, daß der Friede nicht zerſtöre, was der Krieg geſchaffen, und dafür Sorge zu tragen, uns die große innere Errungenſchaft dieſes großen Krieges zu erhalten, den Strom der nationalen Einheit aus der Zeit des Krieges in die des

Friedens überzuleiten und den Gedanken dieſer Einheit ſo lebendig zu erhalten, daß er uns auch im Frieden beherrſche und leite, unſer ganzes Leben durchdringe und der Entwicklung unſeres Volkes auf allen Gebieten des politiſchen, wirtſchaftlichen und geſellſchaftlichen Daſeins die Wege weiſe.

Das Wort des Reichskanzlers wollen wir uns geſagt ſein laſſen und wir wollen es betätigen, weil wir mit ihm im innerſten Herzen und in klarer Überlegung einverſtanden ſind. Ebenſo aber gilt es, die Gründe im Auge zu behalten, aus denen heraus jene Männer der freien vaterländiſchen Vereinigung ſich zuſammengeſchloſſen haben: Ihr Hauptbeweggrund war, im Frieden andere Ziele als im Kriege zu erreichen, dieſe Zielforderungen aber in demſelben Geiſte zu geſtalten, mit derſelben Geſinnung zu beleben, wie ſie uns im Kriege erfüllten.

Genaue Friedensbedingungen ſchon jetzt aufzuſtellen und zu beraten, wäre verfrüht. Man ſtreitet ſich nicht um das Fell des Bären, bevor man dieſen erlegt hat. Dieſes Wort hat man in dieſen Monaten oft gebraucht, ohne daran zu denken, daß wir das Bild von der Bärenhaut dem geſunden Menſchenverſtande und der praktiſchen Lebensweisheit eines franzöſiſchen Fabeldichters, des Jean de Lafontaine verdanken, bei dem die Worte bezeichnender für den Kriegsfall alſo lauten: »Il ne faut jamais vendre la peau de l'ours, qu'on ne l'ait mis par terre.« Oder um den Gedanken gut deutſch, in der Sprache unſerer Sprichwörter auszudrücken und zugleich auf die Engländer zuzuſpitzen: „Die Nürnberger henken keinen, ſie hätten ihn denn".

Mit noch anderen Worten: Zuerſt kommt die Frage des Sieges und zwar eines gründlichen Sieges. Iſt dieſe

Frage beantwortet, haben wir endgültig geſiegt, kommen wir damit dem Frieden näher, dann wollen wir dem kräftigen Siege entſprechend kräftige Friedensbedingungen beraten, beſprechen und ſie zum Gebrauch den Feinden gegenüber unſeren Diplomaten empfehlen, die dann hoffentlich ebenſo zäh ſind, wie es unſere Kriegsleute im Felde geweſen ſind.

Alſo Erörterungen der Friedensbedingungen und Friedensziele, wenn es ſo weit iſt; das Richtige zur richtigen Zeit.

Doch bei aller klugen Enthaltſamkeit, die wir jetzt üben, können wir gewiſſe Friedensbedingungen und Friedensforderungen ſchon jetzt aufſtellen, gründlich erörtern und ernſthaft beherzigen — ich meine die Friedensbedingungen, die wir uns ſelber auferlegen, die Friedensforderungen, die wir an uns ſelber ſtellen. Auch dann, wenn die Fahnen noch zum Angriff wehen, die man auf den eroberten feindlichen Feſtungswällen aufzupflanzen feſt gewillt iſt, kann man ſchon Entſchlüſſe faſſen, die zur Ausführung kommen in der Zeit, wo die Fahnen auf den feindlichen Mauern und daheim als Sieges- und Friedensfahnen im Winde flattern.

Und da halte ich es für eine der erſten, ja geradezu für die Hauptforderung und Hauptbedingung, die wir ſchon jetzt als unerläßliche Vorausſetzung unſeres zukünftigen Lebens anſehen, als ein Ziel, das aus demſelben Geiſt emporſprießt und von derſelben Geſinnung getragen iſt, wie der ganze Krieg, in dem wir ſtehen, daß wir Deutſchen in Zukunft unſere Wehrkraft zum Schutze eines dauernden Friedens ſo ſtärken und mehren, daß unſeren Feinden ſchon im Frieden Hören und Sehen vergeht vor

der Wehrkraft, die wir zu Lande und zu Waſſer und in der Luft zu entwickeln entſchloſſen ſind. Wir müſſen in dem Frieden, der kommen wird, allezeit ſo gewappnet ſein, daß wir noch viel ſtärker, als es bei dieſem Kriege geſchehen iſt, binnen wenigen Tagen kraft unſerer auf allen Gebieten des Krieges muſterhaften Organiſation im Feindeslande uns befinden, um ſchneller, als es dieſes Mal geglückt iſt, den Frieden, den wir wie kein anderes Volk lieben, gebieteriſch zu verlangen.

Wir müſſen uns beizeiten klarmachen, daß es nicht anders geht. Denn darüber brauchen wir uns keiner Täuſchung hinzugeben: Neider und Feinde werden wir in Zukunft eher mehr als weniger haben. Die Gegner, die wir jetzt mit Anſpannung aller unſerer Kräfte abwehren, werden bleiben. Mögen ſie noch ſo ſpitzfindige Wendungen ſuchen, um zu beweiſen, daß Deutſchland es geweſen ſei, welches den Krieg angefangen habe: es wird ihnen nicht gelingen, die Schuld am Urſprung des Krieges von ſich abzuſchieben. Frankreichs Revanchelust lag lange ſchon offen am Tage, ebenſo das Eingeſtändnis, daß es die 1871 verlorenen Gebiete wiedergewinnen wolle. Rußlands panſlawiſtiſche Beſtrebungen, das damit verbundene Abrundungsbedürfnis und das Verlangen, am Baltiſchen und am Mittelmeer feſteren Fuß zu faſſen, werden bleiben und womöglich noch lebhafter werden. England will unſeren Handel, unſere Induſtrie und Seemacht vernichten, um ſich dadurch einen läſtigen Wettbewerber vom Halſe zu ſchaffen. Und was das Schlimmſte iſt: dieſer Feind iſt ſeit Jahrhunderten beſeſſen von einer klugverhaltenen Herrſchſucht, die den Frieden nach wie vor ſtören wird und ſtören muß. Kein anderer als der von Parteigeiſt und von poli-

tiſchen Vorurteilen doch gewiß gänzlich freie große Philoſoph Kant hat den Ausſpruch getan: „Die engliſche Nation, als Volk betrachtet, iſt das ſchätzbarſte Ganze von Menſchen im Verhältnis untereinander; aber als Staat gegen fremde Staaten der verderblichſte, gewaltſamſte, herrſchſüchtigſte und kriegserregendſte von allen.“ Das müſſen wir uns geſagt ſein laſſen und den Dingen und Menſchen, wie ſie ſind und für lange Jahrzehnte bleiben werden, klar ins Auge blicken. Dann werden wir wiſſen, wie wir zu handeln haben, und den feſten Willen faſſen, die Kriegskunſt zu pflegen, zu hegen und zu üben wie nie zuvor. Denn auch das müſſen wir wiſſen, daß wir auf große Staatskunſt nur dann bei uns zu rechnen haben, wenn auf dieſem Gebiete in fleißigſter Arbeit die Verhältniſſe von Grund aus ſich ändern und Klugheit, Befähigung, ſtaatsmänniſcher Spürſinn und Weitblick überall da ausſchlaggebend werden, wo ſie es längſt hätten ſein ſollen. Vorderhand ſind wir auf unſer gutes Schwert und auf unſere gute Wehrkraft angewieſen. Dieſe anzuſpannen bis aufs äußerſte iſt einfach unſere Pflicht.

Und wenn uns die Gegner beim Friedensſchluß oder im künftigen Frieden kommen mit den gleisneriſchen Wendungen vom europäiſchen Gleichgewicht, dann wollen wir ſie — beſonders den Hauptheuchler England — darauf hinweiſen, was ſie alles gegen dieſes Gleichgewicht getan, welche Mächte ſie gegen uns zu den Waffen gerufen, wie ſie herumgelogen haben in den Ländern der Neutralen, um auch dieſe gegen uns aufzubringen, wie ſie Aſien, Amerika und Auſtralien in ihre Wagſchale zugunſten des europäiſchen Gleichgewichts geworfen haben, um uns zu erſticken unter dieſer Übermacht

der ganzen Welt; dann wollen wir aller Welt zeigen, daß wir Gewichte eigener Macht und eigener Stärke in unſere Wagſchale werfen, um ſtark genug zu ſein in der Stunde der Gefahr. — Und ſollten gar Schwächlinge in unſerer eigenen Mitte ſich zeigen, welche beſorgt ſind wegen der Koſten eigener mächtiger Wehrkraft, ſo wollen wir dieſe daran erinnern, wie ſehr wir uns geſchadet haben durch unſere Sparſamkeit, durch unſer Kargen an Mitteln in vergangenen Tagen. Ich denke noch mit Wehmut, ja mit Erbitterung an die Zeiten, da wir in den ſiebenziger und Ende der achtziger Jahre für Bismarck in die Ketten ſprangen, als er wegen der Septennatsvorlagen geradezu betteln gehen mußte beim Reichstage und den geizenden Parteien, um das Geld für unſerer Wehrkraft Kräftigung zu bekommen; ich denke noch heute daran, wie uns jenes Feilſchen und jenes törichte Parlamentsgeſchwätz geſchadet hat an unſerer Kraft und an unſerem Anſehen da draußen in der Welt. Um wie viel geachteter und gefürchteter hätten wir ſchon damals dageſtanden, wenn wir ſo bereitwillig mit unſerem Gelde auf dem Plane erſchienen wären wie jetzt in der Kriegszeit, und wenn wir es nicht hätten erleben müſſen, daß aus waffenſchwacher Konfliktszeit ſtammende Reden über weggeworfenes Geld für die Armee Anklang in unſerem Volke gefunden hätten. Als weggeworfenes Geld ſoll man die Summen bezeichnen, die für nichtige Dinge in den vierundvierzig Friedensjahren dahingegeben ſind. Clauſewitz hat einmal das ſchöne Wort geſprochen, daß der richtige Geiſt der Armee die höchſte Entſagung in allen Dingen des Luxus und des Überfluſſes ſei. Aus dieſem Worte wollen wir lernen, daß das deutſche Volk entſagen und ſparen ſoll in

unnötigen Ausgaben für Flitter- und Luxuskram und für den trivialen Genuß des Tages, solange nicht alles bereitgestellt ist, was nur möglich ist, für unsere Wehrkraft zu Wasser und zu Lande.

Wer so arm an Freunden in der Welt ist, wie wir, der tut gut sich auf den Grundsatz zu verlassen: „Der Starke ist am mächtigsten allein.“ Beherzigen wir das, so werden wir auch die Erfahrung machen, daß die Bundesgenossenschaft des Starken gesucht wird. Schon während dieses Krieges haben wir's erlebt, wie die Abneigung gegen uns schwand fast im gleichen Maße, in dem unsere Siegeskraft sich zeigte. Erfolge ziehen an und bringen Freunde, Mißerfolge machen die Schwankenden leicht zu Feinden. — Wenn wir durchhalten und an die Friedensziele mit dem Selbstbewußtsein zukünftiger Wehrkraft denken, dann gehen wir den Weg, den die Kraft sich wählt. Gibt es einen Glauben, der Berge versetzen kann, so ist es vor allem der Glaube an die eigene Kraft und bei einem Volke der felsenfeste Glaube an die eigene Wehrkraft.

Die allgemeine Wehrpflicht ist vor einem Jahrhundert in schwerer Not der Zeit in unserem preußischen Volke während seines größten politischen Tiefstandes geboren; im Laufe seiner Geschichte und seiner Entwicklung zum deutschen Volke ist diese Pflicht, die die Not uns auferlegt, zum allgemeinen Volkswillen geworden und nicht nur Heeressache allein geblieben, sondern vollbewußte Einordnung in den Staat und die Kraft, die ihn zu schützen hat; diese Kraft ist nicht nur äußerer Art, sondern eine Kraft, die sittlichen Tiefen entspringt. Und wenn wir bisher bei den Beratungen der Wehrvorlagen gleichsam entschuldigend dem

Auslande gegenüber ſtanden, ſo lag darin eine Beſcheidenheit, die unſerer Kraft nicht würdig war. In Zukunft wird es heißen: Wir rüſten uns und damit gut! Wir können nicht anders, weil wir den Frieden wollen. Ihr aber, Engländer, Franzoſen, und ihr Ruſſen habt ihn nicht gewollt! Deshalb habt ihr nicht mehr dreinzureden, wie ſtark wir unſere Stätten des Friedens, wie ſtark wir die Mauern unſeres Hauſes geſtalten wollen, über deſſen Eingang weithin ſichtbar für unſere Feinde der Wahlſpruch ſtehen ſoll: „Feſt allezeit, in Freud und Leid.“ Dieſe Feſtigkeit ſoll dem kommenden Geſchlechte ſeine ſtarke Wehrkraft geben.

II.

Daß unſere Wehrkraft ſich noch ſteigern läßt, liegt klar am Tage. Schon die Zahlen unſerer Bevölkerungszunahme ſprechen ein deutliches Wort. Bei der Reichsgründung waren wir 40 Millionen; jetzt ſind wir 67 Millionen, in zwei Jahrzehnten können wir an die 80 Millionen und mehr ſein, beſonders wenn wir ans Ausland, das gerade nicht ſehr einladend winkt, nichts an Volkskraft mehr abgeben und Deutſche, die in der Fremde keine bleibende Stätte mehr finden, ins Land hinein ziehen, das vielleicht durch Neuland an den Grenzen manch neues Anſiedelungsheim bieten wird. Entwickeln nur unſere inneren Verhältniſſe ſich zu Geſundheit und zu immer neuen Möglichkeiten und Gelegenheiten der Arbeit, dann braucht der Geburtenüberſchuß nicht ins Ausland zu wandern; die Zahlen werden größer und machen etwas Stattliches aus für die Wehrkraft der Zukunft.

Aber mehr noch als durch die Zahl kann das kommende Geſchlecht die Kraft, die in ihm wohnt, ſteigern. Es iſt, als ob unſere Jugend ſchon vor dem Kriege die Gefahren, die über uns gekommen ſind, vorausgeſehen hätte. In all der Verweichlichung der langen Friedenszeit hat ſie ſich ſelbſt in gleichſam kriegeriſche Zucht genommen. Haben nicht bei ihr alle die Beſtrebungen den lebhafteſten Widerhall gefunden, die der Stärkung unſerer Wehrkraft zugute kommen müſſen: das ſchlichte, körperſtählende und allen Entſagungen froh ſich widmende Wandern? Die Marſch- und Körperübungen im freien Gelände, die militäriſcher Zucht als Vorbild dienen mußten und im Geiſte Scharnhorſts die männlichen und kriegeriſchen Tugenden einfacher Zeiten pflegten, die dazu beitrugen, die Kraft des Leibes und des Willens nicht verloren gehen zu laſſen, ſondern zu mannhafter Wehrhaftigkeit zu ſteigern? Alle dieſe Beſtrebungen wurden vor dem Kriege von friedſamen Philiſternaturen noch angezweifelt und umſtritten. Einſeitige Anſchauungen, die in unſeren höheren Schulen noch weiten Raum einnehmen, und allzu große Ängſtlichkeit, daß unter der Pflege der Körperkraft die Pflege des Geiſtes leiden möge, blickten etwas ſauer drein und ſuchten die Beſtrebungen Jungdeutſchlands zu hemmen und einzuſchränken. Der Krieg hat hier ein ernſtes und entſcheidendes Wort geſprochen. Dieſem Ernſt hat der Kriegsminiſter im Verein mit dem Unterrichtsminiſter erquickenden und klaren Ausdruck gegeben in Beſtimmungen „über die militäriſche Vorbereitung der Jugend während des mobilen Zuſtandes“. Man will ſich in der Jugend ſchon vor dem wehrpflichtigen Alter einen guten Nachwuchs ſichern, um die Ausbildungszeit zu verkürzen

oder eindringlicher und krafterregender auszunutzen. Der eigentliche Waffendienst soll ausgeschlossen sein, um Mißbräuchen und etwaiger Spielerei vorzubeugen, vor allem solchen Spielereien, die eitle Eltern bei ganz kleinen Jüngelchen schon treiben mit militärischem Aufputz bis zum Mißbrauch des eisernen Kreuzes. Es soll sich nicht um militärischen Drill und um Äußerlichkeiten handeln, sondern um die Ausbildung praktischer und im Kriege wesentlicher Fertigkeiten. Schnelles Antworten und Entscheidungsvermögen, klarer Blick für das Gelände, Zielerkennen, Augenübungen, Gebrauch von Uhr und Kompaß, Kartenbenutzung, allerhand Beihilfsarbeiten zu Flußbenutzung und Geländeausnutzung — kurz Selbständigkeit, Verantwortungsgefühl, Zuverlässigkeit, Ausdauer und Kraft, keinen übernommenen Auftrag im Stich zu lassen, in engster Verbindung mit Erhöhung der körperlichen Kraft, körperlicher Geschicklichkeit, Gewandtheit und Ausdauer, Tatkraft, Umsicht, Gehorsam und Kameradschaft — das sind im ganzen die Ziele, die man jetzt während des mobilen Zustandes erreichen will.

Aber nicht nur für unsere Kriegszeit soll diese Arbeit an der Wehrkraft unserer Jugend gelten. Der preußische Kriegsminister hat erklärt, daß auch in künftigen Friedenszeiten der Nachmittag eines Werktages für körperliche Übungen der gesamten Jugend anzustreben sei. Der gesamten Jugend! Trennung von Ständen, Trennung von Schularten, Trennung von hoch und niedrig, von arm und reich soll dabei ausgeschlossen sein, wie diese jetzt weder in den Schützengräben noch in der Schlacht noch sonstwo herrscht. Wir wollen sein und im Frieden bleiben ein einig Volk von

Brüdern, in keiner Not uns trennen noch Gefahr. Hinweg auf dieſem Gebiete mit allem Sport engliſchen Urſprungs, der unſeres wehrhaften Volkes einheitliche Kraft nur trennt und ſchwächt. Eine volle unterrichtliche, wiſſenſchaftliche Einheitsſchule unſeres Volkes iſt ja nicht erreichbar wegen der zu verſchiedenen Anforderungen auf dem Gebiete der eigentlichen Lehrfächer, eine Einheitsſchule für unſere zukünftige Wehrkraft iſt eine Forderung, die erfüllbar iſt und die der Erfüllung dringend bedarf. Fichtes ſchönes Wort: „Es ſiegt immer und notwendig die Begeiſterung über den, der nicht begeiſtert iſt“ iſt doch nur zum Teil richtig; die geſchulte Körperkraft eines Volkes iſt nicht weniger ein Mittel zum Siege: die Kraft der dreinſchlagenden Fauſt, die Kraft der Beine hat uns den großen Winterſieg in Maſuren gebracht, die allen Gelände- und Witterungsſchwierigkeiten zum Trotz ausgeführt hat, was ihr aufgetragen war. Unſere Jugendwehr wird deshalb nach dem Kriege mehr als vor dem Kriege im Vordergrunde ſtehen, und alle Schulpedanterie wird ihre Einwürfe ſehr einſchränken müſſen.

Dieſe in erſter Linie körperliche Wehrkraft der Zukunft wird aber auch in anderer ſtofflicher, gleichſam handgreiflicher Art einer Steigerung bedürfen. Wie die Körperkraft des einzelnen in Pflege genommen werden muß ſo frühzeitig wie möglich, ſo wird auch das große Ganze, ſo wird auch der Staat in ſeiner wirtſchaftlichen Arbeits-Wehrkraft im künftigen Frieden noch mehr als bisher geſtärkt und geſchützt werden müſſen. Das kommende Geſchlecht wird ebenſo opferwillig, ebenſo ſelbſtlos zu bleiben und ſeine Arbeitskraft und Opferwilligkeit noch zu ſteigern haben, um die Wehrkraft der Zukunft zu ſichern und zu heben.

Dieſe Wehrkraft beruht zum guten Teil auch auf unſerem Gelde. Bismarck hat einmal geſagt: „Wer den Daumen auf dem Beutel hat, der hat die Macht.“ Wie wahr das Wort iſt, hat uns dieſer Krieg gezeigt. 10 Milliarden Mark hat unſer Reichstag mit großer Einmütigkeit bewilligt für den Krieg, ebenſo durchdrungen von der Größe des Opfers wie von der Größe heiliger Pflicht, die uns der Kampf um unſer Daſein auferlegt hat. In dieſen Zahlen drückt ſich eine Summe aus, wie ſie noch niemals von einem Parlamente der Welt bewilligt worden iſt. Der Erfolg der Kriegsanleihen entſprach dem ruhmvollen Beſchluſſe unſeres Reichstags. Wie die Vertretung des Volkes, tat das Volk ſelber bis zum ſchlichteſten Sparer ſeine Pflicht. Viele Milliarden ſtellte es dem Staate zur Verfügung und beging damit eine Heldentat, die einer „gewonnenen Schlacht“ gleichkam. Schon in dieſem Vergleich drückt ſich aus, daß es ſich nicht nur um eine Sache von finanzieller Bedeutung handelt, ſondern daß hinter dieſer Kraftleiſtung eine Leiſtung von Jahrzehnten liegt, das heißt eine Fülle von Arbeitskraft und Fleiß, die im Frieden ſtill am Werke war, um in Krieg und Not ſich ebenſo glänzend zu offenbaren, wie die aus jahrzehntelanger Arbeit erwachſene Siegeskraft und Siegeszuverſicht unſeres Heeres. Dieſe Erfolge, die in dem großen wirtſchaftlichen Siege des Geldes liegen, wollen wir nicht vergeſſen, wir wollen ſie als Wegweiſer und Mahner mitnehmen in den kommenden Frieden, wir wollen die wirtſchaftlichen Ziele klar ins Auge faſſen, weil wirtſchaftliche Wehrkraft zur militäriſchen ſich in dieſen ſchweren Zeiten großer Not geſellt hat, um uns Mut zu machen, um uns zu ſtärken zum

Aushalten im Kampfe und zum Durchhalten bis zum ehrenvollen Frieden.

Wirtſchaftliche Wehrkraft ſtellen wir neben der Wehrkraft der Waffen deshalb mit an die Spitze, nicht weil ſie das höchſte, ſondern weil ſie das greifbarſte, nutzbringendſte Ziel des Krieges bildet, weil ſie die Möglichkeit bietet, Millionen von Menſchen zu einem rüſtigen und tätigen Daſein zu bringen, weil dieſes Ziel uns zur Arbeit im Frieden zwingt, die unſere Wehrkraft hebt und ſtärkt. Was hören wir jetzt nicht für hochgeſtochene und hochfliegende Gedanken, daß dieſer Krieg ein geiſtig-metaphyſiſcher Kampf ſei, daß ſeine Ziele ideale ſeien, daß wir in einer Wiedergeburt uns befänden aus materieller zu geiſtiger Kultur, in einer Art von Adlerflug zur Sonne; nichts bedeute mehr das Leben, der Tod ſei das wertvollſte Ziel des Kampfes. Alles ſchön und gut und wahr. Aber der Tod, den unſere Söhne fürs Vaterland erleiden, iſt nicht das Ziel, ſondern das Mittel, das in ſeiner Erhabenheit und Reinheit den Zweck im ſchönſten Sinne des Wortes heiligt und die Frucht eines geweihten Samenkorns zeitigt. Dieſes Ziel iſt das Leben der kommenden Geſchlechter nach dem Kriege, iſt die zukünftige Arbeit des Friedens, die immer bewußter einſetzen muß, um uns noch wehrkräftiger zu machen, als wir es vor dem Kriege waren und heute ſind.

Nur weltfremde Träumer und idealiſtiſche Politiker können uns heute raten, daß wir unſere Kolonien, unſere Erwerbungen für Weltarbeit in Aſien und Afrika und ſei es ſonſt wo in der Welt dran geben möchten um unſeres Friedens willen in Europa, um das herrſchſüchtige England und das macht- und landhungrige Rußland zu beruhigen.

Solche Träumer bedenken nicht, daß ſie uns zu Heloten der Weltpolitik machen. Gerade erſt recht und trotz alledem müſſen wir heute unſeren Feinden unſer gutes Recht auf Arbeit in aller Welt klarmachen und dieſes Recht mit den Waffen gerade deshalb behaupten, weil uns dieſe Arbeit ſo mächtig und ſo wehrhaft gemacht hat. Die genauen Kampf- und Friedensziele laſſen ſich jetzt noch nicht beſtimmen und können zur Stunde noch nicht erörtert werden; aber ſchon heute müſſen wir wiſſen, daß uns unſere politiſchen Erkenntniſſe nicht über Nacht kommen werden, ſondern daß dieſer Krieg auch um unſere wirtſchaftliche Wehrkraft geht. Lebte Bismarck noch, er würde heute die Knochen des pommerſchen Musketiers nicht mehr nur um eines engen deutſchen Gebietes willen preiszugeben gewillt ſein, ſondern auch für die Stärkung der wirtſchaftlichen Wehrkraft eines zur Weltſtellung gelangten großen Volkes.

Mit „Blut und Eiſen" war dermaleinſt das Feldgeſchrei, unter dem wir auszogen, um unſer deutſches Reich feſt zu begründen und unſer gutes Recht, ein ſtarkes Volk auf eigenem Grund und Boden und im vaterländiſchen Bereich unſeres ſtaatlichen Wirkens zu ſein; die Wehrkraft der Zukunft muß wachſen unter dem Wahlſpruch: „Mit Blut und Eiſen und Gold!" Mit Leben und Blut des kommenden Geſchlechts und mit dem Golde wirtſchaftlicher Wehrkraft!

III.

Die hohe Einſchätzung der körperlichen Wehrkraft von Millionen und abermals Millionen von deutſchen Streitern und der Macht der wirtſchaftlichen Güter, der Grundſatz,

daß nicht nur mit Blut und Eiſen, ſondern auch mit Gold und Geld der Weg zu politiſcher Macht gepflaſtert ſei, mag grob materialiſtiſch klingen. Er iſt es aber nicht. Das Fichteſche Wort von der Macht der Begeiſterung hat noch einen beachtenswerten Zuſatz, der alſo lautet: „Nicht die Gewalt der Arme noch die Tüchtigkeit der Waffen, ſondern die Kraft des Gemüts iſt es, welche Siege erkämpft“. Das iſt der andere, ebenſo wertvolle, ja noch wertvollere Teil der Wahrheit, die unſere Wehrfähigkeit erſt zu rechter und echter Wehrkraft macht, welche die Welt überwindet. Die Steigerung auch dieſer geiſtigen und ſittlichen Wehrkraft hat das kommende Geſchlecht ganz in ſeiner Hand, dieſe Waffen des Willens können wir ſelber ſchmieden.

Die Jugend, die jetzt heranwächſt und die nach dem Kriege heranreift für die Wehrkraft des Volkes, die ſoll es beherzigen und ſoll es täglich hören, daß ſtarker Wille das beſte Teil aller Tapferkeit iſt, die nur der Tod uns rauben kann.

Wir wollen dem kommenden Geſchlecht dieſes und gerade dieſes immer wieder ſagen, weil auf dieſem ernſten Gebiete ſittlicher Strenge nicht alles ſo iſt, wie es ſein ſollte. Soll uns die Zukunft unüberwindliche Stärkung ſchaffen, dann müſſen wir der Gegenwart mit unbarmherziger Klarheit ins Auge ſchauen, dann müſſen wir neben unſeren kriegeriſchen Tugenden, die des Rühmens wohl wert ſind und genugſam geprieſen werden, auch unſere Fehler ſehen. Wahrer Patriotismus, echte Vaterlandsliebe beſteht nicht in äußerlichem Gebaren, in Hurrarufen und Liederſingen, ſondern in der ernſten Geſinnung, daß der einzelne in jedem Augenblick für das Ganze verantwortlich iſt, in der klaren Ein-

ſicht in die Stärke und die Schwächen unſeres Volkes, in dem ſtrengen Willen, der Schwächen, wo ſie ſich finden, ſich zu ſchämen und an ihre Stelle die Tugenden zu ſtellen, die unſere Wehrkraft ſtärken. Wir wollen uns nicht beſſer machen als wir ſind und mit unſerem moraliſchen Wert nicht prahlen, wenn's unangebracht iſt. Leider laſſen wir's — es wird mir ſchwer, das zu ſagen — an manchen Stellen an dieſer ernſten Geſinnung ſelbſt mitten in der ſchweren Kriegszeit fehlen. Wenn der Oberbefehlshaber in den Marken genötigt wurde, in Berlin den Wirtshausſchluß auf ein Uhr nachts zu ſetzen und die Fünfuhrabendkabaretts mit Muſik und ihren zweifelhaften Geſtalten aufzuheben, ſo weiß jeder, weshalb das geſchehen iſt. Wir wollen das Treiben, das ſich dort abgeſpielt hat, nicht näher bezeichnen. Aber eins ſei einmal gerade heraus geſagt: die Ethik ſtarken Willens, die moraliſche Wehrkraft derer, die aus der Front zur Heilung ihrer Wunden heimgekehrt ſind, hat hier ſtellenweiſe verſagt. Wer heimkehrt, um ſeine im heiligen Kampfe geſchlagenen Wunden zu heilen, der ſoll es mit reiner Willenskraft tun, um bald, recht bald heimzukehren zu den kämpfenden Kameraden. Ich weiß aus Lazaretten, wie unrein und getrübt dieſe Stärke des Willens hier und da geweſen iſt. Wunden heilt man nicht in Kabaretts, Geneſung ſucht man nicht in Nachtſchwärmereien, die verbunden ſind mit übeln Erſcheinungen widerlichſter Ausſchreitung. Man bleibt zu Hauſe und im Lazarett oder an würdigen Stätten, wo die günſtigſten Vorbedingungen ſchneller Heilung gegeben ſind. Wird man nicht ſtutzig, wenn man ſieht, wie wenig die heiligen Zeiten entſtammende Auszeichnung, das ſchlichte Kreuz von Eiſen gehütet wird vor Entwertungen, vor Berührung

mit einer leichtfertigen Außenwelt! Iſt es doch vorgekommen, daß in Lokalen höchſt zweifelhafter Art ſich Beſucher befanden, die dieſes Ehrenkreuz auf ihrer Bruſt trugen! Mag ſein, daß dieſe Auszeichnung nicht ſo ernſt genommen wird, wie 1870 und 1813, wo Schwarzweiß nur dem verliehen wurde, der Pulver gerochen hatte und dem die Kugeln um die Ohren gepfiffen waren. Aber ſie ſollte ſehr ernſt genommen werden, da ſie ein Sinnbild des Todes fürs Vaterland iſt, und nicht ein Prunkſtück leichtlebigen Daſeins; ſie ſollte als ein mahnendes Zeichen des Heimwehs nach Pulverdampf und Krieg und Sieg gelten! Ich weiß ſehr wohl, daß Hunderte und aber Hunderte, ja Tauſende dieſer ernſten Auffaſſung huldigen und daß ſie vor dem Feinde ſtehen feſt und entſchloſſen; ich weiß es wohl, daß jene Mißſtände nicht Haupterſcheinungen, ſondern nur traurige Begleiterſcheinungen des Krieges ſind. Aber ſie ſind augenfällig da, und es muß auf ſie hingewieſen werden, damit ſie dem kommenden Geſchlecht ein warnendes Beiſpiel ſind. Ich weiß auch, daß es 1870 nicht anders geweſen iſt, ich weiß aber ebenſogut, wie wir im Waffenſtillſtand, als mancher zur Front in die herrliche frühlingsſtrahlende Touraine, wo wir lagen, zurückkehrte, der vorher ſchon hätte da ſein können, mit Spott und Verachtung und mit noch ganz anderen Herzensergüſſen vorgegangen ſind gegen ſolche Helden der Ferne; aber es waren ſeltene Erſcheinungen; wie ich glaube, ſeltener als heute. Auch 1813 muß es in gewiſſer Beziehung ähnlich geweſen ſein. Denn damals hat Theodor Körner, der den Heldentod geſtorben, in zornigen Verſen die geſtraft, die in Vergnügungen weit von Front und Feind ſelbſtſüchtig lebten, „im Theater die Naſe wetzten, ſich an Trillern

und Läufern ergötzten und ſich mit Golde die Luſt erkauften“ anſtatt „im Drang der würgenden Schlacht“ vor dem Feinde zu ſtehen.

Weshalb ich das alles ſage? Um das kommende Geſchlecht zu mahnen: „Erzieht euch zu reinſter Kraft des Willens und des Todesmutes. Denn unſere Zukunft kann nur ſolche Männer brauchen“.

Und die werden wir haben mit ungebrochener und unzerſtörbarer Wehrkraft, wenn wir im Kriege und nach dem Kriege auf die Stimme der Schlachten lauſchen und ihren Ton auch im Frieden nicht verhallen laſſen. Dieſe Stimme ſpricht vom Tode fürs Vaterland, und ſie ſagt uns, daß unüberwindliche Wehrkraft in ihrem tiefſten Grunde beruht auf der hehren Kunſt ſterben zu können für das höchſte Gut, das wir auf Erden haben, und daß unſere Feinde ihr verbrecheriſches Ziel, uns zu vernichten, niemals erreichen können, wenn wir unſere Jugend in künftiger Friedenszeit zu dieſer Kunſt erziehen. Und ſie wird am beſten gepflegt, wenn wir die Toten nicht vergeſſen, die in ferner Au und in ferner See den ewigen Schlaf genießen für ihre Heldentat.

Das Schwert dieſes Krieges, das dieſe Helden getragen, muß über dem Frieden hängen, der uns kommen wird. Der Tod muß der mahnende Begleiter des künftigen Lebens ſein, der Tod, der ſeinen Ruhm und ſeine Ehre in ſich ſelber ſieht und dem Leben ſagt, daß es da iſt, geopfert zu werden fürs Vaterland im Dienſte der Sache. Unſer kommendes Geſchlecht tut gut, die Helden aus Gegenwart und Vergangenheit ſich vor Augen zu halten, die dieſes wehrkräftigen Geiſtes lebten. Ich denke dabei ſo oft der

Zeit, da die allgemeine Wehrpflicht in den preußiſchen Staat einzog und an die Männer, die dieſen Grund zu unſerer Größe gelegt haben, vor allem an Clauſewitz, der vom Krieg geſchrieben wie kein anderer und deſſen Geiſt noch heute in unſerer Kriegführung lebt. „Auch ohne Gegenliebe muß man ſein Vaterland lieben", hat er geſagt, und in dieſem Geiſte hat er gelebt und gehandelt. Er kam nie zu einem führenden Kommando, war Generalſtabsoffizier, hat in vielen Schlachten mit gekämpft, bei Groß-Görſchen mit dem Säbel in der Fauſt mitten im feindlichen Bataillon — aber das Eiſerne Kreuz erſter Klaſſe hat er nicht bekommen; nur das zweiter; und über den Generalmajor iſt er nicht hinausgekommen. Sein wehrkräftiges Wort aber blieb: „Es iſt mein Stolz, dem Vaterlande zu dienen, und mein doppelter Stolz, auch unter demütigenden Bedingungen." Als ſeinen Lohn, ſeine Ehre und ſein Lebensziel betrachtete er den ſelbſtloſen Dienſt fürs Vaterland. Und die höchſte Selbſtloſigkeit iſt ja der Tod, den er nie gefürchtet. Solcher Vaterlandsdienſt muß dem kommenden Geſchlecht in Fleiſch und Blut übergehen; es ſoll den Tod als ein notwendiges Stück des Lebens, den Schlachtentod als das erhabenſte Stück irdiſchen Wirkens und als die Bekundung des höchſten vaterländiſchen Ideals anſehen; dieſer Tod muß mit dem Leben und Wirken fürs Vaterland in unſerer künftigen Jugend aus einem Stücke ſein, dann wird ſie ein Rieſe an Wehrkraft, vor dem die Feinde im Frieden von bangen Empfindungen ergriffen werden und vor dem ſie im Kriege die Waffen ſtrecken müſſen. Unſer waffengewaltiges Volk ſoll auf die Fahnen der Zukunft die Standarteninſchrift ſchreiben, die der brandenburgiſche General Henniges

von Treffenfeld ſeinem Regiment zum Wahlſpruch dienen ließ:

„Vertrau auf Gott; dich tapfer wehr',
Darin beſteht dein Ruhm und Ehr'.
Denn wer's auf Gott herzhaftig wagt,
Wird nimmer aus dem Feldt gejagt."

IV.

Wehrkraft und Todesmut wird unſer Volk, unſer kommendes Geſchlecht ſtark machen müſſen und ſtählen für den Krieg, aber auch die richtige Lebenskraft muß mit aller Wucht einſetzen, um uns ſtark zu machen nach innen und außen und unſerer kriegeriſchen Stärke ſchon im Frieden den unentbehrlichen Rückhalt und die „Reſerven" zu geben. Ich meine, wir müſſen viel mehr, als wir es ſind, auch ein durch innere Einheit wehrkräftiges Volk werden.

Wenn man es miterlebt hat, wie die Einmütigkeit aller politiſchen Parteien ohne jede Ausnahme im Beginne des Krieges und während des Krieges uns ſtark gemacht hat, wie unſere Truppen im Feld feſt und ruhig auf der Wacht und im Kampfe gegen eine Welt von Feinden ſtehen, weil ſie ſicher wiſſen, daß ſie an einem einmütigen Volke ſtarke Rückendeckung haben und weil ſie fühlen, daß dieſe Einmütigkeit ſie alleſamt in Reih und Glied vor dem Feinde beſeelt, dann können wir ruhig der Entwicklung des Krieges entgegenſehen und die Hoffnung und den Wunſch mit in den Frieden nehmen, daß das ſo bleiben möge zur Friedenszeit. Und neben der Hoffnung ſoll feſter Wille uns begleiten, daß wir nicht nur ein einig Volk von Brüdern

ſein wollen, das ſich in keiner Not und Gefahr trennt, ſondern das ſich auch im Frieden nicht ſcheidet, wie es feindliche Brüder tun, aber nicht tun ſollten.

Ernſte Zeichen des Tages mahnen uns, daß wir dieſen wehrhaften Willen zur Einigkeit uns bewahren und ihn hüten als heiliges Vermächtnis des Krieges. Wir haben es erlebt, daß einige wenige, verſchwindend wenige Volksgenoſſen die Einmütigkeit unſerer Volksvertretung und unſeres Volkes in einer Art geſtört haben, die man als hochverräteriſch bezeichnen würde, wenn man nicht aus der geiſtigen Struktur derer, die ſolche Worte geſprochen haben, mildernde Umſtände annehmen müßte, weil ihnen das volle Gefühl für Verantwortlichkeit durch Unverſtand, Eigenſinn oder Eitelkeit getrübt iſt. Ich urteile nicht zu hart. Denn die Gefahr, die jene Worte in ſich tragen, iſt zu groß; ihre Wirkung geradezu vaterlandsfeindlich. Die feindliche Preſſe in England und Frankreich hat ſie mit wahrer Wolluſt ausgebeutet und höhniſch mit Fingern auf uns in Deutſchland gezeigt und auf unſere vermeintliche Zerriſſenheit durch zerſtörende Parteikämpfe. Dieſe Preßäußerungen hat man ſogar in die feindlichen Schützengräben gelangen laſſen, um den Mut unſerer Gegner gegen die Deutſchen zu entflammen, die durch Uneinigkeit und Zerriſſenheit geſchwächt ſein ſollen. Haben die, welche den Burgfrieden ſo ſchmachvoll bei uns geſtört haben, eine Ahnung davon, daß ſie, was ſchädliche Wirkung anbetrifft, nicht mehr in Reih und Glied mit unſeren tapfern Kriegern marſchieren, ſondern Spionen und Überläufern gleichgeſtellt werden? Deshalb Schmach über ſolche Leute, und feſter Wille, daß wir im Gedächtnis behalten wollen, wie

ſchlimmer und krankhafter, wie unnatürlicher Parteigeiſt unſerer Wehrkraft ſchaden kann und daß wir in den Frieden den Entſchluß mit hineinnehmen, allen Parteigeiſt zu bannen, der unſerer Wehrkraft ſchaden kann, der ein Bundesgenoſſe und Helfershelfer unſerer Feinde werden könnte.

Der Krieg hat uns gezeigt, wie wir jedem falſchen Parteigeiſt die Wege weiſen können; der Krieg hat uns die ſchwere Kunſt gelehrt, wie man bei aller Zugehörigkeit zu einer beſtimmten Partei ſich über dieſe erheben und lernen kann von der Warte des Vaterlandes, die höher liegt als die Zinnen der Partei, aufs große Ganze zu ſehen und für deſſen ideale Ziele Sorge zu tragen.

Und wenn in der Kriegszeit gerade die Partei, der ſchroffe Gegner das nicht zugetraut haben, jene Kunſt meiſterhaft geübt hat, wenn dieſe Partei in ihrer großen Mehrheit ihren beſten und vornehmſten Führern gefolgt iſt, ſo wollen wir das nie vergeſſen und nicht phariſäiſch zweifeln an der Echtheit hoher vaterländiſcher Geſinnung, für die einer der begeiſtertſten Anhänger der Partei gleich in den erſten Tagen den Heldentod geſtorben iſt. Schöner als einer der Führer dieſer Partei, Wolfgang Heine, die Einmütigkeit unſeres Volkes gekennzeichnet und die Kunſt, alle Parteigegenſätze der großen Idee des Vaterlandes unterzuordnen, geprieſen hat, vermag man es nicht zu ſagen. Ich ſetze dieſe Worte deshalb hierher. Sie ſollen aus wehrkräftigem Kriege zu uns jetzt ſprechen und auch dann, wenn wir die Wehrkraft aufrecht halten im Frieden.

Die Worte lauten: „Einigkeit muß herrſchen zwiſchen den Parteien. Wer jetzt nichts Geſcheiteres weiß, als die Gegenſätze zu proklamieren, die jeder kennt, der ſchadet un-

ſerm Volk. Einheit muß hergeſtellt werden, auch zwiſchen den Klaſſen. Es gilt zum Bewußtſein zu bringen, daß gegen die Zerſtörung des deutſchen Wirtſchaftslebens, die uns von England angedroht wird, der deutſche Arbeiter und der deutſche Kapitaliſt ſich gemeinſam zu wehren haben. Die Einheit der Nation in dieſem Kriege muß ſich aber auch darin ausprägen, daß alle Parteien der Regierung und dem Heere entſchloſſen zur Seite ſtehen. Die Regierung bedeutet in dieſem Augenblick kein anderes politiſches Prinzip, als das der Erhaltung unſerer nationalen Exiſtenz, das Heer das Mittel dazu. Jetzt handelt es ſich nicht um Doktorfragen, wie „Republik oder Monarchie?“ „Stehendes Heer oder Miliz?“ auch nicht darum, ob die deutſche Politik vor dem Kriege fehlerlos geweſen iſt, ſondern allein um die praktiſche Frage, Deutſchland nicht vernichten zu laſſen. Die deutſche ſozialdemokratiſche Partei und die Gewerkſchaftsbewegung haben das ſofort begriffen und richtig angefaßt. Vom Tage des Kriegsausbruches an haben ſie ihre Hilfe der Regierung und den Militärbehörden ſowie den von anderen Klaſſen und Parteien geſchaffenen Organiſationen zur Verfügung geſtellt, vor allem, um die innere Rüſtung Deutſchlands auszugeſtalten, die Verſorgung der Familien der Kriegsteilnehmer und der durch den Krieg arbeitslos Gewordenen, die Pflege Verwundeter, die Beſchaffung und Verteilung von Nahrungsmitteln. Dieſe gemeinſame Arbeit ſtärkte zugleich das Einheitsbewußtſein. Geſchah ja doch dies alles im gemeinſamen Intereſſe des ganzen Volkes“. „Sonſt waren die anderen Klaſſen und Parteien, Regierung, Rechtſprechung und Verwaltung der Feind. Heute, für die Gegenwart und die uns jetzt obliegende Arbeit des Schutzes

unſeres Volkes vor dem äußeren Gegner, ſind ſie Bundesgenoſſen". „Politiſche Klugheit und Verantwortlichkeitsgefühl müſſen ſich jetzt darin zeigen, daß man nach Möglichkeit das Verbindende und nicht das Trennende betont, und daß Perſonen, die dazu nicht imſtande ſind, einſtweilen beiſeite treten und ſchweigen. Die Szene, die Liebknecht (immer derſelbe) am 9. Februar im Abgeordnetenhauſe aufgeführt hat, iſt aufs ſchärfſte zu verurteilen. Wir müſſen es ihm und aller Welt ſagen: Liebknecht iſt nicht befugt, im Namen des deutſchen Volkes und der Sozialdemokratie zu reden". „Auch durch den ſchärfſten Intereſſengegenſatz Getrennte können durch gemeinſame Intereſſen gegen dritte zeitweilig zuſammengeführt werden. Aber ganz abgeſehen von der Unrichtigkeit ſolcher Attacken, ſind ſie in der Gegenwart nicht bloß überflüſſig, ſondern überaus ſchädlich. Sie bieten dem Feinde das Bild der Uneinigkeit und untergraben die ſo dringend nötige Eintracht im Volk und in der Arbeiterbewegung. . . . Wer jetzt, wo die Einheit der Arbeiter mit dem ganzen Volke ſich in Taten bewährt hat, daran herummäkelt und ſie zu untergraben ſucht, der beſorgt höchſtens die Geſchäfte derer, die jede freiheitliche Entwicklung hintertreiben möchten." Hinter Heine ſtehen die Kundgebungen hervorragender und einflußreicher Parteimitglieder, die auch für die Zukunft die „unbeugſame Entſchloſſenheit zur praktiſchen Mitarbeit und Unterlaſſung alter, revolutionär klingender, hohler Phraſen" verkündet haben, und auch die Mahnung: „Wer ſich hierzu nicht aufzuraffen vermag, der verſündigt ſich an den für uns auf dem Schlachtfeld kämpfenden Genoſſen und an der geſamten deutſchen Arbeiterſchaft".

Solche Worte haben ihren ganz ungemeinen Wert, ſie haben unſere Wehrkraft in hohem Maße geſtärkt, denn ſie legen Zeugnis ab, daß wir gewaltig ſtark in dieſem Kriege ſind und daß wir hoffen dürfen, aus ihm ſieg- und ehrenreich dank dieſer Einheit und Einigkeit der Nation gegen eine Welt von Feinden hervorzugehen. Wie ſtark wir ſind, das bezeugt der wütende Widerhall aus den Kreiſen der franzöſiſchen Sozialiſten, die infolge der Bemerkung Wolfgang Heines, Deutſchland ſei in dieſer Stunde in allen ſeinen Elementen mit Kaiſer und Regierung einig, die Antwort gegeben haben, der deutſche Sozialismus habe nichts mehr mit dem internationalen Sozialismus gemein.

Angeſichts der äußeren Gefahren gibt es alſo keine Parteien mehr; wir wollen hoffen, es möge das eintreten, was der Reichskanzler am 2. Dezember verhieß, daß es auch in den Kämpfen der Zukunft für die Regierung nur noch Deutſche geben wird, „einer dem anderen gleich, einer dem andern die Hand reichend für ein einziges, heiliges Ziel.“ Dieſes Ziel iſt kein anderes für alle Zukunft als des deutſchen Volkes ungebrochene Wehrkraft.

Dieſe wird, ſo hoffen wir, von der Parteien Haß nicht mehr verwirrt und nicht mehr geſchädigt werden, wie in der Vergangenheit. Parteien wird es ja auch in Zukunft geben. Die Gegenſätze der Staats- und Weltanſchauungen und der materiellen Intereſſen werden infolge des Krieges nicht aus der Welt verſchwinden. Und das iſt gut ſo. Reibung und Bewegung erzeugt Leben und Wärme. Das gilt bei dem einzelnen Menſchen, das gilt für das Leben der Völker. Nur darf die Bewegung nicht zu ſinnloſem Raſen führen, die Wärme nicht zu Fieber und Fieberphantaſien und zu über-

heiztem Haß. Der Krieg hat uns gelehrt, über Parteigegensätze hinwegzuſchreiten, uns politiſch zu verſtändigen und in weitem Umfang uns zu nähern und zu einigen in gewiſſen grundlegenden politiſchen Anſchauungen, deren wichtigſte die iſt, keinen Augenblick unſere Wehrkraft und ihre Feſtigung aus dem Auge zu verlieren. Wer dieſer Grundanſchauung, dieſem oberſten Grundſatz ſich nicht fügen kann, den ſtellen wir unſern Gegnern gleich.

In den Frieden und in den Kampf der Parteien zur Friedenszeit wollen wir recht viel von dieſer Grundanſchauung mit hinübernehmen; und das tun wir, wenn wir diejenige politiſche Bildung als vollwertig anſehen, die dahin ſtrebt und die ſo kühn und mutig iſt, ſich allgemein zu machen und alle Staatsbürger ohne Unterſchied in ſich zu faſſen, gleich zu achten und gleich zu ſtellen. Erſt eine ſolche politiſche Bildung iſt ein wirklicher und wirkſamer Beſtandteil geſunden politiſchen Lebens, iſt ihrer ſelbſt ſicher und iſt die Grundbedingung hoher geiſtiger Wehrkraft. „Ich kenne nur noch Deutſche“ hat unſer kaiſerlicher Herr beim Ausbruch des Krieges geſagt. Das ſollten wir uns merken für alle Zeiten deutſcher Geſchichte. Und Fichte hat geſagt, deutſch ſein heiße eine Sache um ihrer ſelbſt willen tun. Dazu hat ein Sozialdemokrat in den Kriegstagen die Mahnung gefügt: „Darum weg mit allen kleinlichen Ängſten, ob wir nicht uns ſelbſt verlieren könnten, unſere alten Gewohnheiten und Vorurteile, unſere Doktrinen und Rechthaberei. Der Sache haben wir zu dienen, das iſt die Freiheit und Größe unſeres Volkes, die uns die Gewähr geben wird für Frieden und Kultur der Menſchheit.“ Auch das wollen wir — ich meine die ſogenannten „bürgerlichen“ Parteien — uns geſagt ſein laſſen,

die wir es mit Staunen und doch wieder wie etwas Selbſtverſtändliches erlebt haben, daß die alten Grenzmauern zwiſchen Parteien, Konfeſſionen und Intereſſengruppen gefallen ſind um der Sache, der heiligen Sache des Vaterlandes und ſeiner ſtarken Wehrkraft willen. Eine Dauerform wird ja die Geſtaltung, wie ſie jetzt iſt, nicht bleiben; aber die Grenzlinien werden in Zukunft anders laufen müſſen, als in unſerer Vergangenheit, damit der Haß und gegenſeitige Verachtung künftigem Parteiſtreit fern gehalten wird.

Bedenken wir es ja, aller Parteienſtreit, der revolutionäre Erſchütterungen gleichſam vorausverkündet, macht unſere Feinde ringsum angriffsluſtig. Würden Engländer und Franzoſen überhaupt ihre Einkreiſungspolitik mit ſo ſicheren Hoffnungen betrieben haben, wenn ſie nicht in Unkenntnis unſerer wirklichen Verhältniſſe, im Vertrauen auf unſere Zerriſſenheit, die ſie aus den wüſten Parteiſtreitigkeiten mit Sicherheit annahmen, darauf rechneten, daß beim Ausbruch des Krieges Stämme und Parteien bei uns nicht zuſammenhalten würden? Iſt es nicht eine Tatſache, die ernſte Lehren enthält, daß im Ausland, beſonders in England, die Hoffnung vorhanden war, die die Kriegsluſt hob, daß die deutſchen Arbeiterbataillone unſeren Heeren in den Rücken fallen würden? Haben wir nicht im Anfang des Krieges geleſen und leſen heute noch in der ausländiſchen Preſſe Schilderungen von Straßenkämpfen und von den ſchlimmſten Unruhen im Deutſchen Reiche? Woher anders als aus den Parteiſtreitigkeiten vor dem Kriege, woher anders als aus den halbverrückten Reden einiger Parteihäuptlinge nehmen ſolche Nachrichten ihre Nahrung, die

denn doch auch wirksame Waffen in Feindeshand sind, die unsere Wehrkraft schädigen?

Also hinweg nicht nur in der Kriegszeit, sondern auch im künftigen Frieden mit unedlem Klassenkampf und Klassenhaß aus unserm Parteikampf. Wir sehen jetzt im Felde, wir sehen im Schützengraben herrliche Kameradschaft sich entfalten zwischen Offizier und Gemeinen, zwischen hoch und niedrig, zwischen reich und arm. Polen, Dänen und Elsässer, Millionäre und arme Schlucker, Juden und Christen, ostelbische Junker und Sozialdemokraten, Fabrikherren und schlichte Arbeiter stehen Schulter an Schulter in Reih und Glied vor dem Feinde, sie kämpfen zusammen, sie leben zusammen in innigster Gemeinschaft, sie sterben eng geschlossen fürs Vaterland. Wahrhaftig eine heilige Wehrkraft, von der wir die Einigkeit und die Einmütigkeit mit in den Frieden hinübernehmen wollen, um sie allemal dann in volle Wirkung treten zu lassen, wenn es sich um unsere Wehrkraft handelt, die uns, weil sie des Vaterlandes Schutz und Schirm ist, über alles gehen soll.

Das Gift gegenseitigen Hasses und gegenseitiger Verachtung wird aus unseren Parteien verschwinden müssen. Parteikampf muß bleiben, Gegensätze ebenso.

Nur muß der eine nicht den andern mäkeln,
Nur muß der Knorr den Knuppen hübsch vertragen,
Nur muß ein Gipfelchen sich nicht vermessen,
Daß es allein der Erde nicht entschossen.

Das gilt für die Parteien von links so gut wie in der Mitte und auch für die Parteien rechts. Und wenn uns jemand kommt und von uns verlangt, daß wir uns gegenseitig

auf unſere Geſinnungstüchtigkeit examinieren ſollen, dann wollen wir uns das im Intereſſe des Friedens und in der Erinnerung an die Einmütigkeit und Wehrkraft des Krieges ernſtlich verbitten. „Wir gehen", Bismarck hats geſagt, „an den Examina überhaupt zu Grunde," an ſolchen Examina aber erſt recht, da ſie unſere Einheit ſtören. Das alte Schema politiſchen Denkens ſei ein für allemal zerriſſen! Frei von der Laſt überkommener, zum größten Teil veralteter parteipolitiſcher Traditionen wollen wir uns an ein neues politiſches Leben und Gedankengebilde gewöhnen, in denen die geſunde Vernunft die Hauptſache bildet, wie ſie es in der Kriegszeit getan. Wir wollen nicht mehr über die dünnſten Zwirnsfäden der „prinzipiellen Reſolutionen" ſtolpern, wollen die wirklichen politiſchen Köpfe aufmuntern und verehren und die Narren der Parteien laufen laſſen. Bismarck hat dieſen Grundſatz allezeit hochgehalten und in dieſem Sinne werden wir ſeine Mahnungen verſtehen, wenn er geſagt hat: „Die politiſchen Parteien ſind der Verderb unſerer Verfaſſung und der Verderb unſerer Zukunft" und wenn er den Parteihader „den alten deutſchen Erbfeind" genannt hat. Er hat's Zeit ſeines ganzen Wirkens vor allem erleben müſſen, wie die Parteien es waren, die der Entwicklung deutſcher Wehrkraft im Wege geſtanden und die im Auslande die Kriegsluſt genährt haben durch den Glauben an unſere Zerriſſenheit und unſere Schwäche. Er ſoll uns ein Mahner ſein für alle Zukunft deutſcher Wehrkraft.

Mir taucht im Geiſte eine alte Erinnerung aus Roms Geſchichte auf: Wenn das römiſche Volk in ſeiner beſten Zeit in ſeinen Volksverſammlungen, in den Centuriatkomitien auf dem Marsfelde zuſammenkam, um wichtige politiſche

Angelegenheiten zu beraten und zu beſchließen, dann trat es in vollen Waffen an, dann war es im Kriegszuſtande, dann war es mobil gemacht. Zum Zeichen deſſen wurde auf dem Janiculum, dem Hügel jenſeits des Tiber, die rote Kriegsfahne gehißt. Solche Verſammlungen waren erfüllt von dem ganzen Ernſte politiſcher Verantwortlichkeit, von dem Gefühle, daß alles, was beſchloſſen wurde, die politiſche Wehrkraft Roms ſchwäche oder ſtärke.

Wie wäre es, wenn wir ein Gleiches oder Ähnliches täten? Wenn der zukünftige Reichstag Fragen zu beraten hat, die mit der Wehrkraft unſeres Vaterlandes zuſammenhängen — und viele Fragen ſind derart —, dann ſollte der Parteigeiſt an den Burgfrieden dieſes Krieges denken und maßvoll zur Geltung kommen. Wenn er aber ſeine heilige Pflicht vergäße, dann möge dem Präſidenten das Recht zuſtehen, ein ſchwarz-weiß-rotes Banner über ſeinem Sitz zu hiſſen mit der Inſchrift: „Das Vaterland und ſeine Wehrkraft über der Partei!“

Würde das nicht die Wehrkraft des kommenden Geſchlechts gewaltig ſtärken, wie einſt das römiſche Volk, das unbeſiegbar war?

V.

Daß der Parteien Kampf und Gebaren nicht wieder ausarte in Formen, die unſere Wehrkraft nach außen ſchädigen und uns den Ruf eintragen, als ſeien wir innerlich krank und ſchwach und deshalb ein zu erfolgreichem Angriff ungeeignetes Volk, dafür kann auch unſer Volk ſelbſt ein gut Teil Sorge mit übernehmen. Es darf die Parteien und ihre

Digitized by Google

Führer in Zukunft nicht ruhig ſchalten und walten laſſen, wie ſie wollen. Es muß das verhüten, wenn es bedenkt, daß ſein Blut es iſt, das vergoſſen wird, falls der Krieg über uns kommt. Nicht nur ein militäriſch wehrkräftiges Volk muß es ſein und bleiben, ſondern auch ein politiſch wehrhaftes Volk, das ſeinen Frieden ſtets ſo ſchützt, daß der Krieg abgewehrt wird.

Man hat wohl geſagt und geklagt, das deutſche Volk ſei ein „unpolitiſches" Volk. Wie leichthin iſt doch ein ſolches Wort geſprochen! Wie wenig bedacht iſt dieſer Tadel in die Welt geworfen! Dieſelben Stimmen, die von einem „unpolitiſchen" Volke reden, ſind der Bewunderung voll darüber, wie „herrlich" das deutſche Volk in dieſem Kriege ſich bewährt, wie es jetzt gegen Feinde ringsum ſtark und ruhig unter den Waffen ſteht und wie es daheim in ernſthaftem Fleiß und geduldiger Arbeit ſeinen Pflichten nachgeht wie im tiefſten Frieden. Man ſollte ein Volk doch nicht „unpolitiſch" nennen, das ſich ſo mannhaft und mit ſo klugem und ſo politiſchem Menſchenverſtand unter die Pflichten ſtellt, die der Staat von ihm verlangt. Der Staat ordnet und regelt jetzt nicht nur die Handlungen, ſondern auch die Gedanken ſeiner Bürger. Der Einzelne iſt etwas Belangloſes, Nichtiges, der vom Staate, zu dem er gehört, ſeine Kräfte erhält, um dieſe dem Staate wiederzugeben. Das kleine Ich muß ſich dem großen Ganzen, das über allem Perſönlichen ſteht, weihen und, wenn es ſein muß, in ihm untergehen. Wie herrlich fügt ſich unſer Volk dieſer Pflicht, wie offenbart ſich in ihm, ohne daß es ſich deſſen bewußt iſt, der Geiſt Kants, der Geiſt Fichtes und aller der großen Patrioten, die vor hundert Jahren unſer Volk zu voller

Wehrkraft aufriefen. Wie kämpft es jetzt im Felde und daheim für den Beſtand unſeres Staates, der ihm jetzt alles iſt! Wie lebendig iſt in ihm das Gefühl, daß der Staat leben muß, wenn auch der einzelne darüber zugrunde geht! Wie empfindet es die heilige Wahrheit, daß der Kämpfer, der für den Staat, für das Vaterland fällt, nicht ſtirbt, ſondern weiter lebt mit ſeinem Geiſte im Volke und in ſeiner Arbeit für die ſegensreiche Zukunft des Staates! Wie hat die freie Liebestätigkeit ſich bewährt, wie hat dieſes Volk mit geholfen zu den großen Erfolgen der Kriegsanleihe, die doch mit beruhen auf der großen Menge kleiner Zeichner! Wie iſt überhaupt die von aller beamtlichen Bevormundung freie Mitwirkung des Volkes ſiegreich durch Deutſchland, durch Stadt und Land gezogen! Wie wirtſchaftliche Feſtungen haben die Städte ſich bewährt; aus eigener Kraft, aus eigenen Organiſationen hat das Volk die Lebensmittelverſorgung, die Arbeitsloſigkeit, die Volksſpeiſung, die vielen Unterſtützungen bewältigt. Ein Heer von Männern und Frauen aus dem Volke iſt dabei tätig geweſen; das Volk hat im wahrſten Sinne ſeine Geſchäfte ſelbſt beſorgt; und mancher gute und heilſame Gedanke iſt aus ſeiner Mitte und nicht vom grünen Tiſch gekommen. Wie kann man ein ſolches Volk „unpolitiſch“ nennen?! Ich möchte doch wiſſen, ob die Engländer und Franzoſen auf dieſem Felde wehrkräftiger politiſcher Arbeit ſich mit uns vergleichen können. Daß das auch an maßgebenden Stellen empfunden wird, bezeugen die Worte, die der Reichskanzler geſprochen hat, unſer Kriegsziel müſſe uns die Sicherheit bringen, daß keiner mehr wagen werde, unſeren Frieden zu ſtören, einen Frieden, in dem wir deutſches Weſen und

deutſche Kraft entfalten wollten — als freies Volk. Dieſe Freiheit braucht unſer Volk ſich aber nicht ſchenken zu laſſen, es hat ſie ſich ſelber im Kriege gegeben, indem es aus ſich heraus ohne Bevormundung ſich volljährig gemacht hat. Wer eine ſolche Unabhängigkeit in Kriegszeiten gezeigt, der verdient volle Freiheit auch im Frieden. Das deutſche Volk hat in dieſen ernſten Tagen Bismarcks Vertrauen erfüllt, das ihn geleitet hat bei der Einführung des allgemeinen Wahlrechts, bei dem er „das Geſamtgefühl des Volkes“ ganz ausdrücklich hoch eingeſchätzt hat, ſo wenig Achtung er allezeit vor den Parteien zeigte.

Der jetzige Reichskanzler hat von dem „freien Volke“ geſprochen. Der Altreichskanzler hat einmal geſagt: „Es iſt kaum ein Wort heutzutage, mit dem mehr Mißbrauch getrieben wird als mit dem Worte frei.“ Vor dieſem Mißbrauch wollen wir uns hüten und beherzigen, daß die Menſchen nicht frei werden, ohne zur Freiheit erzogen zu ſein. Dieſe Erziehung findet nicht in Schulen ſtatt, und man erlangt ſie nicht aus Büchern, ſondern aus Zeiten der Not, die uns wie zum Beten auch zur Selbſtbeherrſchung, zum Selbſtgefühl und zur Selbſtregierung ſtärken.

Die Not iſt eine ſtrenge, bittere Lehrerin des Lebens, auch des politiſchen Lebens; in ihr bewährt ſich nicht nur der Adel großer Seelen, ſondern auch der Adel eines großen Volkes.

Wenn wir die Freiheit in dieſem Geiſte deuten, dann treiben wir keinen Mißbrauch mit dem Worte. Die Freiheit, ſo gefaßt, iſt eine gewaltige Kraft, die geſteigert werden muß auch um unſerer künftigen Wehrkraft willen. Frei muß unſer Volk werden von allen politiſchen Scheinwerten, die

165814

wie aller Schein, dem wahrhaftes und wirkliches Weſen fehlt, eines Volkes ſtaatliche Kraft nur ſchädigen können. Es gibt viele ſolcher politiſchen Scheinwerte; man könnte Bände darüber ſchreiben; nur einiges ſei geſagt, was uns die Kriegszeit nahe gebracht, in die wir mitten hineingreifen wollen, um für den Frieden und unſere Wehrkraft der Zukunft ernſte Lehren daraus zu ziehen.

Wie hat der Krieg vor allem gründlich aufgeräumt mit unnützen Worten in unſerem politiſchen, vor allem in unſerem parlamentariſchen Leben. Iſt es nicht geradezu eine Erquicknng, daß die Sitzungen unſerer parlamentariſchen Körperſchaften ſo kurz waren und die Worte ſo knapp und die Ergebniſſe ſo reich und erfreulich? Wer verurteilt geweſen iſt, den Verhandlungen unſerer Volksvertreter alljährlich im Frieden beizuwohnen, lange Reden zu hören vor faſt gänzlich entleerten Bänken, auf denen noch einige halbwache Geſtalten ſich befanden, der konnte ſich nicht des Eindrucks entwehren, als ob hier große Maſſen Pulvers verſchoſſen würden auf Schützengräben, in denen kein einziger Krieger ſich befand. Eine inhaltsloſe Rhetorik ohnegleichen machte ſich hier doch vielfach in einer Weiſe breit, die unverantwortlich, die beſchämend war.

Dieſe aller geſunden Politik ins Geſicht ſchlagende breite Rhetorik und Wortvergeudung bedeutet doch zugleich eine große Zeitvergeudung und — was noch ſchlimmer iſt — eine Geldvergeudung, von der gerade die Vertreter des ſteuerzahlenden Volkes ſich fernhalten ſollten. Dieſem politiſchen Wortunfug hat der Krieg ein Ende bereitet, weil der Wert der Tat alles gilt, der Wert der Worte ſo gut wie nichts. Daß der Frieden das alte Redelaſter wieder-

bringen wird, iſt ja beſtimmt zu erwarten. Aber ſollte nicht das Volk ſeine Vertreter etwas in Zucht nehmen können, wenn ſie ſelbſt es nicht vermögen, das Volk, in welchem denn doch, wie der Krieg gezeigt, eine reiche Fülle geſunden politiſchen Menſchenverſtandes wohnt? Die Auftraggeber ſollten doch hier etwas weniger ihrer Rechte ſich begeben und den Beauftragten Zügel anlegen. Denn viele dieſer Reden haben doch nur Wert für den, der ſie hält, ſind perſönlicher Natur, ergehen ſich in Parteigezänk und ſtellen uns geradezu bloß vor dem Ausland, das aus ihnen Hoffnungen ſchöpft, die mit unſerer Schwäche rechnen. Haben wir das nicht mit Liebknechts Reden in der Kriegszeit erlebt?

Der Schneeball und das böſe Wort,
Sie wachſen, wie ſie rollen, fort;
Eine Handvoll wirf zum Tor heraus,
Ein Berg wird's vor des Nachbars Haus.

Dieſe unnütze Wortherrſchaft im politiſchen Leben ſollte ſich ein freies Volk nicht gefallen laſſen. Es ſollte auf Maßhaltung dringen und darauf hinweiſen, daß Knappheit und unter Umſtänden Schweigen mehr von politiſcher Kraft zeugen, als ſchwächendes Geſchwätz.

Und nicht ſolche parlamentariſche Wortverſchwendung allein ſollte im Intereſſe unſerer politiſchen Kraft unterbleiben, auch ſonſt ſind im Frieden große Worte vielfach geredet, wo ſie beſſer unterblieben, ich meine die großen Worte, ehe Taten vorhanden waren. Wie wir ſie zum Beiſpiel erlebten, als wir nach China in den Boxerkrieg zogen, und wie wir ihnen noch begegnet ſind im Anfang des Krieges. Siegeslorbeeren

ſind aber ſehr empfindlich gegen Vorſchuß von Worten. Auch in dieſer Beziehung ſtärkt ein kluges und freies Volk ſich durch Enthaltſamkeit an Worten und durch unerbittliche Wertſchätzung von Taten. Das Schweigen iſt auch hier ein Zaun politiſcher Weisheit. Jedenfalls ſoll ein freies Volk ſich nicht beherrſchen laſſen von rhetoriſchen Bräuchen inhaltsleerſter Art.

Es darf ſich auch nicht beherrſchen laſſen von ſeiner Preſſe und von einer Beeinfluſſung durch die Preſſe, die ſelbſtändigem Denken hinderlich iſt. Unſere politiſche Tagespreſſe, die auch wohl einmal etwas Anſpruchsvolles an ſich haben kann, hat ſich unter dem Einfluß des Burgfriedens große Zurückhaltung auferlegen müſſen, auch in der Leitung der politiſchen Geiſter. Nicht allein an amtlichen Tiſchen der Regierenden ſitzt Bürokratie, auch an den Redaktionstiſchen fehlt ſie nicht, falls Anmaßung täglicher Beirat iſt. Wenn Bürokratie und Herrſchſucht nahe verwandt ſind, ſo ſpürt man doch gelegentlich auch von dieſer Wirkſamkeit manches in unſerer Preſſe, die ja im weſentlichen durch Selbſtbeſcheidung nnd Zurückhaltung von der Auslandspreſſe, beſonders der romaniſchen Länder, ſehr zu ihrem Vorteil ſich unterſcheidet. Jedenfalls hat die Zurückhaltung unter dem Burgfrieden wohltuende Empfindungen ausgewechſelt, weil die eigene Urteilsbildung des freien Mannes dabei gewonnen hat und geſtärkt iſt. Wer ſich in dieſer ernſten Zeit nmgeſehen und umgehört hat im Volke, wer einmal dem gemeinen Mann, um mit Luther zu ſprechen, „auf dem Markte drumb gefragt und demſelbigen auf das Maul geſehen hat, wie er redet," der hat viel geſundes Wort nnd Urteil vernommen und ſich freuen können, welch präch-

tige politiſche Gedanken in unſerm herrlichen Volke ſich regen, wenn es von überflüſſiger Bevormundung durch Parlament und Preſſe ſich geiſtig frei bewegt. So hoch Volksvertretung und Preſſe einzuſchätzen ſind, ſo unſchätzbare Werte ſie vertreten und in ſich tragen, ſie ſollen niemals zu Tyrannen werden; nichts ſchädigt ein Volk mehr als Alleinherrſchaft, komme ſie, woher es auch ſei. In England und Frankreich und in vielen anderen Staaten, die ſich mit ihrer Freiheit brüſten, ſehen wir, wohin eine ſolche Zwingherrſchaft führt. Iſt ſie beſtochen und verlogen, ſo iſt das ganze Volk der Verderbnis mit preisgegeben, und es belügt ſich ſelber mit, weil es unter der Hierarchie einer unwahren und unſittlichen Preſſe zum Sklaven dieſer Gewalt geworden iſt. Wir wollen ſolche politiſchen Zuſtände mit Verachtung von uns weiſen und uns des eigenen politiſchen Wachstums freuen, das ſtärkende Werte in ſich trägt.

Wenn der Wahlſpruch für den Krieger da draußen vor der Front und für unſere militäriſche Wehrkraft lautet: „Da tritt kein anderer für ihn ein, auf ſich ſelber ſteht er da ganz allein," ſo ſoll der Grundſatz für die politiſche Wehrkraft jedes deutſchen Mannes lauten: „Selbſt iſt der Mann". Wir ſollen das Staatsſchiff auf dem Meere des Schickſals nicht den Wellen überlaſſen, ſondern ſelber mitrudern. „Willſt du entſtehen, entſteh auf eigne Hand." Solche ſtaatsbürgerlichen Grundſätze, die der Krieg in uns wachgerufen hat, ſollen wir auch im Frieden beherzigen; denn es handelt ſich um unſere politiſche Wehrkraft, und dieſe muß uns vor künftigen Kriegen ſchützen. Unſer Sein und Nichtſein können wir keinerlei herrſchenden Mächten, die auch ſchädigende Kräfte oder Schwächen in ſich tragen, überlaſſen.

Gegen jegliche Bürokratie der Parlamente und der Presse iſt deshalb zum Nutzen und zur Stärkung unſeres Staates von jedermann Front zu machen. Auch gegen die Bürokratie im engeren Sinne. Alle Achtung vor unſerem Beamtenſtande, vor ſeiner Pflichttreue, vor ſeinem Fleiß, ſeiner Gewiſſenhaftigkeit, ſeiner Selbſtloſigkeit, vor ſeinen geſchichtlichen Verdienſten, denen wir im weſentlichen die bewundernswerte Organiſation unſeres Staates zu danken haben; alle Achtung inſonderheit vor denjenigen amtlichen Kreiſen, die in innigſter Berührung und Wechſelwirkung mit den wirtſchaftlichen, finanziellen und Verkehrskräften Bewundernswertes auch für die Wehrkraft unſeres Volkes geleiſtet haben und jetzt mit der Armee auf dem Wege zum Siege gemeinſam wirken. Kein Lob iſt ausdrucksvoll genug, um hier die Ehre dem zu geben, der ſie verdient.

Aber gerade weil es ſo iſt, ſollten wir jede Bürokratie, die wehrkraftſchwächend iſt, beſeitigen. Alle unnütze Schreibſtubenherrſchaft, alle weltfremde Beamtenregierung, alle ſtörende Vielregiererei, alles Herumſchnüffeln in Kleinigkeiten, alle Bagatellenverordnungen, vor allem aber alles unfreundliche herriſche und hochmütige Auftreten gegen den Bürger oder gegen kommunale Körperſchaften ſollte hinweggefegt werden durch den Krieg. Zu wie raſcher Erledigung wichtiger und wichtigſter Angelegenheiten iſt er uns doch ein Führer geweſen; wie raſch hat die Verwaltung gearbeitet und etwas, das ſonſt Monate, ja ſogar Jahre an Zeit gekoſtet hat, in wenigen Tagen erledigt, dadurch, daß ſie die Büros verließ und unter die Leute ging zu raſchem perſönlichen Gedankenaustauſch. Wie aber hat ſie kläglich verſagt, wo ſie von bürokratiſcher Enge ſich nicht zu befreien vermochte und alte

Scheuklappen nicht ablegen konnte! Wie herrlich hat der frische Kriegeswind manchen Bürokraten von seinem vereinsamten Schreibtisch ins frische Leben getrieben; wie trefflich hat mancher Bürokrat sogar gelernt mit Genossenschaften zu verkehren, die er im Frieden durch seine amtliche Brille als „gemeingefährlich" anzusehen verpflichtet war. Der Krieg hat hier Schranken fallen sehen, die in Friedenszeiten als festgegründet für alle Zeiten galten. Hier will man eine „Neuorientierung", eine „Neugruppierung" ja vornehmen, wie man versprochen hat, man will „Freiheit" geben. Die Freiheit ist aber bekanntlich ein Geschenk auf Gegenseitigkeit; man läßt sie sich nicht einfach geben, man nimmt sie sich auch. Und eine der ersten Friedensbedingungen, die wir uns selbst auferlegen sollten, muß die sein, daß das, was an politischen Werten im Kriege erobert worden ist, im Frieden nicht wieder herausgegeben wird. Daß das geschieht, ist Sache des Volkes, das seiner militärischen Wehrkraft eingedenk seine politische Wehrkraft sich nicht nehmen oder schwächen lassen soll.

Eine andere wichtige Frage bürokratischer Natur, die deutsche Volks- und Wehrkraft nahe berührt, ist die Frage unserer diplomatischen Vertretung im Ausland.

Wie vielfach hat diese versagt; wie manche berechtigte bittere Klage von deutschen Volksgenossen im Ausland hat man hierüber gehört; wie manches über diese schwächste Seite unsers politischen Lebens könnte der berichten, der Gelegenheit gehabt hat, im Auslande unsere Diplomaten kennen zu lernen. Aber der Burgfrieden heischt Schweigen. Ist er zu Ende, so wird manche Sammelmappe sich öffnen können im Interesse einer besseren Zukunft. Wir wußten es ja schon lange, daß wir auf diesem Gebiete keine großen

Anſprüche machen durften. Nicht etwa ein ſozialdemokratiſcher, ſondern ein konſervativer Abgeordneter hat dieſe Dinge kommen ſehen und ſchon im Frieden den Wunſch nach Änderungen ausgeſprochen, da dem diplomatiſchen Dienſt nicht dadurch entſprochen werden könne, daß junge Attachés elegant vortanzen und parlieren könnten, ſondern daß ſie in den verſchiedenſten Fächern beſchlagen ſeien; diplomatiſche Ämter dürften nicht als Durchgangsſtation und Amüſement weniger Jahre dienen für junge elegante Kavallerieoffiziere, die ſich in der Welt umſehen wollten, um dann nach einigen Jahren zur Bewirtſchaftung ihrer Güter überzugehen.

Daß ſolche Zuſtände geherrſcht haben, liegt vielleicht im Weſen der maßgebenden Verwaltung. Unſere Volksgenoſſen ſind aber mitſchuldig, wenn ſie weiter beſtehen bleiben; ſie ſollten ſich nicht alles gefallen laſſen. Sie ſollten nach dem Grundſatze „Selbſt iſt der Mann“ Einſpruch erheben, ſollten ſich nicht bieten laſſen, was man ihnen nicht bieten darf, ſollten es nicht dulden im Dienſte einer heiligen Pflicht gegen das Vaterland, deſſen Wehrkraft durch ſolche Mißſtände geſchädigt wird.

Möge ein gütiges Schickſal unſerem kommenden Geſchlecht, das noch mehr als wir einer Zukunft mit Blut und Eiſen entgegenſehen muß, den Mut geben aller Leiſetreterei, auch der Leiſetreterei parlamentariſcher Parteiführer, Fehde anzuſagen und darauf zu halten, daß da, wo es ſich um den Schutz des Vaterlandes im Auslande handelt, wo deutſche Weltmacht zu ſtärken keine Kraft entbehrt werden kann, Männer der Arbeit ſtehen. Nur in kräftiger Luft angeſpannten Beobachtens und Denkens, unermüdlicher Arbeit

und tatkräftigen Handelns atmet man den ſtärkenden Hauch politiſcher Wehrkraft in der Heimat und im Auslande, wo deutſche Intereſſen arbeiten. Wo es ſich um Sein oder Nichtſein unſeres Volkes handelt, ſind Sinekuren nicht angebracht. Es muß mit ihnen aufgeräumt werden. Das kommende Geſchlecht wird, ſo hoffen wir, auch auf dieſem Gebiete ſeine Pflicht tun und ſeine Wehrkraft zu ſchirmen wiſſen.

VI.

Noch an eine andere Waffe deutſcher Wehrkraft ſollen wir im Kriege gedenken, damit wir im Frieden weiter ſchmieden, womit wir auf dem Amboß des Krieges begonnen haben; ich meine unſer Nationalgefühl, unſern Nationalſtolz, unſere Nationalehre, die uns — Gott ſei's geklagt — noch immer nicht ſo innewohnt, wie es ſein ſollte.

Eins der erſten Worte des damals noch vielgeſchmähten „Junkers" Bismarck im vereinigten Landtage im Juni des Jahres 1847 lautete: „Ich möchte aber den Herren eines zur Richtſchnur empfehlen, was den Engländer und Franzoſen auszeichnet: das iſt das ſtolze Gefühl der Nationalehre, welches ſich nicht ſo leicht und ſo häufig dazu hergibt, nachahmungswerte und bewunderte Vorbilder im Auslande zu ſuchen, wie es hier bei uns geſchieht." Und 35 Jahre ſpäter ſprach er als Reichskanzler im Juni 1882 die Worte: „Seien Sie einig und laſſen Sie den nationalen Gedanken vor Europa leuchten; er iſt augenblicklich in der Verfinſterung begriffen." Bismarck war allezeit ein Waffenſchmied des Nationalſtolzes, weil er unſer Volk und ſeine

Fehler kannte, wie wenige. Ihm ſtand dieſer Stolz immer vor Augen, wenn er in ſeiner unbegrenzten Hingebung an den Staatsgedanken und in ſeinem Bangen um des Vaterlandes dauernde Wehrkraft in ſchlafloſen Nächten bis an ſein Lebensende keine Ruhe zu finden wußte. Es waren deshalb herzerhebende Tage, als im Anfang des Kriegs mit der Begeiſterung für das Vaterland das Nationalgefühl und der Nationalſtolz auch in vielen erquickenden und wertvollen Nebenerſcheinungen mächtig zutage traten; vor allem auch in den Verdeutſchungsbeſtrebungen gegen Fremdtümelei, gegen Fremdwörterei, gegen das Unweſen der franzöſiſchen Gouvernante und engliſchen „Nurſe“, gegen alle die ausländiſche Schmutzliteratur und die Theaterſeichtheiten, gegen ausländiſche Modetorheiten und Modenarrheiten, gegen ausländiſche Waren allerhand Art, die unſere nationale Kraft, unſer Nationalgefühl, unſeren Nationalſtolz und unſere Nationalehre ſchwächten, ſchädigten und befleckten.

Ich möchte nicht mißverſtanden werden. Wir wollen auch nach dem Kriege das Gute, Schöne nnd Nützliche nehmen und pflegen, woher es auch kommen mag, wir wollen keine chineſiſche Mauer errichten gegen fremde Kultur und fremde Wirtſchaftlichkeit. Aber eins wollen wir doch für alle Zukunft beherzigen: wir wollen vor allem das pflegen und mit nationalem Stolze hochhalten, was wir ebenſogut oder was wir beſſer haben als das Ausland. Fremdwörter können nie ganz verſchwinden; aber ſie anzuwenden, wo die Mutterſprache ein ſchöneres, klareres, bezeichnenderes, gemütvolleres und vor allem ein volkstümlicheres und volksverſtändlicheres Wort beſitzt, das iſt einfach ein grober Mangel an vaterländiſchem Empfinden, das iſt Überläuferei

nach Minderwertigem, das iſt pflichtwidrige Gedankenloſigkeit, das iſt ein Gebrechen an heimatlicher ſprachlicher Wehrkraft, deſſen wir uns ſchämen ſollten. Auch mit den fremden Sprachen wollen wir's ähnlich halten. Wir wollen ſie pflegen mit der wiſſenſchaftlichen Sorgfalt und Gründlichkeit, die unſerm Volke eigen iſt; aber wo ſie ſich vordrängen, wo ſie in Schule und Haus ſich ſo breit machen, daß ſie heimiſche Werte beeinträchtigen und kürzen, wo ſie unſere Tyrannen werden wollen und eine Art Alleinherrſchaft anſtreben, wo ſie, wie es leider Gottes in manchen Kreiſen (ich nenne ſie nicht, um nicht zu verletzen) üblich iſt, für vornehmer gelten als die Mutterſprache, da wollen wir doch auf Moſcheroſchs zornige Worte aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges hinweiſen:

„Jhr böſe Teutſchen,
Man ſolt euch peütſchen,
Das jhr die Mutterſprach
So wenig acht".

Ein Volk, das ſeine eigene Sprache nicht gebührend in den Vordergrund ſtellt, darf ſich nicht wundern, wenn ſein Stimmrecht in der Welt nicht viel gilt und wenn es in die Statiſtenrollen auf der Völkerbühne verwieſen wird.

Und wie mit der Sprache, ſo mit Mode, Brauch und Sitte. Wo dieſe feineren Geiſtes und geſchmackvoller ſind als deutſcher Brauch und deutſche Sitte, da mögen ſie immerhin einigen Einfluß gewinnen, wo ſie aber albern und unfein oder gar gemein und widerwärtig ſind, grober Sinnlichkeit Vorſchub leiſten und verweichlichend wirken, da ſollen wir ihnen die Türe weiſen zum Schutze guter deutſcher Art

und Weiſe und deutſcher Wehrkraft, die nicht angefreſſen werden darf durch irgend welche fremdländiſche Geckenhaftigkeit. Des Gecken Hand kann keine ſcharfe Klinge führen, die fremden Völkern Eindruck macht und ſie ins Bockshorn jagt.

Und dann muß unſer Nationalſtolz ſchon im Frieden Fremden gegenüber im richtigen Lichte leuchten; unſer „gehorſamer Diener" muß ſich nicht ſo verbeugend bemerkbar machen und muß ſich nichts gefallen laſſen, wo das unangebracht iſt. Mögen die Fremden uns willkommen ſein in deutſchen Landen wie bisher, wenn ſie ſich anſtändig, vornehm und mit der nötigen Hochachtung vor deutſcher Ordnung, deutſchem Brauch und deutſcher Sitte benehmen. Aber den ausländiſchen, beſonders den engliſchen Eiſenbahn- und Hotelflegeln, die mit ihrem breitſpurigen Gebaren und Gepäck uns beläſtigen und deutſche Stühle, die zum Sitzen gemacht ſind, als Fußſchemel benutzen, denen wollen wir doch die Zähne zeigen. Deutſche, die auf ſich und die Ehre ihrer Heimat etwas halten, haben das immer getan, haben ſich niemals von einem Ausländer Unverſchämtheiten gefallen laſſen. Wir ſollten es aber ſamt und ſonders tun. Unſer Nationalſtolz würde damit wehrhafter werden und kampfesmutiger ſchon im Frieden.

Und auch ſonſt ſollten wir die Nationalehre höher halten und den Nationalſtolz kräftiger hervorkehren. Wie beſcheiden und wie gutmütig haben wir uns manchen „Neutralen" gegenüber verhalten, wo es ſich um eine geradezu ungezogene Preſſe dieſer Staaten handelte. In Brüſſel haben wir auf der Ausſtellung im Jahre 1910 es doch erlebt und tagtäglich geſehen, wie der Pariſer Matin mit

ſeinen Gemeinheiten gegen Deutſchland das am liebſten geleſene Blatt war. Aber ſchlimmer noch. Auch der Brüſſeler Petit Bleu befleißigte ſich desſelben Tones gegen die Deutſchen, die doch als Gäſte geladen waren. Und was taten wir, was tat unſere Vertretung gegen ſolche Ungezogenheiten? Bei dem Beſitzer des Petit Bleu, Marquet, einem früheren Oberkellner, der zugleich Beſitzer des Palace Hotels in Brüſſel war, wohnten zahlreiche Deutſche! Dem Petit Bleu iſt ja jetzt ſein Handwerk gelegt durch Schließung ſeiner Geſchäftsräume ſeitens der Militärverwaltung. Sollten wir in Zukunft nicht kräftiger ſelbſt Hand anlegen können, um derartigen Ungezogenheiten das Handwerk zu legen und ſollte unſere Vertretung, die im Jahre 1910 aus Geſundheitsrückſichten durch Abweſenheit glänzte, nicht auch ein Wort mitzureden die Wehrkraft beſitzen in dieſem und in anderen Fällen? Wäre es nicht angebracht, ſolchen Neutralitätsbrüchen und Angriffen auf unſere Nationalehre gegenüber mit gutgeſchliffenem deutſchen Schwert einmal den Angreifern unter die Naſe zu fuchteln mit einigen friedlichen Lufthieben? Bismarck hat ſolches Fuchteln zu geeigneter Stunde allezeit gut verſtanden. Man nannte das wohl auch „kalter Waſſerſtrahl“. Möge ſein Geiſt im künftigen Frieden unſere Diplomatie und uns alle beleben, damit wir wieder zu Ehren und Achtung kommen, wie in ſeinen Tagen.

Denn das iſt keine Frage: Einer der vielen Gründe, weshalb die ausländiſche Preſſe faſt feſtgeſchloſſen gegen uns ſtand im Anfange des Krieges und auch jetzt noch nicht anders ſich benimmt, lag auch darin, daß wir ſo dienerhaft, ſo liebedieneriſch durch alle Welt den Fremden nach-

gelaufen ſind, weil eine „verwünſchte Gier“ bei uns herrſchte, die uns nach Fremden ſpornte.

Weshalb hat denn der Engländer faſt die ganze Welt für ſich? Vom Gelde abgeſehen, das ihm die Wege ebnet und ihm die Türen öffnet, und wenn's die Hintertüren der Preſſe ſind, iſt es doch ſeine Unverſchämtheit, die ihn zum Herrn der Welt macht. „England iſt heute der unverſchämte Vertreter der Barbarei im Völkerrechte“ hat Heinrich von Treitſchke geſagt. Engländer ſtimmen dieſer Meinung bei. Schon Daniel Defoe hat am Beginn des achtzehnten Jahrhunderts geſagt: „Es läßt ſich nicht leugnen, daß wir vielfach das rüpelhafteſte (»churlishest«) Volk ſind, das es gibt.“ Und Houſton Steward Chamberlain beſtätigt das für unſere Zeit mit den Worten: „Es ſtehen ſich in der Politik Englands zwei Roheiten gegenüber und ergänzen ſich: die rohe Gewalttätigkeit der ans Herrſchen gewöhnten Klaſſe und die Grundroheit der gänzlich unkultivierten Maſſe, die nirgendwo mit etwas Höherem Fühlung nimmt.“

Solche Unverſchämtheit und Roheit hat im politiſchen Leben, im Kampfe um die Herrſchaft ihre nützlichen Wirkungen. Ein ſchweizeriſches Sprichwort ſagt: „Wer unverſchant iſt, lebt deſt baß“ und ein holländiſches Sprichwort meint: „Die unverſchämten Menſchen haben das dritte Teil der Welt inne.“ Dieſes „dritte Teil“ gehört heute England und ſeiner Unverſchämtheit. Lernen wir davon! Unverſchämt wollen wir ja nicht ſein; das würde uns nicht ſtehen. Aber ſelbſtbewußt bis zum Äußerſten! Unſere Marine, deren Führer vollendete Kavaliere ſind, lehrt uns ſolch deutſches Selbſtbewußtſein. Ginge das doch auf uns alle über, auch im künftigen Frieden; möchte unſer kommendes

Geſchlecht ſeinen Nationalſtolz zum Segen unſerer Wehrkraft „vor Europa leuchten laſſen“. Dann wird es beſſer um uns ſtehen in der Zukunft, als es in Vergangenheit und Gegenwart um uns geſtanden hat.

VII.

Und nun noch einen Blick in ein Gebiet, das ſehr weſentlich iſt für die Stärkung unſerer künftigen Wehrkraft, von dem gleichſam der Widerklang unſerer Stärke ertönt, das man das Furchtgebiet unſerer Feinde nennen darf. Wir werden das Gebiet am beſten finden, wenn wir ſehen, wo man am meiſten mit elenden Schimpfereien und Lügereien gegen uns zu Felde gezogen iſt. Da wo ſolche Äußerungen am lauteſten im Schwange ſind, wohnt auch die Furcht am meiſten. Zu ihrer Eigenart gehört eben das Schimpfen und Verleumden. Jeder feige Junge der Straße, der ſich vor dem mutigeren Genoſſen in die Sicherheit der Ferne begibt, kämpft gern aus dieſer mit der lauten Stimme des Schimpfens.

Wie hat man von Anbeginn des Krieges an aus dieſer feigen Welt von Journaliſtentiſchen her und wer weiß von wo ſonſt noch uns nicht beſchimpft. Barbaren, Hunnen, Sklaven des Imperialismus, Knechte des Militarismus hat man uns betitelt. Wir ſollten uns nicht weiter erregen über ſolche Ausbrüche feiger Wut, ſondern ſie nehmen, wie ſie kommen, und ſie annehmen in unſerer Deutung. Die niederländiſchen kalviniſtiſchen Adligen, die man, da ſie nicht viel beſaßen, ſpöttiſch Geuſen (Bettler) ſchalt in den Kreiſen

ihrer Feinde, haben dieſen Spottnamen als Ehrenbezeichnung ſich gewählt.

Nenne man uns nur immerhin Barbaren. Im Sinne des Dichters Ovid, der vom Kaiſer Auguſtus in die Fremde an den Pontos verbannt war, ſind wir ja auch Barbaren. Barbarus hic ego sum, qui non intellegor ulli. „Ich bin hier ein Barbar, weil mich nicht einer verſteht.“ So gehts auch uns. Die Nachbarn, die uns angegriffen, kennen und verſtehen uns nicht. Sie ſind erſchreckt, daß das Volk Leſſings, Schillers, Goethes und Kants und anderer mächtiger Geiſter ſo roh ſein kann, mit den Waffen in der Hand urkräftig drein zu ſchlagen und ſich ſeiner Haut zu wehren wie die Berſerker Norwegens und Islands, die die Kraft von zwölf Männern bekamen, wenn die Begeiſterung über ſie kam. Daß uns Naturwüchſigkeit neben Kunſt und Wiſſenſchaft, Kraft des Schwertes neben Kraft der Feder, Jugendfriſche neben Altersweisheit der Kultur beiwohnt, daß wir nicht nur die alten Büchernarren, ſondern weltgewandte Draufgänger ſind, das ruft Verwunderung bei unſeren Gegnern, Erſtaunen bei vielen Neutralen hervor und erzeugt eine Abneigung gegen uns, die ſich in Schimpf und Verlenmdung ergeht, in einem Maße, daß einem der gute deutſche Verſtand ſtille ſteht und daß man die Welt da draußen nicht mehr zu verſtehen vermag. So mag ſie uns denn Barbaren nennen! Wir wollen dieſen Schimpfnamen getroſt mit in den Frieden hinübernehmen und vor allem mit in die Friedensverhandlungen, bei denen wir uns am Barbarenfürſten Brennus ein Beiſpiel nehmen können, der ſein Schwert in die Wage des Friedens warf, als man mit ihm feilſchen wollte. Und mögen ſie uns auch

mit den Hunnen vergleichen! Es war noch lange nicht die ſchlechteſte Eigenart dieſes kriegeriſchen Volkes, daß es Hunger und Durſt und allen Wechſel und alle Fährniſſe der Witterung zu ertragen vermochte und daß es trotz alledem in ſtürmiſcher Eile unaufhaltſam vordrang zum Schrecken der Feinde. Und wenn man uns mit der Redensart vom Militarismus kommt, ſo kann uns dieſe nur ein ſpöttiſches Lächeln abgewinnen. Wir kennen keinen Militarismus, der etwa ein ſteuerfreſſendes Soldatenſpiel wäre, keinen Militarismus, der ſöldneriſcher Sklavendienſt iſt. Wir überſetzen das Fremdwort Militarismus mit den Worten „Volk in Waffen“ und ſchreiben dieſe als Wahlſpruch auf unſere Fahnen im Sinne Clauſewitzens, der uns geſagt hat, wie unſer „Militarismus“ beſchaffen iſt: „Preußen hat ein überſpanntes Militärſyſtem, heißt es, und das will ſoviel ſagen, Preußen hat es höher geſpannt als alle übrigen und erhält ſich dadurch, trotz ſeiner geringen Kräfte, mit den erſten Staaten im Gleichgewicht.“ Übertragen aufs Deutſche Reich bedeutet das: Deutſchland hat ſein Militärſyſtem höher geſpannt als alle übrigen. Deutſchland birgt in ſeinem Schoße ein gewaltiges Volk in Waffen und ſucht dadurch ein Übergewicht über die anderen Staaten Europas zu gewinnen. Und das tut es nicht um des Krieges, ſondern um der Erhaltung des Friedens willen. Denn in der Gründungsurkunde des Deutſchen Reiches und ſeines Heeres leuchten die Worte weithin, die Kaiſer Wilhelm der Große und ſein großer Kanzler uns als wertvollſte Erbſchaft hinterlaſſen haben: „Uns aber und unſern Nachfolgern an der Kaiſerkrone wolle Gott verleihen, allzeit Mehrer des Deutſchen Reiches zu ſein, nicht an kriegeriſchen

Eroberungen, ſondern an den Gütern und Gaben des Friedens auf dem Gebiete nationaler Wohlfahrt, Freiheit und Geſittung."

Klingt das nach „Militarismus"? Unſere Feinde ſollten uns und die Welt doch mit ihren inhaltloſen und heuchleriſchen Phraſen verſchonen. Und wenn ſie uns nicht anhören wollen und können, dann ſollten ſie ſichs von vorurteilsfreien Männern anderer Völker ſagen laſſen. Wie ſchön hat beiſpielsweiſe der doch gewiß unparteiiſche Kapitular an der Metropolitankirche zu Santiago de Compaſtella und Profeſſor des kanoniſchen Rechts an der Päpſtlichen Univerſität Dr. Angel Amor Ruibal über unſeren Militarismus ſich geäußert. Er faßt den deutſchen Militarismus als Ausdruck eines hohen ſozialen Sinnes und ſagt:

„Wir kennen aber auch einen anderen Militarismus, der verwerflich iſt und von dem eben gezeichneten ſehr abſticht, dem jedoch ohne Bedenken von denen gehuldigt wird, die gegen den deutſchen Militarismus, den kein gebildetes und wohlgeordnetes Volk entbehren kann, ſchreien. Dieſer ſchandbare Militarismus beſteht darin, daß ungeſchlachte und fremdartige Maſſen, ein Miſchmaſch von bezahlten Wilden und Angehörigen unziviliſierter Raſſen, die jedes nationalen und vaterländiſchen Empfindens bar ſind, zuſammengerafft und nach Europa geſchleppt werden, um die europäiſche Raſſe und die europäiſche Kultur zu bekämpfen und zu unterdrücken.

Dieſer brutale Militarismus auf ſeiten der Verbündeten erfährt wiederum eine Verſchlimmerung durch einen anders gearteten Militarismus, der da verſchlingt, was er kann, und ſchädigt, wo er kann. Das iſt der Waſſermili-

tarismus, der alle Meere als ſein ausſchließliches Eigentum betrachtet, und dieſem huldigen die Engländer. Damit machen ſie ſich zu unumſchränkten Herren der Meere und unterwerfen ſich in räuberiſcher Weiſe die Länder und Erdteile, die ihnen gerade paſſen, und ſie klügeln immer neue Rechte aus, um ihre Annexionen und Räubereien zu rechtfertigen. Verrat des Starken und Unterdrückung des Schwachen, das ſind die herkömmlichen Kennzeichen des perfiden Albion, wie man es hierzulande nennt.

Gegen ſolchen Militarismus iſt es geradezu Ehrenſache, Einſpruch zu erheben und über diejenigen, die ihn betätigen und verteidigen, den Schimpf zu verhängen, den ſie gegen den vaterländiſchen und lobenswerten militäriſchen Geiſt ſchleudern."

So hat ein geiſtvoller und vornehmer Spanier über uns Deutſche geſprochen. Wir dürfen ſein Lob ohne Überhebung annehmen und für den Frieden beherzigen, was in dieſer Anerkennung ausgeſprochen liegt. Auf die Fahnen des künftigen deutſchen Volkes in Waffen können wir als Ideale ſchreiben die eiſerne Notwendigkeit der Erfüllung von weit über dem Einzelwillen ſtehenden vaterländiſchen Pflichten, das Aufgehen in einer großen ſtaatlichen Gemeinſchaft bis zum freiwilligen Opfertode fürs Vaterland, den Ausſchluß jeden Eigennutzens im Dienſte materiellen Gewinns und die volle Hingabe an das hohe Ideal unbeſiegbarer Wehrkraft des Körpers und des Geiſtes. Wenn das Geſchlecht der Zukunft durch die Schule dieſer Ideale in weit größeren Mengen und in höherem Maße als bisher hindurchgeht, ſo bedeutet das eine Hebung unſerer Wehrkraft, die nicht mehr auf theatraliſchen Paradeluxus und

eitlen Paradepomp blicken ſoll, ſondern im feldgrauen Wirklichkeitsernſt nur auf den Krieg, ſeine Mühen und auf die Zuverſicht des Sieges. Ein ſchönes Dichterwort ſagt uns aber, daß wir trotz ſtarker Kriegsrüſtung ein Volk des Friedens ſind und bleiben müſſen, indem es uns mahnt:

s'iſt groß
Des Rieſen Kraft beſitzen, doch tyranniſch,
Dem Rieſen gleich ſie brauchen.

Bei ſolcher Kraft gibts nichts Höheres, als ihre Beherrſchung und nichts Edleres, als dieſe Beherrſchung in den Dienſt eines geſicherten Friedens zu ſtellen.

„Wir brauchen ein Reichs-Jugendwehrgesetz“

Ein Mahnwort zur deutschen Jugendwehrbewegung

von

Dr. Müller-Meiningen

Oberlandesgerichtsrat, Mitglied des Reichstags
und der bayerischen Abgeordnetenkammer

Herausgegeben vom Zentralausschuß
für Volks- und Jugendspiele

Druck und Verlag von B. G. Teubner · Leipzig und Berlin 1915

Digitized by Google

Alle Rechte, einschließlich des Übersetzungsrechts, vorbehalten.

Digitized by Google

Gewidmet

der Deutschen Turnerschaft

und dem

Zentralausschusse für Volks- und Jugendspiele

als Trägern der deutschen Jugendwehrbewegung

vom Verfasser

Digitized by Google

Zur Einführung.

Schon in den ersten Wochen des Weltkrieges, der uns noch heute umbrandet, drängte sich allenthalben in unserem Vaterland die Notwendigkeit auf, für einen wahrhaften tüchtigen Nachwuchs bei der heranreifenden Jugend zu sorgen. Teils im Anschluß an bestehende Vereinigungen, teils neu begründet entstanden freiwillige sogenannte Jugendwehren, um zuvörderst diejenige Altersstufe vorzuüben und vorzubereiten zum Waffendienst, die in absehbarer Zeit dem Ruf zur Fahne zu folgen hatte. Die Ministerien des Krieges, des Innern und des Unterrichts stellten für die Übungen dieser jungen Leute treffliche „Richtlinien" auf. Andere Vereinigungen der Art gingen noch darüber hinaus und wandten sich nicht nur an die Jugendlichen, sondern auch an die zahlreichen Erwachsenen, die bisher vom Heeresdienst zurückgesetzt waren, sowie an die Männer, welche, noch im landsturmpflichtigen Alter befindlich, gewärtig sein konnten, mit in die Reihen des Volksheeres eintreten zu müssen. Denn auch für diese lag die Pflicht vor, sich durch genügende Vorübungen körperlich in die rechte Verfassung zu setzen, um sofort bereit zu sein, wenn das Vaterland ihrer bedürfe. Wir sind Zeuge davon geworden, in welch umfassendem Maße das zu geschehen hatte.

Über die Anforderungen des Krieges aber und über die Not der Zeit hinaus befestigte sich überall der Gedanke, daß auch für die fernere Zukunft die Erziehung unserer Jugend umfassender, als es bisher geschehen, eine Erziehung sein müsse zur Wehrhaftigkeit nicht nur eines fast herkömmlich gewordenen Bruchteils, sondern möglichst der gesamten vaterländischen Jungmannschaft — die Bresthaften allein ausgenommen. Inwieweit diese Erziehung aufzubauen ist auf dem, was bisher schon zur körperlichen Ausbildung der Jugend geschieht, indem sie diese Ausbildung lediglich mehr sichert und erweitert, oder ob nach manchen Richtungen hier neue Wege einzuschlagen sind, das ist eine Frage, welche durch den Gang der Ereignisse zu einer brennenden geworden ist. Es ist von höchster vaterländischer Bedeutung, daß diese Erziehungsfrage nicht nur für die Jahre, welche dem heeres-

Digitized by Google

pflichtigen Alter unmittelbar vorausgehen — denn das wäre nur Flickwerk! —, sondern für das gesamte Schulalter und die Lehrlingsjahre ihre rechte volle und befriedigende Lösung finde.

Für den Zentralausschuß handelt es sich hier um ein Gebiet, welches er bereits von Anfang seiner Tätigkeit an in Angriff genommen hat; besonders nachdrücklich durch die Verhandlungen seines „Ausschusses zur Förderung der Wehrkraft durch Erziehung", in dessen Auftrag unser verewigten Führer von Schenckendorff und Oberrealschuldirektor Dr. Lorenz das weitverbreitete Sammelwerk „Wehrkraft durch Erziehung" herausgaben. Die vielgestaltige Weiterentwicklung der Leibesübungen in Turnen, Spiel und Sport, vor allem aber die durch den heutigen Völkerkrieg neu erwachsenen Anforderungen machen es dem Zentralausschuß zur Pflicht, im Sinne einer durchgreifenden Umgestaltung der körperlichen Erziehung unserer Jugend aufklärend und fördernd einzugreifen, damit diese Erziehungsfragen der bestmöglichen Lösung entgegengeführt werden. Dies veranlaßte denn auch unseren Vorstand, eine Folge von Flugschriften herauszugeben, welche die verschiedenen hierher gehörigen Gesichtspunkte klarlegen sollen. Dabei sei ausdrücklich bemerkt, daß diese Flugschriften nicht etwa bereits im Einzelnen vom Zentralausschuß festgelegte Grundsätze vertreten, vielmehr nur in der Gesamtrichtung den einheitlichen Standpunkt bekunden sollen, wie ihn der Zentralausschuß schon seit Jahren vertritt und heute mehr als je vertreten muß. Im übrigen ist den Verfassern freier Spielraum in Einzelfragen gelassen, in denen der Zentralausschuß sich seine endgültige Stellungnahme vorbehält.

Es gereicht uns mit Rücksicht auf die hohe vaterländische Bedeutung der Sache zur Genugtuung und Freude, diese Reihe von Flugschriften mit den frischen und eindringlichen Ausführungen eines unserer bekanntesten Volksvertreter, des Reichstagsabgeordneten Dr. Ernst Müller-Meiningen eröffnen zu können.

Bonn, den 25. Oktober 1915.

Der Vorstand des Zentralausschusses für Volks- und Jugendspiele.

J. A.: Prof. Dr. med. **F. A. Schmidt.**

Stellvertretender Vorsitzender.

Vorwort.

Vom Stadium endloser Deklamationen über die „Ertüchtigung" unsrer Jugend müssen wir zu Taten übergehen. Und die Tat selbst ist der Jugend Sehnsucht!

Die Schule muß in Zukunft neben der geistigen die körperliche Vorarbeit für das Heer leisten. So wird die deutsche Lehrerschaft von selbst Trägerin der deutschen Wehrverfassung, deren Verbreiterung bis zur restlosen Heranziehung jedes gesunden Staatsbürgers die Forderung des Tages sein wird. Die Gesundheit zu erhalten und sicherzustellen, soll aber reichsgesetzliche Pflicht der Schule und des Staates sein.

Dieser Forderung dient die nachfolgende kurze Schrift. Möge sie zur Klärung dieser deutschen Zukunftsfrage beitragen!

München, im Oktober 1915.

Der Verfasser.

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Zur Einführung 5
Vorwort 7
Inhaltsverzeichnis 8

Kapitel I.
Allgemeine Bemerkungen über Ziel und Zweck der angebahnten Reform . . 9

Kapitel II.
Die Frage des Reichs-Jugendwehrgesetzes in Frage und Antwort 22

Kapitel III.
Entwurf eines Reichsgesetzes betr. die Vorbereitung der Jugend für den Heeresdienst 31

Kapitel IV.
Schlußbetrachtung 32

Anlagen.
Anlage I: Preuß. Ministerialerlaß über den Turn- und Spielunterricht an Fortbildungsschulen 35
„ II: Schweizer Bestimmungen 37
„ III: Anträge Dr. Müller-Meiningen u. Gen. zu den Heeresvorlagen der Jahre 1911—1913, die die körperliche Erziehung der Jugend betreffen 39
„ IV: Die Bürgermeister von Frankreich und die körperliche Erziehung. 40
„ V: Die Vorbereitung der Jugend für den Heeresdienst (Leitsätze von Wilhelm Hacker) 41

Kapitel I.

Allgemeine Bemerkungen über Ziel und Zweck der angebahnten Reform.

Ein Spiel nur scheint's, doch
gilt's dem Vaterlande.

Eine Reihe wichtiger Lehren ergibt schon heute das große Völkerringen — auch für das deutsche Volk. Mit das Größte und Erfreulichste ist für uns die Wiedergeburt der deutschen Jugend, die so oft, insbesondere von Muckern und Duckern aller Art, als sittlich, körperlich und geistig entnervt, erschlafft und verkommen hingestellt werden wollte. Wir haben sie stets in Schutz genommen; aber auch wir sind hocherfreut über das Maß der Widerlegung. Wie ein Frühlingssturm fegte es durch die ganze deutsche Jugend. Sie zeigte in ihren Meldungen als Freiwillige und noch mehr durch ihr beispielloses heldenmütiges Verhalten gegenüber einer Welt von Feinden, das ihr die unbegrenzte Bewunderung auch des Feindes eingetragen hat, daß sie an Ausdauer und Mut, an Geist und Moral, an sittlicher Größe nicht im mindesten hinter der berühmten Jugend des Lenzes von 1813 zurücksteht. Mit der Freimachung dieser verborgenen Kräfte wird und muß eine neue und teilweise höhere Einschätzung unserer Jugend und ihrer Persönlichkeitswerte kommen. Nicht bloß die 25—30000 Mittelschüler, die jetzt vor dem Feinde stehen, sollen und dürfen nicht mehr als „dumme Jungen" wie bisher behandelt werden: Unsere Jugend überhaupt in all ihren Teilen muß als köstlichstes nationales Gut gerade bei den unersetzlichen Lücken, die der Weltkrieg gerissen, mit viel größerer Sorgfalt, mit weit mehr kameradschaftlichem Verständnis, mit viel mehr Liebe und Nachsicht gegenüber ihren edlen Eigenheiten behandelt werden als bisher.

Ein unleugbar großes Verdienst an dem Wiedererwachen und an den Riesenleistungen unserer Jungmannschaften haben die deutschen Turn- und Sportorganisationen.[1]) Ihre jahrzehntelange Ar-

1) Ich stimme mit Dombrowski „Zehn Jahre deutscher Kulturentwicklung vor dem Kriege 1914/15" völlig überein, daß schon etwa ein Dezennium, etwa seit 1900 der körperliche und damit ein gewisser moralischer Erneuerungsprozeß bei dieser Jugend eingesetzt hat. „Die Großstadt verlor bis zu einem gewissen

heit hat den Boden für ein mannhaftes Geschlecht geebnet, wo Verzärtelung, Blasiertheit, Unsittlichkeit, Wehleidigkeit Platz greifen wollten. Die eine Tatsache, daß ein großer Verband, die Deutsche Turnerschaft, allein eine große Armee in der Armee und, wie die Schlußstatistik aufweisen wird, mit größter Auszeichnung stellt, gibt den Beweis für die ungeheure Bedeutung, die die Bewegung, die mit dem Namen Friedrich Jahns so enge verknüpft ist, für das deutsche Volksheer gewonnen hat.

Die Erfahrungen des letzten Jahres beweisen aber nicht nur diesen Wert einer energischen, zielbewußten, körperlichen und damit einer entsprechend sittlichen Ausbildung für die Nation, sondern zugleich den Weg der dringend nötigen weiteren Reform, um das Werk, das bisher einzelne große Privatverbände, oft verkannt und wenig vom Staate und von den Spitzen geachtet, zu seinem Vorteile geleistet, zu einem allgemeinen zu machen.

Japan[1]) und Frankreich[2]), England und Serbien geben uns bei

Grade ihre ungesunde Anziehungskraft, und die Rückkehr zur Natur ward angebahnt, die Loslösung des Einzelnen aus der Masse zum Sichselbstleben und Sichselbstfinden. Selbst die Großstadtbewohner wurden von dieser Bewegung stark ergriffen, und die, die nun einmal durch Beruf oder Neigung an das Asphaltpflaster gebunden waren, wollten sich jetzt doch auch wenigstens eine kleine Scholle sichern, auf der sie im Kampfe ums tägliche Leben sich frische Kräfte und neuen Mut aus der Berührung mit der Erde holten ... Die Jugend war die erste, die die wiedererwachende Liebe zur Heimat und zur deutschen Landschaft organisierte, und so entstanden jene Jugendvereinigungen, die einen Teil zur Kräftigung des deutschen Volkes beigetragen haben: die Wandervögel, die Pfadfinder, der Vortrupp und die militärisch aufgebauten Gruppen des Jung-Deutschlands. Hand in Hand ging damit die turnerische und vor allen Dingen die sportliche Betätigung der deutschen Jugend in einem Umfange wie nie zuvor." Der Staat freilich blieb hinter diesem für den Krieg eminent wichtigen „geistig-seelischen Erneuerungsprozeß" stark zurück und beschränkte sich oft nur aufs Dozieren. Soeben erscheint der Kriegsbericht der Deutschen Turnerschaft mit folgenden Konstatierungen, die für sich selbst sprechen: 600–700000 Mitglieder als Kriegsteilnehmer, mehr als 25000 Eiserne Kreuze, ein großer Prozentsatz der Eisernen Kreuze 1. Klasse unter den Mannschaften und Unteroffizieren, freilich auch weit mehr als 20000 Tote. Zu all dem eine große soziale und Sanitätstätigkeit der Deutschen Turnerschaft.

1) Am weitesten ist die militärische Jugendvorbereitung vielleicht in Japan vorgeschritten, wo die Erziehung zum Waffenhandwerk für sämtliche Schulen obligatorisch ist und selbst die Mädchen sich im Waffenspiel üben.

2) In Frankreich wurde bereits vor dem jetzigen Kriege dem Turnen die größte Aufmerksamkeit geschenkt. Die Union des Sociétés de Gymnastique wurde

unseren Kriegsgegnern Kunde, daß man den hohen Wert der allgemeinen körperlichen Erziehung der Jugend unter weit schlechteren Verhältnissen als bei uns voll erkannt hat. (Siehe Anlage IV.) Gerade das Beispiel unserer Feinde und die zahlenmäßige Überlegenheit derselben, mit der wir leider auch noch nach dem Kriege für absehbare Zeiten rechnen müssen, beweisen, daß auch bei uns die breiteste Basis für die Wehrfähigkeit und die Wehrpflicht geschaffen werden muß. Die Schule und der Staat, vor allem das Reich, haben die Pflicht, in Zukunft schwere Unterlassungssünden in dieser Beziehung gutzumachen, die nicht im Schlußerfolge zu spüren, dem Staate lediglich durch das hohe Verdienst der wiederholt erwähnten Privatverbände erspart wurde.

Eine unbestreitbare Lehre aus diesem Kriege ist die: Der Staat, der das körperlich und sittlich höchststehende Menschenmaterial heranzubilden weiß, wird im Krieg wie im Kultur- und Wirtschaftsleben am höchsten dastehen und die Siegespalme gewinnen. Wertvoller als die besten Kanonen und die beste Munition ist der Mensch! Das zeigt

auf alle mögliche Weise unterstützt. Im Jahre 1908 hat die Union mehr als 40000 Fr. von der Regierung Staatsunterstützung erhalten. Eine „interministerielle Kommission für die Förderung der körperlichen Erziehung" hat beantragt, daß die von den drei Ministerien den Turnvereinen zu gewährenden jährlichen Unterstützungen bis zu 600000 Fr. erhöht werden sollten. Der Staat stellte den „Jugendbünden" Instruktoren, Gebäude, Schieß- und Turnplätze, Gewehre und Munition usw. zur Verfügung. Es wurde ein Gesetz erlassen, wonach solchen Turnern schnelle Beförderung in Aussicht gestellt wird, die eine Prüfung über ihre turnerische Fähigkeit und ihre Auffassungsgabe abgelegt haben. Die Ansprüche sind gar nicht groß (Klettern, Springen, Schießen, zwei Märsche von je 22 km). (S. Anlage IV.) Jede Nummer des offiziellen Organs enthält Beförderungen von Turnern zu Offizieren (Etatleutnants). Dazu kommen die „Jugendbünde", die vom 12. Lebensjahre an obligatorisch eingeführt werden sollten. In Frankreich bestanden weiter vor dem Kriege mehr als 2000 Schießgesellschaften mit 300000 Mitgliedern, denen noch 3000 Volksschulen, 161 Mittelschulen und 50 höhere Schulen angeschlossen waren. Die seit 1911 bestehende Ligue d'éducation nationale nennt als Zweck und Ziel der Jugendverbindung „Eclaireurs français": „Die bewußte Erziehung zur gesunden Vaterlandsliebe unter Vermeidung ihrer Ausartungen und aller religiösen und politischen Streitfragen." Die Aufnahme in den Bund der Eclaireurs ist von einer Prüfung abhängig, und wer alle Übungen der Verbindungen absolviert hat, wird einer weiteren Prüfung unterworfen, nach deren Bestehen er ein Brevet d'aptitude (Fähigkeitszeugnis) erhält, welches seinem Inhaber bestimmte Vorteile für den Militärdienst sichert.

uns die Zeit vom 4. August 1914 bis heute untrüglich von neuem! Es bedarf heute angesichts der ungeheuren Ansprüche an die körperliche und moralische Leistungsfähigkeit unserer Jungmannschaften nicht erst eines weitläufigen Beweises, daß es sich hier nicht bloß um die Heranbildung gewisser technischer Vorteile handelt, sondern um viel mehr, um die zum Volksinstinkte, zur Volkssitte gewordene gleichmäßige Durchbildung des ganzen körperlichen und sittlichen Menschen. Ebenso wie der körperliche, wird der sittliche Wille, die Energie, Ausdauer, Selbstbeherrschung und Selbstverleugnung — lauter große Eigenschaften für den Krieg und seine Entscheidung — durch diese Erziehung gefördert, geweckt und befestigt. All das leisteten bisher, oft mit scheelen Blicken von kurzsichtigen Schulmännern, eifersüchtigen Geistlichen betrachtet, oft gegen unfaßliche Widerstände staatlicher Organe, die erwähnten großen Privatverbände. Der Staat kann ihnen dafür nicht dankbar genug sein; viele Sünden schlechter Behandlung sind von ihm wieder gutzumachen. Aber trotzdem: die große Mehrheit unserer Jungen, insbesondere auf dem Lande, ging leider nicht bei, und gerade die hielten sich abseits, die die Ausbildung am nötigsten hatten, die Faulen und Schwachen. Kaum 3% der städtischen männlichen Bevölkerung wird heute einem Turnverein angehören. Auf dem Lande ist es noch viel schlechter.

Deshalb bin ich — wie ich glaube, mit allen Sachverständigen, mindestens aber mit der erdrückenden Mehrheit derselben (siehe z. B. „Körper und Geist" 1915, S. 82, und Rolfs S. 168, 169; Heft 1/2 Denkschrift des Jugendpflegeamts Stettin; „Die Heeresvorschule", Theobald Ziegler im „Schwäbischen Merkur", Sept. 1915; Ortsausschuß Remscheid; Professor Dr. Hecker „Der Arzt als Erzieher" 1915, S. 48; Oberstlt. von Hoff: „Jugendwehr und Zukunftsheer", bei Gg. Stelling in Oldenburg usw.) — der Meinung, daß die bloße Freiwilligkeit in der bisherigen Weise bei der körperlichen und sportlichen Ausbildung nicht mehr genügt.[1]) Diese muß in der Schule ebenso hoch wie

1) Über die Turnbefreiung an den höheren Schulen in Deutschland s. „Körper und Geist" 1914 Nr. 19/20 und 1915 Nr. 4. Die Befreiungen vom Turnunterricht an höheren deutschen Lehranstalten werden mit Recht teilweise als Unfug empfunden. Dabei waren noch im Jahre 1905 60—70% der einjährig Berechtigten aus Mittelschulen körperlich untauglich.

die geistigen Unterrichtsfächer eingeschätzt und zensiert werden. Das Einjährig-Freiwilligen-Jahr muß von einer Reifeprüfung in der Körperausbildung abhängig gemacht werden. Turnen und Sport müssen aus ihrer bisherigen Aschenbrödelstellung an unseren sämtlichen Schulen herauskommen.[1])

Gewiß, auch die bisherige freiwillige Jugendwehrbewegung hat Gutes geleistet. Jungdeutschlandbund, Pfadfinder, Wandervögel usw.: alle Achtung. Noch Besseres leisteten die Turnvereine durch ihre Jugend-Landsturm-Turnkompagnien. Aber abgesehen davon, daß es auch hier sich nur um verschwindende Teile der Jugend handelt, die sich angeschlossen haben, ist die gleichmäßige körperliche Ausbildung dieser — soweit sie nicht aus den deutschen Turnvereinen sich rekrutieren — teilweise eine ganz ungenügende, wie sie leider auch bei den Sportverbänden nicht immer auf genügender Höhe steht. Man hat während des Krieges rasch Jungmannschaften

1) Auch ich teile die schweren Bedenken, die in energischer Weise Wilhelm Rolfs u. a. in seinem lesenswerten Aufsatze „Die deutsche Körperzucht der Zukunft" („Körper und Geist" Nr. 11 vom 1. September 1915) gegen das Einjährig-Freiwilligen-Institut vorbringt. Er sagt mit Recht: „Seltsamerweise reichen sich Heer und Schule die Hand, um ihren eigenen Zielen das größte und stärkste Hindernis entgegenzustellen, und dieses Hindernis ist das Einjährig-Freiwilligenwesen. Dieses ist tatsächlich mit der gleichen Pflicht, d. h. der staatsbürgerlichen allgemeinen Wehrpflicht neben der allgemeinen Schulpflicht auf die Dauer nicht in Einklang zu bringen, zumal wenn die allgemeine Pflicht der körperlichen Erziehung zur Wehrfähigmachung gleichartig mit der geistigen Erziehung gemacht wird, was das Ziel der ganzen Bewegung sein muß. (Siehe auch den Vortrag von Professor Dr. Hecker, „Der Arzt als Erzieher". Heft 7/8, 1915.) Soll das Einjährigen-Institut aber bestehen bleiben, so muß es auf ganz andre, die körperliche und militärische Tüchtigkeit in erster Linie berücksichtigende Basis gestellt werden. Das jetzige System des Instituts ist ein wahrer Hohn auf den Grundzweck der Maßregel und die Gerechtigkeit. Ich denke mir die Sache bei Aufrechterhaltung des Einjährig-Freiwilligen-Instituts schon jetzt so: Die Berechtigung zum Einjährig-Freiwilligen-Jahre bekommt der junge Mann nur, wenn er mit gutem Erfolge die Übungen der Jugendwehr mitgemacht hat. So erhalten wir neben dem Obligatorium der Teilnahme an den Übungen einen militärisch und körperlich tüchtigen und gewandteren Stamm von zukünftigen Reserve- und Landwehroffizieren. (Siehe auch ähnlich Theobald Ziegler im „Schwäbischen Merkur", Mitte September 1915, der dann „von zwei Beinen, dem wissenschaftlichen und dem militärischen" spricht, und die sofortige Schaffung einer solchen Voraussetzung für die Berechtigung zum Einjährig-Freiwilligen-Dienst befürwortet, um die sich lichtenden Reihen der Jugendkompagnien rasch zu füllen).

heranzubilden versucht — teils mit gutem, teils mit recht mittelmäßigem Erfolge. Die Erfahrungen sind, wie eine Reihe sachverständiger Aussprüche ersehen lassen, nicht sehr befriedigend. Der Eifer ist überraschend schnell erkaltet: Enttäuschung herrscht darüber allüberall.[1]) Es fehlt der Untergrund. Es bestand von Anfang an die große Gefahr, daß eine einseitige Soldatenspielerei, mit

1) In einem interessanten Aufsatze „Erfahrungen über die militärische Vorbereitung der Jugend" spricht Dr. Kohlrausch im Kriegsjahrbuche 1915 für Volks- und Jugendspiele über die „Erfahrungen über die militärische Vorbereitung der Jugend": Er sagt u. a. (S. 65): „Aus fast allen Berichten ertönen die Klagen über zu unregelmäßiges Kommen der Jugendlichen, wodurch ein sicherer Fortschritt in der Ausbildung gehemmt werde und dem Führer Ärger und Verdruß erwachse." Prof. Dr. Albrecht, der Vorsitzende des Hauptausschusses für Leibesübungen und Jugendpflege in Berlin, schreibt: „Soweit die Reichshauptstadt in Betracht kommt, dürfen wir uns allerdings der Tatsache nicht verschließen, daß die Beteiligung an den Übungen bis jetzt über den Kreis der höheren Schulen und den bereits bestehenden Organisationen nicht weit hinausgekommen ist." Immer wieder eine Bestätigung meiner oben ausgesprochenen Meinung, daß wir immer von neuem dieselben bereits organisierten Elemente organisieren, die andern aber, d. h. die Ungeübten kommen nicht heran, die die Ausbildung am meisten brauchen: das ist die Folge des „Freiwilligen-Systems". (Der Verfasser.) Dr. Kohlrausch sagt a. a. O.: „Der gute Wille zur Freigabe der Jünglinge (zu den militärischen Übungen der Fortbildungsschule) ist nicht allzu verbreitet, sei es, daß man überhaupt kein Verständnis für den Wert der Übungen hat ..., daher erscheint die Aufgabe, wenn etwas wirklich Ersprießliches dabei herauskommen soll, ohne einen Zwang der Jugendlichen zur Teilnahme nicht durchführbar." Und diese Erfahrungen werden allgemein bestätigt; s. z. B. die Eingabe des Geh. Rates Körting, Hannover, vom 6. April 1915, die von einem immer größeren Abflauen des Interesses der Jugend an den Jugendkompagnien spricht, und der mit sehr guten Gründen für den Schießunterricht für die reifere Jugend als „Zugmittel" eintritt. Ferner Behrens a. a. O. S. 83, der nach dem „Hann. Kurier" konstatiert, daß „die Teilnahme an den Übungen der Jugend nachgelassen hat. Danach teilt der Jungdeutschlandbund mit, daß in Berlin nur ¼ Jungdeutschland in den Jugendwehrverbänden ist (!), ¾ stehen noch immer abseits." Siehe insbesondere die sehr wertvollen Beschlüsse der Arbeitsgemeinschaft des bayrischen Gymnasiallehrervereins und des bayrischen Realschulmännervereins vom 22. April 1915, in der für eine „Erziehung zur Wehrhaftigkeit", insbesondere die Ausbildung der Seh- und Gehörschärfe, der Marschfähigkeit und des Orientierungssinnes eingetreten wird und dafür eine entsprechende Einschränkung der geistigen Arbeitsleistungen gefordert wird (Kurzstunden, Festsetzung von Mindestforderungen, Verminderung der schriftlichen Hausaufgaben, Freihaltung der Nachmittage für körperliche Übungen und Verlegung des wissenschaftlichen Unterrichts auf den Vormittag). Diese Beschlüsse heischen dringend der Berücksichtigung.

der der Armee sehr wenig gedient ist, die diese sogar noch vor kurzem mit Recht energisch ablehnte (siehe z. B. Äußerungen des Generaloberſten von Heeringen in der Budgetkommission des Reichstages, auch Generaloberst v. Bissing und General Neuber), sich der Bewegung bemächtigte. Die Folgen sind auch bereits da. Der einseitige, unverdauliche, der Jugend unsympathische militärische Drill seitens eines ganz ungeeigneten Ausbildungspersonals hat schon heute eine starke Flucht aus den Reihen dieser Jungmannschaften eintreten lassen.[1]) Die deutsche Armee hat ja gottlob! dieses Material bei ihrem Überflusse an Leuten nicht nötig. Aber die Tatsache zeigt, daß ein abweichender Weg für die Zukunftsreform eingeschlagen werden muß, wenn nicht von Anfang an die Abneigung der Jugend

1) Prof. Broßmer sagt im „Tag“: „Wenn die gesetzliche Regelung der Teilnahme und die Platzfrage mehr äußere Dinge sind, die hemmend wirken, so ist auch der innere Ausbildungsgang da und dort zu mechanisch, zu äußerlich und exerziermäßig aufgefaßt worden. Die Mehrzahl der Führer steht schon in späteren Lebensjahren und hat die moderne militärische Schule, deren Wesen in der Erweckung der Selbsttätigkeit des einzelnen besteht, in ihrer aktiven Dienstzeit noch nicht kennen gelernt. Aus diesem Grund wurde an manchen Stellen die exerziermäßige Genauigkeit zu stark betont und auf diese Weise den Übungen jede warme und persönliche Farbe genommen. Die Folge war ein Abflauen der Jugendlichen oft in ganz erschreckender Weise. Die Jugend will und braucht Abwechslung. Der Ausbildungsgang darf sich darum nicht auf eine völlige Erschöpfung des einen Gebietes beschränken, um dann erst den nächsten Schritt zu tun. Die Vertiefung des Alten muß am Neuen geschehen und in stets frischen Formen auftreten. Das Geländespiel muß unter Verwendung der militärischen Gesetze der geöffneten Ordnung mehr im Sinne des Pfadfindertums erfolgen. Ich habe mit eigenen Augen auf der Theresienwiese in München bei der Ausbildung von Jugendmannschaften mit angesehen, daß erzieherisch völlig ungeeignetes Menschenpersonal verwendet wird, das geradezu abschreckend auf die freiwillig sich meldende Jugend wirken muß. Die auf dem Lande eingeführten Sonntagsübungen sind gut gemeint, es fehlt ihnen aber jede tiefere Grundlage in turnerischer wie militärischer Richtung.“ Graf Max von Moy erklärt in seinem unten zitierten Vortrage: „Die Begeisterung der Jugend verschaffte den allerorts entstehenden Kursen reichen Zugang. Bald aber stellten sich Schwierigkeiten ein, die heute noch bestehen, namentlich in der Beschaffung der nötigen freiwilligen Aufsichtsorgane und Abrichter. Auch die Jungen, die entweder härtere Arbeit fanden, als sie sich gedacht, oder eine andere Art der Ausbildung erwarteten, taten vielfach nicht mehr mit; so schrumpfte auch in München die Zahl der im November 1914 gemeldeten 2000 auf etwa 800 zusammen; etwa 10000 könnten es sein.“ Ähnliches hört man allüberall. (Siehe auch „Frankfurter Zeitung“, 1. Morgenblatt vom 19. September 1915, Oberrealschuldirektor Neuendorff.)

der kommenden tiefgreifenden Reform beſchert ſein ſoll, was der größte Jammer wäre, denn die Jugend will körperlichen Ehrgeiz entfalten, will ſchaffen, will Initiative entwickeln. Nur eine Übertragung ſchwerer pſychologiſcher früherer Fehler in der geiſtigen Erziehung auf die körperliche würde dieſe Luſt und Liebe erſticken können. Notwendig iſt ein Übungsbetrieb, der dem phyſiologiſchen Übungsbedürfniſſe der Jugend und ihrem Tätigkeitstriebe Rechnung trägt und die Entwicklung zur Perſönlichkeit fördert, aber keine ſog. „militäriſche Fachausbildung“ mit Drill, reiner Mechanik mit Starrem und Gebundenem. Der erſte Kaiſer hatte recht: „Macht uns die Jugend exerzierfähig, exerzieren wollen wir ſie nachher ſchon ſelbſt.[1]) Freilich das perſönliche Moment des Lehrers iſt hier außerordentlich hoch einzuſchätzen. Darum muß auch der Frage der Reform der Turnlehrererziehung, der Einſchätzung und Bezahlung ihrer Stellung Hand in Hand mit dieſen Reformen die größte Aufmerkſamkeit gewidmet werden. Zum Turnlehrer eignen ſich nur die friſcheſten freudigſten Elemente, die beſondere Begeiſterung für die Natur hinaustreibt, die den Jungen wahrhaftige Kameraden ſind, denen ſie ſich in ihrem Streben, ihrem körperlichen Ehrgeize, in ihrem idealen, oft ungeklärten Drange der Pubertätszeit nach Großem anvertrauen können: Frieſenſche

1) Oberrealſchuldirektor E. Neuendorff, Vorſitzender des „Wandervogels“, der als Offizier im Felde ſteht, ſchreibt in der „Monatsſchrift für das Turnweſen“: „Vom Militär iſt uns wieder und wieder verſichert worden, daß unter gewöhnlichen Verhältniſſen eine militäriſche Fachausbildung (der Jugend) nicht wünſchenswert iſt, ja daß ſie ſchädlich ſein kann. Daran werden auch die Erfahrungen dieſes Krieges nichts ändern. Ein geſchickter Turner, ein fleißiger Spieler, ein eifriger Wanderer wird mit Leichtigkeit das Fachmänniſche erlernen... Ich habe in den vergangenen Monaten Hunderte und Aberhunderte von Rekruten geſehen: die Turner unter ihnen erkannte man mit Leichtigkeit heraus. Ich habe noch keinen Turner kennen gelernt, dem die Aneignung des Fachmilitäriſchen irgendwelche Schwierigkeiten geboten hätte. Endlich die Einwirkung auf Erziehung und Unterricht. Sie wäre fürchterlich. Führte man Fachmilitäriſches in den Turnunterricht richtig ein, ſo würde es ſich auf Exerzieren in geſchloſſener Ordnung, auf Schwärmen links heraus, rechts heraus uſw. beſchränken. Das würde ein Betrieb, der für die Jugend ſinn- und ſeelenlos wäre. Immer nur Form und Mittel, ohne zum Inhalt und Zweck zu kommen!“ Die „Frankfurter Zeitung“ ſchreibt dazu: „Solche Worte erfreuen und laſſen hoffen, daß wir Deutſchen die pädagogiſchen Dummheiten dem feindlichen Ausland überlaſſen werden wie bisher. Man erlaube doch um Gotteswillen der Jugend, jung zu ſein und in der Weiſe die Glieder zu bewegen, wie es ihrer Natur entſpricht!“

Digitized by Google

Naturen mit Glauben an die Jugend, mit Vertrauen in die Notwendigkeit größerer Selbstverantwortlichkeit derselben.

So ist die Reform unserer körperlichen Ausbildung eigentlich nur ein Stück, ein wichtiges Stück einer anderen pädagogischen Einschätzung unserer reiferen Jugend überhaupt. Eines ohne das andere ist schwer durchzuführen, denn von dem Bisherigen muß vieles fallen — schon der dafür notwendigen Zeitersparung wegen. Geistige Überlastung mit theoretischem Krimskrams paßt schlecht zur neuen Lehre: Kein Tag ohne wenigstens eine Stunde Turnen, Sport oder Spiel!

Die ganze allgemeine körperliche Erziehung muß natürlich zunächst von der rein militärischen zeitlich strenge geschieden sein. Erst im späteren, reiferen Alter muß sich die letztere Spezialausbildung aus der ersteren systematisch entwickeln, muß die erstere in die andere als deren Folge einlaufen. Diese kann und darf also nicht geistloser Rekrutendrill sein, sondern angewandter Beobachtungssinn: Schärfung des Seh- und Gehörsinns, Wandern, Geländeübungen, Kartenlesen, Krokieren usw. Ums Himmels willen keine zu frühe Einweihung in rein militärische Fachkenntnisse, die bloß Einbildung und Militärfatzkerei erzeugen, sondern angewandte Lebenskunst in der freien göttlichen Natur! Zunächst gilt es eben immer wieder, die körperliche und moralische Grundlage für die rein militärische Schlußausbildung (vom 16. oder 18. Lebensjahre an) zu schaffen. Dazu ist m. E. notwendig, daß durch Reichsgesetz der Zwang zur körperlichen Erziehung vom schulpflichtigen Lebensalter an festgestellt wird. Für den einzelnen Bundesstaat bedeutet dieser Zwang die Sorge für die genügenden Einrichtungen in allen Schulen, vor allem in der Fortbildungsschule. Die militärische Spezialausbildung vom 16. oder 18. Lebensjahre muß sich methodisch diesem Aufbau der allgemeinen Körpererziehung in den Schulen angliedern. Erst bei ihr kann und darf der Einfluß der militärischen Stellen mit einsetzen, zuvor entscheidet die Schule ganz allein.

Doch muß die konkurrierende Tätigkeit der bisher so verdienstvoll wirkenden Privatorganisationen möglichst erhalten, ja nach ihrer technischen Leistungsfähigkeit noch erhöht und vermehrt werden.[1])

1) Ich gebe Dr. Martin Berner in „Körper und Geist", vom 15. Mai 1915 S. 103ff. vollkommen recht, wenn er volle Parität für Sport und Turnerei gegen-

Das kann vor allem dadurch geschehen, daß die Verbindlichkeit für die fortbildungsschulpflichtige und Mittelschul-Jugend auch bei diesen großen Organisationen erfüllt werden kann. Eine der ersten Forderungen ist und bleibt dabei freilich das Verbindliche der Gründung der Fortbildungsschule selbst und in ihr das Obligatorium zur körperlichen Weitererziehung. Ohne dieses ist alles nur schlechtes Stückwerk! Wenn der Erlaß des preußischen Handelsministers vom 3. Juni 1914 (siehe Anlage I) ersucht, „die Aufnahme

über den Wehrkraftvereinen verlangt. Ich gehe noch weiter, ich verlange Turnen und Sport als Voraussetzung für die militärische Spezialausbildung, die beide nach dem 16. Lebensjahre bis zum Eintritt in die Armee doppelt nötig sind. Dr. Berner hat völlig recht, wenn er sagt: „Diesen Drang nach frei gewähltem Spiel, nach Loslösung von Drill und Schablone können Turnen und Sport ebenso sehr stillen, wie ihn der Betrieb von Jugendkompagnien ertöten muß", und an andrer Stelle „Der Kasernenhof ist Prosa und muß es bleiben, die Jugend verlangt Poesie der Tat". Und diese gibt ihr nur eine liebevolle körperliche Ausbildung durch Turnen, Spiel und Sport, nicht falsche Kriegsspielerei. — Die Sachverständigen gehen bezüglich des Beginnes der militärischen Spezialausbildung auseinander, die einen wollen sie bis zum 16., die anderen bis zum 18. Lebenjahre verschoben haben. Die Entscheidung wird von dem Inhalte der militärischen Hauptausbildung abhängen. Sollte eine reine „Rekrutenvorschule" ins Auge genommen werden, dann dürfte sie jedenfalls nicht vor dem 18. Lebensjahre beginnen. Aber auch diese wäre ohne gleichzeitige Fortsetzung der körperlichen Ausbildung wenig wert. Vielleicht wäre eine Zwischenstufe zwischen 16 und 18 Jahren, bei der freilich die Schule (Mittelschule) noch ein entscheidendes Wort mitzusprechen hätte, einzuschalten, in der die zugelassenen Privatkorporationen (Turnerschaft usw.) als Mandatare des Staates die Ausbildung zu leiten hätten. Bei einer solchen rein militärischen „Rekrutenschule" wäre aber eine konkurrierende höhere Leistung der Turnverbände usw. erst recht zu berücksichtigen.

Siehe auch die interessante Äußerung des Ortsausschusses des Stadtkreises Remscheid, der gegen einen zu frühzeitigen militärischen Zuschnitt mit Recht eintritt, diesen sogar nur für das letzte Jahr vor dem Diensteintritt zuläßt, in den übrigen Jahren aber die körperliche Übung und Ausbildung durch Turnen in den Vordergrund stellt. Dort sind für den Turnunterricht der Pflichtfortbildungsschule wertvolle Richtpunkte aufgestellt (siehe S. 8 und 9) die freilich in der Ansetzung einer Turnzeit von zwei Stunden abend von 8—10 Uhr bedenklich erscheinen. Zu begrüßen ist aber insbesonders Punkt 5 dortselbst: „Aus Gründen der finanziellen Belastung der Gemeinden dürfte es zweckmäßig erscheinen, die Möglichkeit offen zu lassen, die Fortbildungsschuljugend den Jugendabteilungen geeigneter Turnvereine zu überweisen, die in ihren Räumen, ihren Lehrpersonen und hinsichtlich der erzieherischen Forderungen die nötigen Vorbedingungen und Garantien zu erfüllen in der Lage sind. Die Überwachung des ganzen Betriebes bleibt selbstredend auch in diesen Fällen der Schulleitung gewährleistet."

des Turnens und der Jugendspiele unter die Pflichtfächer der Fortbildungsschule mit Nachdruck zu fördern", und wenn das Kammergericht in einer jüngsten Entscheidung Bd. 46, S. 390 ausgesprochen hat, daß die Einführung der militärischen Übungen ein hervorragendes Mittel zur sittlichen und moralischen Bildung der Jugend anzusehen ist, daß ihre Einführung in den Lehrplan der Fortbildungsschule nicht nur nicht dem Zwecke der Fortbildungsschule widerstreitet, sondern durchaus ihrem Wesen entspricht, wie der in gleicher Weise die Leibeskräfte und die körperliche Geschmeidigkeit bezweckende Turnunterricht anerkannten Rechtes Unterrichtsgegenstand der Fortbildungsschule sein kann, dann heißt es für die Bundesstaaten einfach, die rechtlichen und moralischen Konsequenzen aus dieser hohen Einschätzung der körperlichen Ausbildung der Fortbildungsschüler durch Einführung des unbedingt nötigen Obligatoriumszuziehen. Ein tüchtiger Turnunterricht ist und bleibt die beste Grundlage für die militärische Vorbildung der Jugend! Die deutsche Lehrerschaft aber ist deren bester Träger!

Sache besonderer Überlegung wird es sein, welche Gegenkonzessionen notwendig und zulässig sind für die Einführung der staatlichen Verpflichtung zu dieser körperlichen Allgemein- und vorbereitenden militärischen Spezialausbildung. Denn wir wissen, daß wir auf dem platten Lande sowohl wie seitens kurzsichtiger Arbeitgeber in Handel, Gewerbe und Handwerk starke Widerstände zu überwinden haben, um dieses große Ziel für die Wehrkraft unserer Jugend zu erreichen: Und mit einigen zwei- bis dreistündigen Drillübungen im 18. und 19. Lebensjahre ist's eben nicht getan! Solche „Rekrutenvorschulen", an die einige Leute denken, sind nur Selbsttäuschungen!

Eine der wichtigsten praktischen Vorfragen, die Schaffung der nötigen Spiel- und Turnplätze für alle Gemeinden in Stadt und Land, sollte jetzt durch Verwendung der Gefangenen so rasch als möglich gelöst werden. Eine der vornehmsten Forderungen für die Zukunft muß es sein: Keine Gemeinde ohne Jugend-Tummelplatz für Turnen, Spiel und Sport! Hier können wir wirklich ohne alle falsche „Engländerei" und Nachahmungssucht von den Engländern manches lernen. Dort hat jeder, auch der allerkleinste Ort seinen Sportplatz, auf dem allabendlich sich die Jugend

tummelt. Das verhältnismäßig kleine Kapital, das der Staat durch eventuelle Unterstützung der Gemeinden hier hereinsteckt, wird sich glänzend an seiner Zukunft, an der Jugend verzinsen: An Ersparnissen für Arzt und Apotheke, in der sozialen Versicherung, an Gefängnissen und Fürsorgekosten! Vorbeugen muß in Zukunft viel mehr gelten!

Selbstverständlich darf bei der Ausgestaltung der zukünftigen militärischen Jugenderziehung, die ich mir im wesentlichen nach Schweizer Vorbild (siehe Anlage II) denke (Schießübungen für die Fortgeschrittenen; zugleich auch als Prämie für tüchtige Leistungen im Turnen, Spiel, Sport- und Gelände-Technik) keinerlei politische, konfessionelle oder religiöse Spekulation mitwirken. Jede solche Einseitigkeit wäre verderblich. Wie groß das Mißtrauen in dieser Beziehung in weiten Kreisen, auch im Parlamente, ist, zeigt die Ablehnung eines Teiles meiner Anträge (siehe Anlage III) bei den letzten Wehrvorlagen, die beabsichtigten, einen Teil des oben kurz skizzierten Programms zu verwirklichen, insbesondere unsere ganze körperliche Erziehung auf reichsgesetzliche Basis zu stellen.[1])

---

1) Das sozialdemokratische Programm fordert die Erziehung zur Wehrhaftigkeit, und mit Recht führen K. Kautsky und Schoenlank in ihren Erläuterungen zu dieser Forderung aus: „Eine Jugenderziehung, welche einseitig die geistige oder die leibliche Kraft zu entwickeln und auszubilden sucht, anstatt in schönem Einklang die Zucht des Verstandes und die Leibesübungen zu verbinden, ist von vornherein verfehlt. Wie wir die reichste Entfaltung der Fähigkeiten auf dem Gebiet des Geistes fordern, so verlangen wir auch eine von Kindesbeinen an planvoll geleitete Schulung der körperlichen Stärke und Geschicklichkeit. Der leitende Gedanke, welcher Umfang und Weise der Turn- und Kampfesspiele bestimmt, ist die Erziehung der Bürger zur Wehrhaftigkeit. Ein freies Volk muß verstehen, die Waffen zu führen, seine kriegerische Tätigkeit ist ein Schutz und Schirm für den Frieden des Gemeinwesens" (s. auch die Rede des Abg. Hänisch im preußischen Abgeordnetenhause vom 3. März 1915). Die Sozialdemokratie muß demnach programmatisch, wie auch der sozialdemokratische Abgeordnete Mattutat feststellte, für die Forderungen der obligatorischen Reichs-Jugendwehr eintreten. Wenn sie den Anträgen des Verfassers seinerzeit entgegentrat, so tat sie es angeblich nur wegen der einseitigen politischen Tendenzen, die bisher, d. h. vor dem Kriege, von politisch interessierter Seite zum Schaden der Bewegung in dieselbe hineingetragen wurden. Das Zentrum, der andere Gegner der Anträge, tat es, abgesehen von anderen prinzipiellen Gründen gegen die stärkere Betonung der körperlichen Erziehung, mit Rücksicht auf die Zukunft seiner katholischen Jugendvereine. Aber auch dort dürfte sich unter der Wucht der Ereignisse vielleicht eine gewisse Sinnesänderung bemerkbar machen.

Wir müssen aber aus dem Stadium der vielen „wohlwollenden" Reden über nationale „Jugend-Ertüchtigung" — so heißt offiziell jetzt das entsetzliche Wort — endlich einmal herauskommen und zu einer zielbewußten systematischen Durchführung und Vorbereitung der allgemeinen Wehrpflicht auf der Grundlage einer solchen allgemeinen vorbildlichen, staatlichen Körperausbildung durch die Schule von der Volksschule bis zur Hochschule gelangen. In der allerkritischsten Jugendzeit ist sie eine Forderung der Staatsklugheit wie der richtig verstandenen Sittlichkeit und Moral zugleich. Welches Unheil wird nicht durch eine falsche Erziehung, die Überlastung der Prostata-Drüse des Jünglings, angerichtet! Methodische Reform durch Zusammenarbeit von Heer und Schule: eine bürgerliche Pflicht neben allgemeiner Schul- und Wehrpflicht!

Jeden Tag wenigstens eine Stunde körperliche Übung in allen Schulen! Jede Schule muß einen Turn- und Spielplatz haben! In jeder Woche wenigstens ein verbindlicher Jugendspielnachmittag für alle Schulen; endlich ärztliche Überwachung aller Schulen, insbesondere der Fortbildungsschulen, durch einen Schularzt. Das sind die nächsten Grundforderungen, die wir für die Zukunft des deutschen Volkes aufstellen müssen. Dann kommt alles andere von selbst: Die militärische Jugenderziehung baut dann auf festem Grunde auf! Andernfalls baut sie auf Sand!

Jetzt ist der Zeitpunkt, um mit manchem, hoffentlich vielem alten Schmöck in der Auffassung unserer Schulmänner zu brechen und eine frisch-fröhlich-freie, wehrtüchtige, den großen Aufgaben der Zukunft in nationaler und wirtschaftlicher Richtung gewachsene deutsche Jugend heranzubilden! Jetzt oder nie! In körperlicher Arbeit, im ernsten Turnen, in Sport und Spiel, im frohen Wandern in Gottes herrlichem Gottesgarten die Charaktergrundlage für den tüchtigen Mann zu schaffen, auf dem die Zukunft unseres deutschen Volksheeres und des Vaterlandes überhaupt beruht, das ist jetzt eine der ersten Sorgen jedes wahrhaften Volksfreundes!

Mögen die großen Organisationen, von denen ich oben so lobend sprach, möge der Staat und insbesondere das Reich den großen Moment nicht wieder durch kleinliche bureaukratische und finanzielle Querelen und Zweifel verpassen.

Hier möge der Kaiser mit zielbewußter Initiative die Führung übernehmen. Millionen gesunder deutscher Jünglinge, die ganze deutsche Zukunft wird es ihm danken. Das „Lieb Vaterland, magst ruhig sein" gilt solcher Reform und ihren Erfolgen für alle Zeiten!

Kapitel II.

Die Frage des Reichs-Jugendwehrgesetzes in Frage und Antwort.

Ich habe die nachstehenden Fragen und Antworten, die den vorstehenden Ausführungen entsprechen, entworfen, um der öffentlichen Besprechung, insbesondere seitens der sachverständigen Kreise, die Richtlinien zu geben, um das Material nicht bloß in turnerisch-technischer, sondern auch in parlamentarisch-taktischer Richtung zu klären und zu fördern. Die Antworten sollen nicht erschöpfend den Stoff behandeln, sondern nur andeutungsweise, um die öffentliche Besprechung anzuregen und ihr den Weg zu weisen. Ich bin in der Beantwortung manchmal vielleicht da ausgewichen, wo mir ein Vorgreifen falsch erschien; ich möchte die Antwort dort den Sachverständigen selbst und allein überlassen, wo mir mein Laienurteil unsicher erschien. Alles in allem: Ich wäre dankbar, wenn das Frage- und Antwortspiel zur Behandlung der ungemein wichtigen Frage in all den Kreisen, die es angeht — und die Frage geht das ganze deutsche Volk an —, anregen und dadurch das Material für die parlamentarische Beschlußfassung geboten würde, das für den unbedingt notwendigen Erlaß eines Reichsgesetzes erforderlich erscheint.

Eine solche (private) Sachverständigenuntersuchung könnte durch die seinerzeitigen Erhebungen der Bundesregierungen nur gefördert werden. Die Hauptsache aber ist, daß endlich ein Ruck vorwärts gemacht wird, ohne den z. B. auch an eine seinerzeitige verständige Abkürzung der militärischen Dienstzeit nicht gedacht werden kann.

Die Vorfragen[1]) fasse ich dahin zusammen:

1. Frage: Ist der bisher beschrittene Weg der Freiwilligkeit in der Ausbildung der Jugendwehr genügend gewesen?

1) Ich danke auch an dieser Stelle Herrn Institutsdirektor N. Römer-München besonders für die Verbesserung meines ursprünglichen Frage- und Antwortentwurfes und die Ergänzung durch manchen interessanten Hinweis.

Antwort: Nein; denn bisher haben unter den günstigsten Verhältnissen wie in Standorten höchstens 20 vom Hundert der betreffenden jungen Leute, meist Mittelschüler, sich beteiligt, von denen ein großer Teil ohnehin schon in der Friedenszeit in Jugendpflegeverbänden zusammengeschlossen waren. (Eine verlässige zahlenmäßige Zusammenstellung liegt nicht vor, wäre aber dringend erwünscht.) Das Gros der Jungen (80 %) hat sich bis heute überhaupt ferngehalten. Die Faulen und Ungewandten blieben aus, die am meisten der körperlichen Erziehung bedürfen und als Rekruten die größten Schwierigkeiten bei der Ausbildung bereiten.

2. Frage: Ist trotzdem für die Zukunft nach Beendigung des Krieges freiwillige Beteiligung beizubehalten?

Antwort: Nein! An Stelle der Freiwilligkeit muß die Pflicht treten, um der vaterländischen Sache den vollen Erfolg zu sichern; s. oben das einmütige Urteil aller Sachverständigen, insbesondere der pädagogischen Wortführer.

3. Frage: Wäre nicht die Einführung des Halbzwanges genügend?

Antwort: „Halbzwang", d. h. die Verpflichtung der freiwillig Gemeldeten, regelmäßig zu den Übungen zu erscheinen, hätte einige Vorteile für die gleichmäßige und einheitliche Durchbildung der Teilnehmer an den Übungen, aber die unvergleichlich höheren Vorteile, die der allgemeine Zwang gewährleistet, gehen verloren: Die jetzigen Erfahrungen zeigen, daß auch dieser Halbzwang vor einem Abflauen nicht schützt. Die freiwillige Meldung würde zudem ungenügend erfolgen, insbesondere nach dem Kriege.

4. Frage: Welche Vorteile sind von der verpflichtenden (obligatorischen) militärischen Ausbildung zu erwarten?

Antwort: 1. Frühzeitig einsetzende körperliche Übung erhöht die körperliche und geistige Leistungsfähigkeit des einzelnen, schützt vor moralischen Verirrungen und hebt die sittliche Lebensanschauung, fördert Gesundheit, Geschicklichkeit, Ausdauer, Abhärtung und Kraft des einzelnen und damit die des ganzen Volkes;

2. die Zahl der Tauglichen wird dadurch außerordentlich erhöht;

3. die Schwierigkeiten, die bisher die Faulen und Unbeholfenen als Rekruten ihren Abrichtern bereiteten, die bisher für sie erforder-

lichen Opfer an Zeit und Geduld werden von Jahr zu Jahr geringer und die Militärmißhandlungen damit allmählich fast ganz verschwinden;

4. die Ausbildung beim Heere ist infolge der Vorbildung eine weniger zeitraubende; es kann daher eine weit größere Anzahl junger Leute ausgebildet oder eine Ersparnis im Heereshaushalt durch Verkürzung der Dienstzeit erzielt werden;

5. körperliche Tüchtigkeit und Gesundheit vermehrt auch die Leistungsfähigkeit im bürgerlichen Berufe.

5. Frage: Sind nicht Schädigungen der Gebrechlichen und Schwachen zu befürchten, wenn auch sie dem Zwange der Beteiligung unterliegen?

Schwächliche werden vom Amtsarzt ausgeschieden und unter fachkundiger Leitung körperlich erzogen, so daß sie in den meisten Fällen ihren glücklicheren Altersgenossen früher oder später gleichstehen. Gebrechliche können nach ihren Kräften für manche vaterländische Dienstleistung herangezogen werden, für die man bisher zum Schaden des Sollstandes des Heeres Taugliche verwendet hat. (Siehe Frankreich.)

6. Frage: Worin soll die systematische Jugendwehrausbildung bestehen?

Antwort: Die Jugendwehrausbildung pflegt vom 6. bzw. 7. Jahre an, d. h. vom Eintritt in die Schule, Turnen und Turnspiel in stetiger Steigerung der Anforderungen, und zwar in allen Schulen, in den Städten wie auf dem Lande, nach einheitlichem Plan und in einheitlicher Sprache, vielleicht in Anlehnung an das militärische Kommando.

Vom 10. Jahre an sind Übungen im Freien zur Hebung der Marschfähigkeit, zur Ausbildung der Sinne, insbesondere der Seh- und Gehörschärfe, und des Zurechtfindens im Gelände nebenher zu pflegen: Der Wandersinn, die Wanderlust schafft fröhlichen Sinn und wahrste Liebe zum Lande (s. Schweiz).

Vom 16. Jahre an wird neben dem Turnen und Turnspiel usw. die militärische Vorbereitung in der Lösung all jener anderen Aufgaben betätigt, die in den von den Kriegsministerien herausgegebenen Richtlinien genannt sind.

Vom 18. Jahre an beginnen die Schießübungen mit Armeege-

wehren für die im Turnen und der militärischen Vorbereitung hinreichend Fortgeschrittenen.[1])

7. Frage: Wer überwacht und leitet die Jugendwehrausbildung?

Antwort: Vom 6.—16. Lebensjahre sorgt für den gesamten Unterricht und die nötige Überwachung die Schule. Vom 18. Lebensjahre stellt das Heer im Einverständnisse mit der Schule (Mittelschule) die Lehrer, während die Schule die Überwachung ausübt. Zwischen 16 und 18 Jahren übernehmen die zugelassenen großen Privatkorporationen im Auftrage des Staates die Weiterbildung nach dessen Richtlinien (s. Ziffer 8), soweit die Schulen (Mittelschulen, Hochschulen) nicht selbst die vorgeschriebene Aufgabe lösen können.

8. Frage: Sollen also die Verbände und Vereine, die sich bisher der körperlichen Erziehung der Jugend widmeten, Turn-, Sport-, Wehrkraftvereine, völlig oder teilweise ausgeschaltet werden?

Antwort: Nein! Die großen Verbände und Vereine, die bisher auf ihre Kosten und freiwillig mit dem Hauptzwecke der körperlichen Erziehung für den Heeresdienst vorbereiteten, sollen zu inniger Zusammenarbeit mit Schule und Heer herangezogen werden, sich dabei jeder Förderung und Unterstützung seitens des Staates erfreuen. Die Ausbildung durch die — auf Grund entsprechender Bestimmungen — zugelassenen Organisationen ersetzt diejenige der staatlichen Organe selbst. Bei der Zulassung der betreffenden Organisationen darf nur die technische Zuverlässigkeit, nicht aber irgendeine politische Tendenz entscheiden. Auszuschließen sind Vereine mit politischer oder konfessionell-politischer, unduldsamer Tendenz.

9. Frage: Ist das Zusammenarbeiten mit diesen Vereinen notwendig?

Antwort: a) Im Anfange, bei Einführung der zwangsweisen Jugendwehrausbildung, wird es allüberall sowohl an Lehrern wie an Übungsstätten (Turnhallen, Spielplätzen, Schwimmbädern usw.) fehlen, wie es meist auch den Behörden, denen die Ausführung

1) Unter Turnen ist nicht nur das Geräteturnen, sondern auch das volkstümliche (Lauf, Sprung, Stoß, Wurf umfassende) Turnen, d. i. Leichtathletik, sowie Schwimmen, Fechten, Wandern zu verstehen. Wo es die Verhältnisse irgendwie gestatten, muß auch Rudern, Bergsteigen und Skilaufen einbezogen werden.

obliegt, an Erfahrungen fehlen wird. Ersprießliche Beihilfe kann in den Ausschüssen der Turn-, Sport-, Wehrkraft-, Schwimm- und ähnlicher Vereine erholt werden.

b) Späterhin bildet das Wirken dieser Vereine eine wertvolle Ergänzung der Arbeit in der Schule. Die Schule kann ein gewisses Durchschnittsmaß körperlichen Könnens fordern und durch erhöhte Bedeutung der Turnnote im Zeugnis, namentlich bei der Berufswahl, erzwingen. Es wirkt auf alle Teilnehmer an einer Turnabteilung ermunternd, wenn solche, die besondere Veranlagung und Neigung zum Turnen, Schwimmen usw. haben, sich in Vereinen, wo gute Vorbilder und Übungsgelegenheit gegeben sind, fortzubilden imstande sind (s. im übrigen für die Zeit von 16—18 Jahren oben die Antwort zu Ziffer 7 und 8). Die Fortbildung in den betreffenden Vereinen soll auch für die Mittelschulen zugelassen sein.

10. Frage: Wird der Zwang zu körperlicher Ausbildung nicht von den Eltern und Schülern lästig empfunden werden?

Antwort: Da Bewegung das natürlichste und erste Bedürfnis jedes Lebewesens ist, wird bei frühzeitigem Beginn der Körperpflege trotz des offenen und versteckten Einspruchs des jetzigen Geschlechtes rasch Jahrgang um Jahrgang heranwachsen, der seine Freude an körperlicher Betätigung hat. Eine leiblich und sittlich gesunde Jugend wird körperliche Betätigung nie als Zwang und Last empfinden.

Schwache, Kränkliche und selbst sittlich Verirrte können durch die ihnen angepaßten Leibesübungen zu tüchtigen, brauchbaren Menschen erzogen werden. Die Eltern werden die guten Früchte solcher Erziehung bald in der Leistungsfähigkeit und Gesundheit der Kinder mit Freuden wahrnehmen. So wird auch das Vorurteil bei der älteren Generation verschwinden.

11. Frage: Kann nicht auch der Staat dazu beitragen, die Bedenken gegen den Zwang zu beheben und die scheinbare Last den Eltern, den Arbeitgebern, der Schule und der Jugend erträglich zu gestalten?

Antwort: Die Schule muß allen entbehrlichen Lernstoff zugunsten der körperlichen Ausbildung streichen und durch Beschränkung der Hausarbeiten freie Zeit für die körperliche Ausbildung gewinnen. (Die Mindestforderung ist: täglich 1 Stunde für Turnen

und Spiel; keine Hausaufgaben für den Tag nach größeren körperlichen Übungen und Wanderungen, die allwöchentlich halb-, im Sommer ganztägig einzulegen sind.[1])

Die Heeresleitung wird denen, die auf Grund abgelegter Prüfung und errungener Zeugnisse sich über körperliche Tüchtigkeit und hinreichende militärische Vorbildung ausweisen, eine Vorzugsbehandlung zuteil werden lassen, z. B. Erteilung der Berechtigung zum reformierten Einjährig-Freiwilligen-Dienst (s. oben Kap. 1), Verkürzung der Dienstzeit, raschere Beförderung, Schaffung einer eigenen Auszeichnung usw. Andererseits wird aber denen, die nur die wissenschaftliche Befähigung zum Einjährig-Freiwilligen- oder zum Offiziersdienst nachweisen, die Berechtigung als Einjährig-Freiwillige oder Fahnenjunker ins Heer einzutreten, zu versagen sein (s. oben).

12. Frage: Wird die zwangsweise Einführung der militärischen Jugenderziehung nicht auf unüberwindliche Schwierigkeiten wegen des Mangels an Turnlehrern und Offizieren und der nötigen Übungsstätten stoßen?

Antwort: a) Der gegenwärtige Stand staatlich geprüfter Turnlehrer und Offiziere wird für die außerordentlich vermehrte Arbeit nicht ausreichen, aber dank der Vorarbeit der Turn-, Sport-, Schwimm-, Ruder-, Ski- usw. Vereine wird für die Übergangszeit rasche und sichere Aushilfe ermöglicht, während die Schullehrerseminare für die Volks- und Fortbildungsschulen und die Landesturnanstalten für die höheren Schulen in wenigen Jahren geeignete Lehrer heranbilden können und müssen. Auch das Heer wird, wie die Jungdeutschland- und Wehrkraftbewegung zeigt, eine Menge junger und älterer jugendfreundlicher Offiziere für gedachten Zweck abstellen können. Der Staat muß nur den für diesen ernsten und wichtigen, schwierigen und aufreibenden Dienst befähigten Lehrern die gebührende materielle Stellung und Anerkennung in sichere Aussicht stellen.

b) In den Städten hat fast jede Schule ihre Turnhalle, die allerdings künftig nicht genügen wird, dagegen ist die Spielplatzfrage schwierig zu lösen. Auf dem Lande ist ein Spielplatz mit geringen Mitteln zu beschaffen. Die Beschaffung von Hallen wird dagegen

1) S. auch den Aufsatz vom Gymnasialdirektor Erythropel-Düsseldorf in „Körper und Geist" vom 1. Oktober 1915.

nicht leicht sein. Aber heute schon haben viele Gemeinden es ermöglicht, daß Schule und Vereine gemeinsam die Übungsstätten benutzen. Künftig wird allüberall, wo es not tut, ein Zusammenarbeiten zum Wohle beider anzustreben und zu fördern sein.

13. Frage: Wie soll die Regelung der Jugendwehrausbildung gesetzgeberisch erfolgen? Durch Reichsgesetz? Landesgesetz oder einfache Verwaltungsmaßregeln der einzelnen Bundesstaaten?

Antwort: **Nur auf reichsgesetzlichem Wege**; denn die militärische Vorbildung der Jugend muß im ganzen Deutschen Reich eine einheitliche sein, wenn sie ihren Hauptzweck erfüllen soll. (Siehe unten den Entwurf.) Die Ausführung der Bestimmungen wird dem Bundesrate bzw. der Landelsgesetzgebung vorbehalten werden müssen. Die einheitliche Gestaltung der deutschen Turnlehrerbildungsanstalten geschieht durch den Bundesrat.

14. Frage: Welche Hauptbestimmungen soll ein solches Reichsgesetz enthalten? Welche reichsgesetzliche Normen müssen hinzukommen?

Antwort: 1. Der Zwang für alle jungen Deutschen,

a) vom 6. bzw. 7.—16. Lebensjahr sich einer allgemeinen körperlichen Ausbildung,

b) vom 16.—18. Lebensjahr bzw. bis zum Eintritte in die Armee neben der allgemeinen einer besonderen militärischen Vorbildung zu unterziehen;

2. der Zwang für die einzelnen Bundesstaaten zur Schaffung der nötigen staatlichen Einrichtungen einschließlich der Schulärzte an allen Schulen;

3. die grundsätzliche Festlegung, in welcher Weise die großen Turn-, Sport- und sonstige Jugendpflegeverbände zur Mitarbeit herangezogen werden sollen;

4. die Vorzugsbehandlung turnerisch und militärisch gut Vorgebildeter (im Reichsmilitärgesetze);

5. Neuregelung des Berechtigungswesens für den Einjährig-Freiwilligen- und Offiziersdienst (ebendort);

6. eine Novelle zur Reichsgewerbeordnung bzw. ein besonderes Reichsgesetz muß die Pflichtfortbildungsschule mit obligatorischem Turnunterricht einführen: die wichtigste Zukunftsgrund-

lage der deutschen Jugendwehr! (Siehe Erlaß des preußischen Handelsministers vom 3. Juni 1914.)

Die Pflicht der Arbeitgeber, wöchentlich zweimal 1—2 Stunden freizugeben, um im Anschlusse an den Unterricht der Fortbildungsschule oder in Jugendpflegeverbänden den Jugendlichen körperliche Erziehung zu vergönnen, muß durch die Reichsgewerbe-Gesetzgebung begründet werden.

15. Frage: Soll nicht auch die weibliche Jugend zu entsprechenden Diensten für die Öffentlichkeit herangezogen und zweckdienlich ausgebildet werden?

Antwort: Unbedingt. Für Kriegs- und Friedenszeit wäre es von hohem Wert, wenn auch die weibliche Jugend, die zukünftigen Mütter, in der Stadt und auf dem Land vom 6. bzw. 7. Jahre an turnen und spielen müßten;

die vom 14. Jahre an haben — außer der üblichen Handarbeit — im Kochen und in der Kranken- und Kinderpflege Pflichtunterricht und unter verständiger Aufsicht der Reihe nach alle sogenannten häuslichen Arbeiten zu verrichten und über alle Ausgaben Buch zu führen. Später könnte ein vorgeschrittener Kursus für Kranken- und Verwundetenpflege angegliedert werden: So könnte das „weibliche Pflichtjahr zur Wirklichkeit werden!

16. Frage: Welche Sachverständigen sind vor Erlaß des Reichsgesetzes einzuvernehmen?

Antwort:

Als ältester Verband mit den reichsten Erfahrungen in erster Linie

die Deutsche Turnerschaft, sodann u. a. auch
der Zentralausschuß für Volks- und Jugendspiele,
die Deutsche Sportbehörde,
der Jungdeutschlandbund (in Bayern Wehrkraftverein), Wandervogel und ähnliche Korporationen,
der Deutsche Radfahrerbund,
der Deutsche Schwimmverband,
der Deutsche Skiverband,
die Turnlehrervereine[1]) usw.

1) Etwas anders als der Verfasser in vorstehendem, aber ähnlich denkt sich die Organisation Graf Max von Moy in seinem interessanten Vortrage in der Eltern-

Weitere Verbände hat das Königl. Preuß. Kriegsministerium sich zur Erörterung der Fragen am 7. Juli 1915 im Landeshause

vereinigung in München vom 13. Juli 1914: Er führte dort u. a. folgendes aus, nachdem er dargelegt hatte, daß in Bayern der Prozentsatz der Militärtauglichen unter den Mittelschülern nur etwa 61 % betrage, der der normal Sehenden 48 %: Man dürfe nicht bis nach dem Kriege warten. Es soll jetzt schon die Organisation vorbereitet werden. Nach seinen Vorschlägen soll die Erziehung unserer männlichen Jugend zur Wehrfähigkeit bereits im schulpflichtigen Alter von sechs Jahren einsetzen, und zwar bis zum zwölften Lebensjahr in der Weise, daß die Lehrer auch auf dem Lande verpflichtet werden sollen, wöchentlich einmal für die Dauer von ein bis drei Stunden ihre Schüler im Freien zu bewegen, sei es zu Geländeübungen, Spielstunden, Turnspielen oder Ausflügen, die auch der Heimatkunde dienen können. Daneben müssen die Turnstunden mindestens zweimal wöchentlich in allen Schulen pflichtmäßig eingeführt werden. Dazu käme die Bestellung von Schulärzten und Zahnärzten, welche die Entwicklung der Jungen bis zum Eintritt ins Heer zu überwachen hätten. An diese Schulvorbildung würden die Jugendvereine anknüpfen, in die vom zwölften Lebensjahre an jeder Deutsche eintreten müßte. Diese im vaterländischen Sinne geleiteten Vereine müssen sich jeder politischen Beeinflussung enthalten und die Jugendlichen einmal wöchentlich mindestens drei aneinandergereihte Stunden lang im Freien ausgiebig bei jeder Witterung mit Wandern, Gelände- und Felddienstübungen, Turnspielen, Abkochen im Freien beschäftigen. Die Betätigung soll nicht in das Drillen militärischer Formen oder in Soldatenspielerei ausarten, es soll ein Turnbetrieb entstehen, wie ihn Vater Jahn schon in mustergültiger Weise lehrte, indem die Jugend unter dem Gesang vaterländischer Lieder ins Freie zieht und draußen in Wald und Feld sich turnerisch und in praktischer Arbeit erprobt. Die Frage wird auf dem Lande größeren Schwierigkeiten als in der Stadt begegnen; doch auch da wird sie unter Zuziehung der Lehrerschaft und Geistlichkeit zu lösen sein. Wenn die Jugendvereine auch auf freiwilliger Grundlage gebildet sein müssen, werden sie gewisser Zuschüsse von seiten des Staates nicht entbehren können. Den Jugendvereinen sollen sich als drittes Glied in der Gesamteinrichtung die Jungsturmkompagnien (Jugendkompagnien) anschließen, in welche die Jungen mit dem achtzehnten Lebensjahr, im wehrpflichtigen Alter also, eintreten. Diese Kompagnien sollen eine unmittelbare Vorbereitung zum militärischen Dienst bieten und unter ausschließlich militärischer Leitung stehen. Wöchentlich zwei bis drei Stunden, womöglich im Freien und bei jedem Wetter, dürften zur Erlernung des notwendigen Formendrills genügen; neben theoretischem Unterricht muß noch Zeit zu größeren Unternehmungen, Märschen und Übungen übrig bleiben. Nach einem Voranschlag des Redners würden in München etwa 15000 Jungen 125 solcher Jungsturmkompagnien bilden. Sehr wichtig ist auch die Ausbildung im Schießen, die mit dem 15. Lebensjahr einsetzen und Hand in Hand mit bestehenden Schieß- und Schützenvereinen durchgeführt werden soll. — Ich habe gegen diese Vermischung von Staats- und Vereinstätigkeit einige Bedenken. Ich bezweifle nach den gemachten Erfahrungen ob diese „Jugend-

der Provinz Brandenburg in Berlin versammelt, vor allem die Deutschen Jugendvereine und den Deutschen Lehrerverein sowie die Zentralstellen für Volkswohlfahrt und Jugendfürsorge. Sie alle müssen bei Ordnung der wichtigen gesetzgeberischen Frage gehört werden; sie sollten sich mit dem Plane einer bloßen „Art von Rekrutenvorschulen" mit Beschränkung auf das Alter vom 18. Jahre an, mit der Abhaltung von jährlich etwa 30 zwei- bis dreistündigen Übungen nicht begnügen, von der dort die Rede war.

Kapitel III.

Entwurf eines Reichsgesetzes betr. die Vorbereitung der Jugend für den Heeresdienst.

Art. 1.

Jeder junge Deutsche ist zur Teilnahme an der „Vorbereitung der Jugend für den Heeresdienst" (militärische Jugenderziehung i. w. S.) verpflichtet.

Allgemeine Ausnahmen erläßt der Bundesrat.

Art. 2.

Die „Vorbereitung der Jugend für den Heeresdienst" zerfällt:

a) in die allgemeine körperliche Erziehung der Jugend (Turnen, Wandern, Spiel und Sport)

b) in die besondere militärische Vorbereitung der Jugend für den Heeresdienst.

Die allgemeine körperliche Ausbildung gemäß lit. a beginnt mit dem Beginn des schulpflichtigen Alters.

Die „besondere militärische Vorbereitung" (lit. b) beginnt mit vollendetem 16. Lebensjahre und dauert in der Regel bis zum Eintritt in das Heer bzw. bis zur Ausmusterung.

Allgemeine Ausnahmen erläßt auch hier der Bundesrat (s. Art. 1 Abs. 2).

---

vereine" (gemeint sind insbes. die konfessionellen) sich von jeder „politischen Beeinflussung" frei halten können und werden. Gerade weil die Gefahr der Politisierung dieser staatlichen Jugenderziehung so groß und diese unbedingt zu vermeiden ist, muß die Heranziehung der unreifen Jugend in die parteipolitische Kampfarena vermieden werden. Deshalb halten wir die Beseitigung der Jugendbestimmung des Reichsvereinsgesetzes für eine unglückselige Maßregel. Die Errichtung von Wahlversammlungs-„Knabenkorps" — durch politische Parteien — wäre der Kampfruf zur Politisierung der Jugend auf der anderen Seite durch den Staat. Staatsbürgerliche Erziehung auf objektiver Grundlage ist scharf zu trennen von parteipolitischer Fanatisierung der unreifen Jugend von 13 bis 18 Jahren.

Art. 3.

Die Bundesstaaten haben die für die in Art. 2 bezeichneten Zwecke notwendigen Einrichtungen, insbesondere auch Schulärzte für alle Schulen und Lehrkräfte aus Staatsmitteln zu beschaffen.

Art. 4.

Alle weiteren Ausführungsbestimmungen erläßt der Bundesrat.[1])

Kapitel IV.

Schlußbetrachtung.

1. Der Verfasser dieser Zeilen kämpft seit fast zwei Dezennien in Wort und Schrift für die Grundsätze, die er in vorstehendem in die Erinnerung zurückgerufen hat.

Er steht heute genau auf demselben Standpunkte, den er im Kampfe um die unselige sogenannte „Lex Heinze" in dem Satze prägte: „Jeder Spiel- und Sportplatz unserer großen Städte trägt für unsere Jugend zur Lösung des Sittlichkeitsproblems mehr bei als die schönsten Traktätchen und Sittlichkeitspredigten zusammen!" Kein Kapitel der Erziehungspolitik verträgt parteipolitischen Fanatismus so schlecht als das der Hebung und der Pflege wahrer Sittlichkeit unserer Jugend. Deklamieren, Predigen, Theoretisieren ist bei der Jugend nichts: es stößt sie ab, ekelt sie an. Die Tat, die Handlung ist bei ihr alles. Wer die Jugend also zu verständiger, sittlicher Lebensart führen will, muß handeln und ihr selbst zum Handeln Ziel und Raum geben!

Nur wer sich selbst geistig und sittlich noch jung fühlt, kann und

1) Es ist selbstverständlich, daß auch die Schaffung der Grundlagen und die Sicherung der Durchführung des vorbereitenden Turnunterrichts durch Ausbildung des Turnlehrerpersonals usw. im Wege der Einigung zwischen den Bundesstaaten über gemeinschaftliche Vorschriften geschieht.

Der hier gemachte Vorschlag eines Entwurfes eines Reichsgesetzes betreffend die Vorbereitung der Jugend für den Heersdienst soll ebenfalls nur den Zweck verfolgen, die Debatte über solche Normen zu eröffnen und zu fördern. Der Verfasser ist sich wohl bewußt, daß eine Reihe von schwierigen Fragen noch zu lösen sind, die in dem engen Zusammenhange zwischen der staatlichen und privaten Tätigkeit der bestehenden Jugendpflege-Organisationen im weitesten Sinne des Wortes bestehen. Andere gesetzgeberische Materien stehen, wie oben angedeutet, in Verbindung (Lohn-, Unfallentschädigung, Lieferung von Ausrüstungen usw.). Das Einzelne würde hier zu weit führen. Es kann auf später verschoben werden.

wird die Jugend in ihrem unbestimmten Drange nach dem Rechten verstehen und sie gewinnen, auf den Wegen zu wandeln, die wir als die richtigen und für ihre Zukunft entscheidenden und wertvollen ansehen.

2. Am meisten hat natürlich die Heeresleitung und Militärverwaltung Anlaß, gegenüber den einzelstaatlichen Kultusexzellenzen und ihren philologischen Beratern die „neue Zeit" zur Geltung zu bringen. Die Reform ist vom militärpolitischen Standpunkte aus die Grundfrage *κατ' ἐξοχήν*. Auch hier wollen wir jede parteipolitische Tendenz vermeiden. Die Vernunft bricht sich von selbst Bahn. Der Weltkrieg hat den engen Zusammenhang zwischen militärischer und sozial- bzw. wirtschaftspolitischer und finanzpolitischer Mobilisierung so deutlich gezeigt, daß es eine Kränkung des wirklich gezeigten Weitblickes der obersten militärischen Instanzen wäre, ihnen vorzuwerfen oder auch nur in Gedanken unterzuschieben, sie würden verständnislos gegen eine mögliche Abkürzung der militärischen Dienstzeit Front machen. Es bestand stets eine Art von stillschweigender Übereinstimmung zwischen den militärischen und parlamentarischen Stellen, daß die Frage einer weiteren Abkürzung der Dienstzeit lediglich ernstlich zu erörtern sei, wenn erst die allgemeine Dienstpflicht auf breitester Basis durchgeführt und eine genügende Vorbildung der Jugend in körperlicher und militärischer Richtung gewährleistet wäre. Daher müssen die Erfahrungen nach Einführung dieser Reformen jedenfalls erst abgewartet werden.

Nach dieser Überzeugung faßte auch der Reichstag nach einem Antrage des Verfassers Beschluß.

3. Der höchste Erfahrungssatz in militärischer Richtung wurde jedenfalls glänzend durch diesen Krieg bestätigt, daß in erster Linie nicht die Zahl, sondern die sittliche, moralische, geistige und körperliche Qualität des Soldaten, die die Disziplin, die Manneszucht mit der nötigen Selbständigkeit, dem eignen Denken verbindet, über den Sieg im Schlußerfolge entscheidet. Wäre dem nicht so, so ständen heute die Russen in Berlin, die Engländer in Hamburg, die Franzosen in Leipzig und die Italiener in München; denn die erdrückende Mehrheit, die Zahl besitzen unsere Gegner überall für sich, die Qualität aber haben wir.

Und wir wollen sie behalten, ja mehr: wir wollen sie stärken und

vertiefen; wir wollen diese Qualitätsarbeit zum Systeme machen. Sie soll auch für die Zukunft das Bollwerk unseres Vaterlandes sein, an dem Neid und Haß, Lüge und Bosheit zerschellen. Dazu gehört aber die liebevolle Überzeugung der Schule im weitesten Sinn des Wortes von der absoluten nationalen Notwendigkeit einer solchen Reform. „Ein Mann mit Gott ist immer die Majorität", soll Luther gesagt haben. Man kann auch sagen: Ein Soldat mit frischer, froher, gestählter Körperkraft und durch eine verständige Erziehung gehobene, selbständige Initiative ist immer der Sieger! Mit der Tüchtigkeit ist Gott!

4. Im übrigen wollen wir nicht vergessen, daß nicht bloß die körperliche Erziehung, sondern Hand in Hand mit ihrer Änderung unser ganzes Schulwesen nach diesem weltbewegenden Kriege einer großen Reform dringend bedarf. Fichtes Ausspruch bleibt ewig wahr: „Dasjenige Volk, das bis in die untersten Schichten hinein die tiefste und vielseitigste Bildung besitzt, wird zugleich das mächtigste und glücklichste sein unter den Völkern seiner Zeit, beneidet von den Zeitgenossen und ein Vorbild der Nachahmung für sie."

5. Und endlich zum Schlusse:

Wir wissen recht wohl, daß die körperliche Erziehung unserer Jugend durch Leibesübungen, d. h. durch Spiel, Turnen und Sport nicht das alleinige Heilmittel für die Zukunft unseres Volkes ist. Andere große Maßnahmen müssen Hand in Hand mit solcher Erziehungsreform gehen, die die Mehrung, Erhaltung und Kräftigung unseres Nachwuchses bezwecken, vom Säuglings- und Kleinkinderalter über das schulpflichtige Alter zur schulentlassenen Jugend. Wir sind uns wohl bewußt, welche hervorragende Bedeutung im Interesse der Volksgesundheit und der Hebung der arbeitenden Klasse, z. B. die Wohnungs- und Siedelungsfrage in der Stadt wie auf dem Lande spielt, die Volksernährung wie die Bekämpfung der Volksseuchen, insbesondere der Tuberkulose, Geschlechtskrankheiten und des Alkoholismus. Aber neben diesen großen sozialen und hygienischen Volksaufgaben, zu denen noch ein Reichsfürsorgegesetz kommen wird, ist die richtige körperliche Vorbereitung der Jugend für die allgemeine militärische Dienstpflicht, mit anderen Worten die Schaffung der höchsten Stufe der Wehrkraft unseres Volksheeres das starke Bollwerk für die Freiheit und Unabhängigkeit unseres Vaterlandes.

Anlagen.

Anlage 1.

1. Miniſterialerlaß über den Turn- und Spielunterricht an Fortbildungsſchulen.

Der Miniſter für
Handel und Gewerbe.

Berlin W 9, den 3. Juni 1914.

In den Beſtimmungen über Einrichtung und Lehrpläne der gewerblichen und kaufmänniſchen Fortbildungsſchulen vom 1. Juli 1911 habe ich die Bedeutung des Turnens und der Jugendſpiele für die dieſen Schulen angehörige Jugend betont und auf die Möglichkeit der Aufnahme des Turn- und Spielunterrichts unter die Pflichtfächer hingewieſen. Während in der Öffentlichkeit mit zunehmender Wärme die planmäßige Pflege der Leibesübungen bei dem heranwachſenden Geſchlecht gefördert wird, der Zentral-Ausſchuß zur Förderung der Volks- und Jugendſpiele ſowie der Bund Jungdeutſchland überzeugend dafür eingetreten ſind, und ſich in den parlamentariſchen Körperſchaften Preußens und des Reichs Stimmen dafür erhoben haben, ſind Veranſtaltungen hierfür bisher nur an verhältnismäßig wenigen Fortbildungsſchulen getroffen worden. Gerade aber die Fortbildungsſchulen, denen die gewerblich tätige Jugend in dem für die geiſtige und die leibliche Entwicklung ſo wichtigen Lebensalter zwiſchen 14 und 18 Jahren angehört, dürfen die reichen Hilfsmittel, die eine planmäßige Pflege der Leibesübungen für die körperliche Ertüchtigung und die ſittliche Stählung des heranwachſenden Geſchlechts bietet, nicht ungenutzt laſſen. Es wird daher noch entſchiedener als bisher das Intereſſe der Schulverwaltungen für dieſen wichtigen Zweig der Volkserziehung wachzurufen ſein.

Verſchiedentlich findet ſich die Auffaſſung vertreten, daß Turn- und Jugendſpiele an den Fortbildungsſchulen grundſätzlich nur auf der Grundlage der Freiwilligkeit gepflegt werden ſollten. Die Erfahrung zeigt aber, daß dabei zahlreiche junge Leute ohne ausreichenden Grund den Veranſtaltungen fernbleiben und die Freude an turneriſchen Übungen und jugendlichem Spiele in freier Luft überhaupt nicht kennen lernen. Beſonders zu beklagen iſt es, daß zu den Fernbleibenden faſt regelmäßig die jungen Leute gehören, die in geſundheitlicher und erziehlicher Hinſicht einer planmäßigen Einwirkung

am meiſten bedürfen. Die einzige Möglichkeit, ſie in der rechten Weiſe zu einer vernünftigen Leibeserziehung anzuhalten, beſteht daher in der Einführung des Pflichtunterrichts in Turnen und Jugendſpiel. Was demgegenüber an Bedenken gegen die pflichtmäßige Geſtaltung übrigbleibt, verliert an Bedeutung, wenn das Turnen und die Jugendſpiele von dazu geeigneten Männern in friſchem und jugendlichem Geiſte geleitet werden.

Beſonders aber kann erwartet werden, daß es den Leitern und Lehrern der Turn- und Spielübungen gelingen wird, die Schüler zu veranlaſſen, ſich auch den auf freiwilliger Grundlage beruhenden Veranſtaltungen der Jugendpflege anzuſchließen. Zur Erreichung dieſes Zieles wird es dienlich ſein, wenn die Leitung der pflichtmäßigen und der freiwilligen Turn- und Spielübungen ſoweit als möglich in die ſelben Hände gelegt wird.

Ich erſuche Sie daher, die Aufnahme des Turnens und der Jugendſpiele unter die Pflichtfächer der Fortbildungsſchule mit Nachdruck zu fördern. Namentlich iſt darauf hinzuwirken, daß für die Klaſſen der ungelernten Arbeiter ein ſolcher Pflichtunterricht eingeführt wird. Allerdings darf gemäß den Beſtimmungen vom 1. Juli 1911 bei den kaufmänniſchen Fortbildungsſchulen und bei den Klaſſen der gewerblichen Fortbildungsſchulen mit Zeichen- oder Fachunterricht das Mindeſtmaß von 6 Pflichtſtunden und bei den Klaſſen der ungelernten Arbeiter das Maß von 4 Stunden wöchentlich in der Regel nicht gekürzt werden. Auf der anderen Seite aber gelten für den Turn- uſw. Unterricht die Beſchränkungen bezüglich der Tageszeit nicht, die nach dem Runderlaß vom 20. Auguſt 1904 (HMBl. S. 402) für den übrigen Unterricht an den Fortbildungsſchulen einzuhalten ſind. Auch iſt kein Bedenken dagegen zu erheben, daß die Koſten für den pflichtmäßigen Turn- uſw. Unterricht in die Etats der Fortbildungsſchulen eingeſtellt und bei der Bemeſſung der Staatszuſchüſſe berückſichtigt werden.

Über das Ergebnis Ihrer Anregungen erwarte ich Bericht bis zum 1. April n. J. IV. 5261. Dr. Sydow.

An die Herren Regierungspräſidenten und den Herrn Oberpräſidenten in Potsdam.

2.

Gewiſſermaßen als Konſequenz erſchien nach Ausbruch des Krieges folgender Aufruf:

„Eine eiſerne Zeit iſt angebrochen, welche die höchſten Anforderungen an die Leiſtungsfähigkeit und Opferwilligkeit jedes einzelnen ſtellt. Auch die heranwachſende Jugend vom 16. Lebensjahre ab ſoll nötigenfalls zu militäriſchem Hilfs- und Arbeitsdienſt nach Maßgabe ihrer körperlichen Kräfte herangezogen werden.

Hierzu und für ihren späteren Dienst im Heere und der Marine bedarf sie einer besonderen militärischen Vorbereitung.

Zu diesem Zwecke werden am besten in den größeren Orten oder für mehrere kleine gemeinsam die jungen Leute aller Jugendpflegevereine vom 16. Lebensjahre ab gesammelt, um nach den vom Kriegsministerium gegebenen Richtlinien unverzüglich herangebildet zu werden.

Es darf erwartet werden, daß auch diejenigen jungen Männer, die bis jetzt den Veranstaltungen für sittliche nnd körperliche Kräftigung ferngeblieben sind, es nunmehr als eine Ehrenpflicht gegenüber dem Vaterlande ansehen, sich freiwillig zu den angesetzten Übungen usw. einzufinden.

In den Provinzen veranlassen das Weitere bezüglich der militärischen Vorbereitungen die stellvertretenden Generalkommandos, denen empfohlen wird, sich dabei in Preußen der staatlichen Bezirks-, Kreis- und Ortsausschüsse für Jugendpflege zu bedienen.

Alle Behörden werden aufgefordert, die militärische Vorbereitung der heranwachsenden Jugend nach Kräften zu fördern und zu unterstützen. An diejenigen aber, welche bisher schon im Dienste der Sache gestanden haben, ergeht die Bitte, nicht bloß selbst in der bisherigen treuen Weise weiter zu helfen, sondern auch neue Mitarbeiter zu gewinnen.

Der Minister der geistlichen und Unterrichtsangelegenheiten
von Trott zu Solz.

Der Kriegsminister
von Falkenhayn.

Der Minister des Innern
von Loebell.

Anlage II.

In der Schweiz stand im Jahre 1907 die Einführung einer neuen Wehrverfassung bevor. Der Eidgenössische Turnverein übermittelte der Regierung fünf Wünsche, die die turnerische Ausbildung der Jungmannschaft im Alter von 16 bis 20 Jahren betrafen. Diese Wünsche gaben die Grundlage zu folgenden Artikeln der Militärorganisation, die am 3. November in der Abgeordnetenversammlung und im Nationalrate angenommen wurden:

Art. 102: Die Kantone sorgen dafür, daß die männliche Jugend im schulpflichtigen Alter Turnunterricht erhält.

Art. 103: Der Bund unterstützt Vereine und Bestrebungen, die sich die körperliche Ausbildung und Vorbildung der Jünglinge für den Wehrdienst nach dem Austritt aus der Schule zur Aufgabe machen.
Bei der Aushebung der Wehrpflichtigen findet über die körperliche Leistungsfähigkeit eine Prüfung statt.

Der Bund erläßt Vorschriften über den vorbereitenden Turnunterricht. Er veranstaltet Vorturnerkurse.

Das Wesentliche ist dies, daß der Staat die leibliche Erziehung der Jugend auch nach der Schulzeit überwacht und beim Eintritt in den Heeresdienst die Leistungsfähigkeit prüft.

Welche Absicht die Regierung dabei leitet, das bringt der Wunsch 2 der Schweizer Turner in vorzüglicher Weise zum Ausdruck: „Jeder Schweizer ist vom 16. bis 20. Lebensjahre, bez. vom Schulaustritt bis zum Eintritt ins militärpflichtige Alter verpflichtet, der Pflege der Leibesübungen obzuliegen. Ohne eine genügende körperliche Vorbildung fällt eine richtige militärische Ausbildung viel schwerer, wird sogar fast unmöglich bei unserer kurzen Dienstzeit. Was in der wichtigsten Entwicklungsperiode, vom 16. bis 20. Altersjahre, an einer guten körperlichen Ausbildung versäumt wird, läßt sich später nicht mehr nachholen, auch nicht durch eine verlängerte Rekrutenschule. Deshalb sollte die gewaltige Lücke in unserm Erziehungssystem, wo der Staat die Jünglinge aus der Schule entläßt, bis er sie im 20. Jahre zur Ausbildung als Soldat wieder einberuft, auch von Staats wegen ausgefüllt werden. Im Gesetz sollte daher der Begriff der allgemeinen Wehrpflicht weiter gefaßt werden, und zwar in dem Sinne, daß schon vom 16. Jahre ab für den Schweizer Jüngling die Vorbereitungspflicht zum Wehrdienst beginnt in Form der physischen Weiterbildung. Der Bund soll mit seinen Mitteln für die Möglichkeit sorgen, daß die jungen Leute ihre Vorbereitungspflicht erfüllen können. Zu diesem Zwecke wird er die Heranbildung von Turnlehrern und Vorturnern unterstützen. Alle Stellungspflichtigen, mit Ausnahme der mit körperlichen Gebrechen behafteten, haben eine physische Prüfung solcher Art zu bestehen, daß die Resultate dieser Prüfung ein Bild der körperlichen Leistungsfähigkeit ergeben. Wir erwarten von einer solchen Prüfung eine starke moralische Rückwirkung und erblicken darin die geeignetste Kontrolle, wie weit jeder Einzelne seiner Vorbereitungspflicht nachgekommen ist. Es wäre möglich und von hohem Werte, diese Kontrolle nicht nur im Stellungsjahre, sondern vielleicht auch im 18. Jahre vorzunehmen."

Der Erfolg solcher weitschauenden, zweckdienlichen Maßnahmen eines Staatswesens konnte nicht ausbleiben: fast die gesamte männliche Jugend in der Schweiz turnt, wandert oder treibt Sport. Das Schweizer Turnwesen hat sich vorzüglich entwickelt (s. Monatsschrift für das Turnwesen 1911 Heft 2).

Anlage III.

Anträge Dr. Müller-Meiningen u. Gen. zu den Heeresvorlagen der Jahre 1911—1913, die die körperliche Erziehung unserer Jugend betreffen.

I. Der Reichstag wolle beschließen:

den Herrn Reichskanzler zu ersuchen, zu erwägen, auf welche Weise denjenigen Militärpflichtigen, welche eine hervorragende turnerische Ausbildung besitzen, Vergünstigungen bei der Erfüllung ihrer militärischen Dienstpflicht bewilligt werden können.

(Nr. 770 der 12. Legisl.-Per. II. Session 1909—1911.)

II. Der Reichstag wolle beschließen:

den Herrn Reichskanzler zu ersuchen

1. dafür sorgen zu wollen, daß in allen deutschen Bundesstaaten die Wehrfähigkeit der Jugend durch eine bessere körperliche Ausbildung gehoben wird;
2. die Verbände, die sich der körperlichen Ausbildung der Jugend widmen, in dem Bestreben zu unterstützen, durch systematische körperliche Pflege und Übung die schulentlassene Jugend erfolgreich für den Heeresdienst vorzubereiten.

(Nr. 419 der 13. Legisl.-Per. I. Session 1912.)

III. Der Reichstag wolle beschließen, folgenden Art. III a einzufügen:

Hinter dem § 8 Reichsmil.-Ges. v. 2. 5. 74 wird folgender § 8 a eingeschaltet.

§ 8 a

Die verbündeten Regierungen sorgen dafür, daß die männliche Jugend im schulpflichtigen Alter Turnunterricht erhält.

Der Bundesrat erläßt die nötigen Vorschriften über diesen vorbereitenden Turnunterricht und über die Veranstaltung von Vorturnerkursen

(21. 6. 1913.)

IV. Für den Fall der Ablehnung dieses Antrags.

Der Reichstag wolle beschließen:

den Herrn Reichskanzler zu ersuchen, Sorge zu tragen, daß die verbündeten Regierungen sich über einheitliche Vorschriften über den Turnunterricht für die männliche Jugend im schulpflichtigen Alter einigen.

(21. 6. 13. Nr. 1035 der 13. Legisl.-Per. I. Session 1913.)

V. den § 89 6a und 6b der Wehrordnung: (Von dem Nachweise der wissenschaftlichen Befähigungen dürfen durch die Ersatzbehörde dritter Instanz entbunden werden: a) Junge Leute, welche sich in einem Zweige der Wissenschaft oder Kunst oder in einer anderen dem Gemein-

weſen zugute kommenden Tätigkeit beſonders auszeichnen; b) Kunſtverſtändige oder mechaniſche Arbeiter, welche in der Art ihrer Tätigkeit Hervorragendes leiſten,) dahin zu erläutern, daß

1. unter einer anderen dem Gemeinweſen zugute kommenden Tätigkeit auch die Mitarbeit an der Jugenderziehung in den Turnvereinen, wie ſie beſonders Vorturner und Turnwarte leiſten,
2. unter kunſtverſtändigen oder mechaniſchen Arbeitern, welche in der Art ihrer Tätigkeit Hervorragendes leiſten, auch hervorragend turneriſch ausgebildete Leute verſtanden werden dürfen.

(Budgetkommiſſion 1913.)

Anlage IV.

Die Bürgermeiſter von Frankreich und die körperliche Erziehung.

Auf dem VI. Kongreß der franzöſiſchen Bürgermeiſter, der im November 1911 abgehalten wurde, gelangte eine vom Maire der Stadt Pamiers Dr. Soula, vorbereitete Motion zur Behandlung, die zeigte, wie ſehr die Franzoſen den Wert der körperlichen Erziehung als ſtaatserhaltendes Moment erkannt haben. Die Motion lautete:

In Anbetracht

1. daß die Geſundheit, welche das erſte Kapital des Mannes, insbeſondere des ſtädtiſchen und Landarbeiters iſt, durch die Mütter Einfluß auf die Raſſe ausübt und den Wohlſtand begründet;

2. daß die körperliche Erziehung, welche auf rationellen Übungen aufgebaut iſt, ein mächtiges Hilfsmittel, wenn nicht der Hauptfaktor dieſes Kapitals iſt;

3. daß dieſe rationellen Übungen, wie ſie ſeit einem Jahrhundert in den ſkandinaviſchen Ländern geübt werden, wo ſie die Raſſe gehoben haben, überall ausgezeichnete Proben abgelegt haben, wenn ſie in ihrer urſprünglichen erzieheriſchen Reinheit angewendet werden;

4. daß die dazu nötigen Lehrer ſchleunigſt in der erforderlichen Zahl herangebildet werden müſſen, damit Elternhaus, Schule, Vereine und Kaſerne davon Profit ziehen;

5. daß die zweijährige Dienſtzeit dieſe Reform erleichtere;

den Kriegsminiſter wegen ſeines Entſchluſſes beglückwünſchend, vom Jänner 1911 ab alle Lehrer die militäriſche Turnlehrerbildungsanſtalt Joinville-le-Pont durchmachen zu laſſen, anderſeits mit Hinblick auf die glänzenden und dauerhaften Reſultate, welche die körperliche Erziehung der Frauen,

insbesondere in dem Departement Basses-Pyrénées durch die aus der Lehrerinnenbildungsanstalt in Pau hervorgehenden Zöglinge erfahren:

sprechen die Bürgermeister den Wunsch aus:

1. daß die militärische Turnlehrerbildungsanstalt in Joinville in ein oberstes nationales Zentralinstitut umgewandelt werde, das als einzige Staatsschule auf diesem Gebiete gelte. Ausgewählte Professoren der Lyzeen (Gymnasien) und Kollegien, der professionellen Fachschule und der Lehrerbildungsanstalten, gleichviel ob Zivil oder Militär, welche die körperliche Erziehung den Schülern übermitteln sollen, seien hier in der Lage, neben dem bisherigen Unterrichte die nötige körperliche Ergänzung in der Praxis zu finden;

2. daß für die körperliche Erziehung der Frauen, das an der Lehrerinnenbildungsanstalt in Pau seit sieben Jahren mit ausgezeichneten Resultaten verfolgte Werk durch eine breite Organisation der körperlichen Erziehung gleichwertig wie in Joinville ausgebaut werde.

(Aus „La Vie Municipale", Nr. 1, Seite 14.)

Anlage V.

Die Vorbereitung der Jugend für den Heeresdienst.

Leitsätze

von Wilhelm Hacker, k. Turnlehrer.[1])

1. Die Wehrfähigkeit ist der Inbegriff der Gesundheit, Körperkraft und Willensstärke.

2. Das beste Mittel, die Jugend wehrfähig zu machen, ist das deutsche Turnen.

   Der Begriff „Turnen" ist in seiner ursprünglichsten, von Jahn gegebenen Bedeutung zu nehmen. Er umschließt alle der Erziehung und Gesundheit dienenden Leibesübungen. Dazu gehören: das Turnen an den Geräten im Hang, Stütz und gemischten Sprung, die volkstümlichen Übungen des Laufes, Sprunges, Stoßes und Wurfes (d. i. Leichtathletik!), das Turnspiel, die Wanderung, das Schwimmen.

3. Das Turnen verfolgt für Körper und Geist gesundheitliche und erzieherische Ziele.

   Für den Körper hat es den Zweck, die Muskeln zu kräftigen, das Knochengerüst zu weiten und zu festigen, den inneren Organen der Brust- und Bauchhöhle Raum zur Entwicklung und Tätigkeit

1) Der Verfasser ist der Meinung, daß diese technisch bedeutsamen Ausführungen und Vorschläge des bekannten Münchner Turnlehrers hier Aufnahme finden sollten, auch soweit sie sich nicht völlig mit der im vorstehenden vertretenen Meinung decken.

zu ſchaffen, den Menſchen Kraft, Ausdauer und Geſchicklichkeit zu verleihen.

Für den Geiſt vermittelt es Willensſtärke, Mut, Entſchloſſenheit, Geiſtesgegenwart.

4. Das Turnen kann ſeinen Zweck jedoch nur erfüllen,
   a) wenn es vom früheſten, bildungsfähigſten Lebensalter bis zum Eintritt in das Heer lückenlos angewendet wird.

      Hierzu: die Volks- und Mittelſchule erfüllt dieſe Vorausſetzung. In der Fortbildungsſchule iſt der verpflichtliche Turnunterricht einzuführen. Auf der Hochſchule ſind für körperliche Fortbildung Einrichtungen zu treffen: Anſtellung von Turnlehrern im Hauptamte, Schaffung von Turnhallen und von Spielplätzen. Die Lücke, welche dann zwiſchen dem Verlaſſen der Schule und dem Eintritt iu das Heer noch beſteht, wird von den Vereinen für körperliche Ausbildung ausgefüllt, die vom Staate gleichmäßig zu unterſtützen ſind.
   b) wenn ihm im Lehrplane aller Schulgattungen mehr Zeit eingeräumt wird.

      Hierzu: die Mindeſtforderung ſind drei Pflichtturnſtunden und ein Spielnachmittag. Die Einführung des Pflichtſchwimmunterrichts im 12. oder 13. Lebensjahre iſt erwünſcht; ebenſo die Einrichtung von ganz- und halbtägigen Märſchen in gewiſſen Zeitabſchnitten.
   c) wenn die Turnnote eine Bedeutung erhält.

      Hierzu: die Ausſtellung des Einjährig-Freiwilligen-Zeugniſſes und die Zulaſſung zur Offizierslaufbahn iſt von genügenden Leiſtungen im Turnunterricht abhängig.
   d) wenn die Befreiungen vom Turnen auf eine Mindeſtzahl beſchränkt werden.

      Hierzu: Befreiungsanträge ſind mit ſchul- oder amtsärztlichem Zeugnis zu belegen. Gebrechliche, die am ordnungsmäßigen Turnunterrichte nicht teilnehmen können, ſind in Sammelklaſſen geſondert zu unterrichten.

5. Neben dieſer Hauptaufgabe der Schule, durch Kräftigung des Körpers und Stärkung des Willens eine allgemeine Grundlage körperlicher Leiſtungsfähigkeit zu vermitteln, iſt die beſondere Vorbereitung der älteren Schüler für den Heeresdienſt wünſchenswert.

6. Hierfür ſind jedoch eigene ſtaatliche Einrichtungen zu ſchaffen.

   Hierzu: Die in der Schule für körperliche Erziehung eingeräumte Zeit reicht ſelbſt im Falle einer Vermehrung nicht aus, ohne Beeinträchtigung der Hauptaufgabe neue Ziele zu verfolgen.

7. Diese staatlichen Einrichtungen können nach folgenden Gesichtspunkten in sich und in ihrem Zusammenhange mit der Schule geordnet werden.
   a) Sie unterstehen einem vom Kultus- und Kriegsministerium gemeinsam zu bildenden Ausschusse.
   b) Jeder deutsche Jüngling, der das 16. Lebensjahr vollendet hat, ist zur Teilnahme verpflichtet.
   c) Die Überwachung seines regelmäßigen Besuches obliegt der Schule. Für die schulentlassene Jugend sind eigene Bestimmungen zu treffen.
   d) Der Aufnahme geht eine amtliche Untersuchung durch den Militärarzt voraus, die sich später in gewissen Abständen wiederholen muß.
   e) Die Übungen finden mit Ausnahme der für Mittelschulen festgesetzten Ferien das ganze Jahr hindurch zweimal wöchentlich am Nachmittag oder Vorabend statt und dauern je 1½ Stunden. An Sonntagen werden sie ins Gelände verlegt. Jeder zweite Sonntag ist für den Verkehr in der Familie frei zu halten.
   f) Der Stundenplan der Schule hat auf die Übungen Rücksicht zn nehmen; größere Hausaufgaben müssen ihnen ausweichen.
   g) Die für körperliche Erziehung an der Schule festgesetzten Zeiten dürfen jedoch keine Beeinträchtigung erfahren.
   h) Die Leitung der militärischen Vorbereitungskurse ist in die Hände von Offizieren und Unteroffizieren zu legen; erstere mögen vornehmlich für Mittelschüler verwendet werden. Im Lehramte stehende Offiziere des Beurlaubtenstandes sind hierfür besonders geeignet.
   i) Als Abrichter mögen auch besonders befähigte Teilnehmer aufgestellt werden, wenn sie in das akademische oder bürgerliche Leben übertreten. Für solche Fälle ist eine Beförderung mit sichtbarem Abzeichen zu empfehlen.
   k) Leiter und Abrichter werden für ihre Dienstleistung besoldet.
   l) Die Ausbildungsdauer erstreckt sich bis zum Eintritt in das Heer, mindestens aber über drei Jahre.
   m) Beim Austritt erhält jeder Teilnehmer ein staatliches Zeugnis, das über seinen regelmäßigen Besuch, sein Verhalten und seinen Fortgang Auskunft gibt. Außerdem muß es die Note aufweisen, die der Betreffende im Schulturnunterricht erhalten hat.

8. Der Schulturnunterricht arbeitet in der Unter- und Mittelstufe den militärischen Ausbildungskursen vor. In der Oberstufe paßt er sich ihren Gepflogenheiten an.

   Hierzu: Das geschieht durch Pflege der militärischen Ordnungsübungen, durch Übernahme der militärischen Befehlsweise und durch besondere Betonung der Übungen im Gelände, die Sinnesschärfe und Marschtüchtigkeit erhöhen.

Druck von B. G. Teubner in Leipzig.

Das
Reichs-Jugendwehr-Gesetz

von

Professor Dr. Fr. W. Foerster u. Alexander v. Gleichen-Russwurm

unter Mitarbeit von

Dr. L. Nelson, Dr. C. Rosen, Prof. Dr. L. v. Wiese,
Prof. Dr. G. F. Nicolai, J. Philippson, M. Hodann,
R. Leonhard, K. Vetter, M. Specht, J. Feldner, W. Baetke

Verlag Naturwissenschaften G. m. b. H. Leipzig 1917

Z XIX

Erziehung zur Tapferkeit.

Von Leonard Nelson.

„Der einzig mögliche Weg für die Völker Europas, um dem Ruin zu entgehen, ist der Kampf um die neue moralische Kultur. Innerhalb dieser neuen Kultur wird Freiheit für den Gebildeten nicht bedeuten, daß er tun kann, was er mag, sondern daß er tun kann, was recht ist. Der Sklave oder der noch nicht kultivierte Mensch tut nichts Böses, weil er in dieser Welt die Knute oder die Polizei fürchtet und das höllische Feuer in der nächsten. Aber der freie Mann der neuen Kultur ist der, für den weder Knute noch Polizei noch höllisches Feuer mehr nötig ist. Er tut recht, weil er das Rechttun liebt; er tut nichts Böses, nicht aus der Triebfeder einer knechtisch gemeinen Furcht, sondern weil er es haßt, Böses zu tun. In allen Dingen der Lebensführung macht er nicht das Gesetz einer äußereren Autorität, sondern das der inneren Vernunft und des Gewissens zu seinem Gesetz. Er kann leben ohne Herrscher, aber er lebt nicht ohne Gesetze. Daher nennen die Chinesen einen Gebildeten einen königlichen Mann."

Ku Hung-Ming.
(Chinas Verteidigung gegen europäische Ideen.)

In der Frage der militärischen Jugendausbildung ist fürs erste die Notwendigkeit entscheidend, die Jugend zur Landesverteidigung heranzuziehen. Wie weit mit Rücksicht auf die heutige, durch den Krieg geschaffene Lage eine solche Notwendigkeit vorliegt, darüber steht das Urteil den militärischen Sachverständigen zu.

Ganz davon zu trennen ist die Frage, wie weit militärische Ausbildung Charakterbildung sein kann und ob sich daher die militärische Jugendausbildung als eine dauernde Institution dazu eignet, päda-

gogischen Zwecken dienstbar gemacht zu werden. Zur Entscheidung dieser Frage ist allein der Pädagoge berufen.

Charakter zeigt sich in der Beherrschung der sinnlichen Antriebe durch das Bewußtsein der Pflicht. Durch Charakterbildung soll das Bewußtsein der Pflicht im Kinde geweckt werden: das Bewußtsein der Pflicht in deutlicher Unterscheidung von der Forderung des Gehorsams, der als Unterwerfung unter einen fremden Willen immer nur ein Mittel sein kann, das Kind in solchen Fällen zu lenken, wo seine Einsicht und sein Wille noch nicht hinreichend entwickelt sind, um aus freien Stücken das Rechte zu wählen.

Damit der junge Mensch bei seinem Hinaustreten ins Leben nicht den Gewalten unterliege, die da mächtig auf ihn einstürmen und sein Pflichtbewußtsein zu ersticken drohen, muß ihm die Erziehung die Möglichkeit geben, seinen Charakter zu stärken. Zuerst an kleinen, nach und nach an immer größeren Widerständen muß er lernen, seine Pflicht trotz aller entgegenwirkenden Antriebe zu erfüllen. In der Wahl dieser Widerstände das richtige Maß zu treffen, darin zeigt sich recht eigentlich die pädagogische Kunst. Es wäre verfehlt, den jungen Menschen in eine Organisation zu pressen, deren Notwendigkeit er infolge mangelnder Reife nicht verstehen kann und deren Anforderungen ihm daher als gewalttätige Eingriffe in seine heiligsten Freiheitsrechte erscheinen könnten, Eingriffe, deren Duldung für ihn eine Preisgabe seiner persönlichen Würde und damit auch seines Charakters bedeuten müßte. Er wird sich entweder angesichts der unüberwindlichen Widerstände dem Zwange fügen und somit sein Gewissen abstumpfen, oder er wird, seinen Charakter bewahrend, sich im Kampf mit der Gewalt aufreiben.

Die Militärorganisation ist von solcher Art, daß sie keinen Widerstand zuläßt und auch keinen zulassen darf. Sie würde sonst die Stärke verlieren, deren sie nach außen bedarf, und durch deren Preisgabe sie sich ihrem eigenen Zwecke entfremden würde. Mit der Eigenart und der Wichtigkeit ihres Zweckes verträgt es sich nicht, ihre Einrichtungen aus dem Gesichtspunkt der Volkserziehung zu regeln.

Gerade hieraus aber geht klar hervor, daß, je mächtiger der Staat wird und je tiefer er durch seine Machtorganisation in das Leben der einzelnen eingreift, wir desto dringender solcher Einrichtungen bedürfen, die die ohnehin schwachen und furchtsamen Menschenherzen stärken und stählen, damit sie nicht zu elenden Werkzeugen im Dienst einer seelenlosen Staatsmaschine werden.

Treten die militärischen Anforderungen an den Menschen in einem Stadium seiner Entwicklung heran, wo sein Pflichtbewußtsein noch nicht genügend entwickelt ist, um ihn den Unterschied zwischen Pflichterfüllung und blindem Gehorsam verstehen zu lassen, wo sein Charakter noch nicht die Gelegenheit gehabt hat, die Probe der sittlichen Tapferkeit zu bestehen, und wo zudem seinem Verstande die Bedeutung und Notwendigkeit der militärischen Organisation noch nicht faßbar ist, so erwächst ihm eine unermeßliche Gefahr, Schaden an seiner Seele zu nehmen. Nur wer, in seinem Charakter gefestigt und in seiner Einsicht gereift, die Notwendigkeit erkennt, sich der Heeresorganisation als Glied einzuordnen, der wird, sich freiwillig fügend, seinen Platz vollkommen ausfüllen, weil er die Zwecke des Heeres in seinen Willen aufnimmt, während der Unwillige, nur dem Zwange nachgebend, auch nur so viel leistet, als der Zwang bewirkt, sich aber nur um so mehr wieder seinen unbeherrschten Neigungen hingeben wird, sobald der äußere Druck aufhört. Wer aber etwa nur darum den Zwang nicht empfindet, weil sein romantischer Spieltrieb an kriegerischen Übungen Gefallen findet, der ist gewiß nicht reif, den Ernst ihrer Zwecke zu würdigen, und auf ihn kann man nicht bauen, wenn einmal dieser Ernst in seiner furchtbaren Gestalt sich ihm enthüllt.

So kann es denn offenbar auch nur zum Nutzen des Heeres sein, wenn der militärische Dienst erst in einem Alter einsetzt, wo die vorangegangene Erziehung ihr Werk so weit verrichtet hat, daß der Charakter hinreichend gefestigt ist, um zu freiwilliger Teilnahme zu befähigen.

Man glaube doch nicht, daß die militärischen Rüstungen und alles, was sie an Folgen für den einzelnen nach sich ziehen, einem unbefangenen Gemüt als etwas Selbstverständliches erscheinen könnten. Einem aufmerksamen Beobachter kann es nicht entgehen, daß häufig genug sogar nachdenklichen Erwachsenen, die nicht durch die bloße Gewohnheit im Hinnehmen der einmal bestehenden Zustände abgestumpft sind, das Verständnis für die Methode der Friedenssicherung durch Kriegsrüstung unüberwindliche Schwierigkeiten bereitet. Wie viel weniger kann ein Kind begreifen, wie die Notwendigkeit von Rüstungen, durch die die Völker einander gegenseitig bedrohen, mit der Pflicht der Friedfertigkeit in Einklang gebracht werden soll. Wie kann man von einem Geschlecht, das in einer Umgebung aufwächst, wo alles zusammenwirkt, um den Eindruck zu erzeugen, daß Wissenschaft und Technik und alle Einrichtungen des Menschenlebens sich dem einen und höchsten Zwecke fügen, die Kunst zu töten immer mehr zu vervoll-

kommnen, wie kann man von einem solchen Geschelcht erwarten, daß in ihm nicht die Lust zu töten erwachen wird, daß es die Heiligkeit des Lebens noch achten und jenen starken Friedenswillen zeigen wird, ohne dessen Hinzukommen die zur Sicherung des Friedens bestimmten Rüstungen in der Tat unvermeidlich den Krieg heraufbeschwören müssen.

Wir rühmen unserem Volke seinen Mut nach, es mit einer Überzahl von Feinden aufzunehmen, wir preisen die große Zeit, die uns Gelegenheit gibt, unsere Charakterfestigkeit im Kampf mit Lügen und Widerwärtigkeiten aller Art zu beweisen. Aber was ist der Mut des Volkes ohne den Mut der einzelnen? Wer ein mutiges Volk will, der muß auch wollen, daß der einzelne sich als mutig erweise. Zwar gibt auch der Heeresdienst gewiß nicht wenig Anlaß zur Betätigung des Mutes. Aber gerade hier ist es schwer zu erproben, wie weit echter Mut im Spiele ist, ob, wer der Gefahr trotzt, dies wirklich aus Pflichtgefühl tut oder unter dem Druck einer anderen Triebfeder. War es nur Furcht vor Strafe oder vor Schande, was vor der Furcht vor der Gefahr den Sieg davontrug, so war es nicht Mut, sondern nur größere Furcht, die die Furcht vor der Gefahr überwand. Wirklicher Mut, der nicht verkappte Furcht ist, kann nur auf Charakter beruhen. Sittlichkeit des Charakters aber ist nur der Ausfluß freier Selbstbestimmung. Wer es anders will, dem ist es nicht ernst mit der Charakterbildung, der mißbraucht dieses Wort, um seine Furcht vor freien Menschen zu verstecken und Mittel auszusinnen, sie zu feilen Knechten zu machen.

Der würde sich bitter täuschen, der es als eine aus bloßem Neid und Bosheit entsprungene Verleumdung abtun wollte, wenn gebildete Ausländer, die unseren Subordinationsgeist kennen, bei uns etwas von diesem Charakter vermissen. Es gereicht einem guten Patrioten nicht zur Schande, vom Urteil des Auslandes zu lernen und sich zu besinnen, wie weit der Tadel wohlmeinender Ausländer berechtigt sein könnte und ob unsere Unbeliebtheit, die heute in der ganzen Welt zum Ausdruck kommt, und der erschreckende Mangel an Freunden, denn wirklich nur auf unsere Überlegenheit in geistiger, moralischer und wirtschaftlicher Hinsicht zurückzuführen sei. Wer es aber dennoch seinem Patriotismus schuldig zu sein glaubt, das in dieser Hinsicht übereinstimmende Urteil des gebildeten Auslandes ohne alle Prüfung beiseite zu schieben, dem mag es zur Warnung dienen, daß kein Geringerer als Bismarck darüber Klage geführt hat, daß es dem Deutschen, so mutig er auf dem Schlachtfelde sei, an „Zivilcourage“ mangele.

Digitized by Google

Für uns kommt es indessen nicht so sehr darauf an, wie weit wir wirklich, wie unsere Feinde behaupten, aus einem Volk der Dichter und Denker zu einem Volke willenloser Diener geworden sind und ob sich nicht ähnliche Fehler auch bei unseren Feinden finden. Sondern unsere Sorge soll sein, daran zu arbeiten, daß wir es nicht dahin bringen. Es ist unsere Pflicht, uns gegen Einrichtungen zur Wehr zu setzen, die durch Erstreckung des Zwangssystems auf die bis jetzt noch davon verschonten Jugendjahre zwischen der Schulentlassung und dem Eintritt in den Heeresdienst mit unfehlbarer Sicherheit zu solchen Zuständen führen müssen. Wer vor dieser Pflicht seine Augen verschließt, wer sich in seiner behaglichen Ruhe nicht aufstören lassen will und sein Gewissen auch jetzt noch mit der Ausflucht einschläfert, die Vernunft werde sich selbst Bahn brechen, der begeht Verrat an der deutschen Jugend. Verrat an der deutschen Jugend aber ist Verrat an der deutschen Zukunft.

Jetzt mehr als je brauchen wir Charaktere, mutige Männer und nicht nur im Heere. Denn wenn, nach Clausewitz, der Krieg die Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln ist, so bedeutet das auch, daß die herrlichsten militärischen Siege für ein Volk wertlos sind, das es nicht versteht, sie politisch auszunützen. Die Politik verlangt aber vor allem charakterfeste, unbestechliche und durch keine Menschenfurcht beirrbare Männer. Der Mangel an solchen Menschen ist nie so erschreckend zu Tage getreten wie beim Ausbruch des Weltkrieges, wo sich unter allen Staatsmännern Europas kein einziger fand, der der Situation gewachsen gewesen wäre, um die Katastrophe abzuwenden.

Je drohender sich die durch die Rüstungen heraufbeschworene Kriegsgefahr gestaltet, um so mehr bedarf es des Mutes von Seiten politisch einflußreicher Persönlichkeiten, um den Friedenswillen des Volkes zu festigen und zum Ausdruck zu bringen, der Verhetzung der Nationen entgegenzutreten und den Kampf mit der Gruppe aufzunehmen, die, von selbstsüchtigen Interessen getrieben, die Rüstungen zum Selbstzweck zu erheben bestrebt ist.

Allerdings brauchen wir heute ein Heer, und ein starkes Heer, um uns des Ansturmes von allen Seiten zu erwehren. Aber das Ziel des Krieges soll nicht der Krieg und nicht die bloße Erhöhung der Wehrkraft sein. Etwas muß noch vom Rüstungszweck frei bleiben; denn wenn sich das Leben in der Verteidigung des Lebens erschöpfen sollte, so hätte es keinen Sinn mehr; es wäre nichts mehr vorhanden, was wert wäre, verteidigt zu werden. So dürfen auch alle Rüstungen nur den letzten

Digitized by Google

Zweck haben, sich selbst überflüssig zu machen. Und wer heute Zeit und Kraft findet, die Ausarbeitung von Gesetzen zu betreiben, die die Wehrkraft des Heeres auf Kosten der freien Entwicklung der Jugend heben sollen, während dadurch nur Freiheit und Selbständigkeit des Charakters als die Bedingungen wahrer Disziplin zu Grunde gerichtet werden, der sollte seinen Witz lieber anstrengen, um Mittel und Wege zu finden, den Ursachen des Krieges zu begegnen. Unterläßt er dies, so gibt der Erfolg ihm freilich Recht in der Behauptung, daß die Umstände sein Verhalten rechtfertigen. Aber er ist es dann selbst, der die Umstände so gestaltet, daß sie keinen anderen Ausweg mehr übrig lassen; denn er gibt die Mittel aus der Hand, durch die sich ein wirklicher Friede sichern ließe, und trägt somit auch selbst die Schuld daran, daß der Erfolg ihm Recht gibt.

Der Grund, mit dem die Forderung gesetzlichen Zwanges zur militärischen Jugendvorbereitung gerechtfertigt wird, muß vollauf zugegeben werden: der Mangel an Freiwilligkeit und Selbständigkeit, durch den ein sicherer Fortschritt in der Ausbildung unterbunden und den Führern Ärger und Verdruß bereitet wird, besteht zweifellos. Dieselbe Tatsache kann übrigens auch sonst beobachtet werden und braucht den Pädagogen nicht in Erstaunen zu setzen. Dem Hochschullehrer drängt sich Tag für Tag die Beobachtung auf, wie sehr die von den höheren Schulen herkommenden, in ihrem Willen gebrochenen Menschen unfähig sind, die akademische Freiheit zu ihrem Segen zu genießen, wie sie diese Freiheit vielmehr mißbrauchen und froh, dem lästigen Schulzwang entronnen zu sein, sich nur um so hemmungsloser ihren Trieben hingeben, die, durch keinen Charakter beherrscht, nur durch äußeren Zwang eingedämmt waren. Wie sollte man auch von dem, der so lange nur durch stete Bevormundung gegängelt war, erwarten, daß er plötzlich im Stande sein werde, seinem Willen eine vernünftige Bestimmung zu geben, wenn der Zwang nachläßt und er seine Neigungen durch nichts in der Welt mehr gefesselt sieht? Und doch sind diese Menschen die einzigen, die vermöge ihrer Berechtigung für die führenden Berufe in Frage kommen, lauter Menschen, unfähig zum Zusammenarbeiten, zur Organisation, zu Solidarität und zu kräftiger Initiative, Menschen, bei denen alle höheren Regungen durch geistlose Genußsucht oder jammervolles Strebertum überwuchert werden.

Diejenigen, die solchem Mangel an freiwilliger Unterordnung durch Zwangsmaßregeln begegnen wollen, haben also freilich recht, sich auf die Umstände zu berufen. Aber sie sind es wiederum selbst, die diese

Umstände herbeigeführt haben. Hat man die Menschen einmal durch verkehrten Zwang unfrei gemacht, so ist es allerdings vergebliche Mühe, sie durch Appell an ihre Freiwilligkeit zu Taten bewegen zu wollen.

Wer einmal die Methode der äußerlichen Disziplin in der Jugendbildung bejaht hat, der bleibt in der Tat auf halbem Wege stehen, wenn er es unterläßt, den Zwang in möglichst weitgehendem Maße auch auf die schulentlassene Jugend auszudehnen. Das Gebot der maximalen Ausnutzung der Volkskraft gebietet unweigerlich, die sonst ziellos auseinanderstrebenden, durch die Schulentlassung freigewordenen individuellen Kräfte durch eine möglichst straffe Organisation zusammen zu zwingen. Vor dieser Konsequenz gibt es kein Entrinnen. Es wäre töricht, dem Bestreben derer, die — von dieser Konsequenz getrieben — durch immer weiteren Ausbau des herrschenden Zwangssystems eine Vergeudung der Volkskraft verhüten wollen, gerade an dieser Stelle Halt zu gebieten. Denen, die sich anschicken, ihrem Bau den Schlußstein einzufügen, mit dem Wehgeschrei in den Arm zu fallen, daß dies der Schlußstein zum Kerker aller individuellen Freiheit sei, ist ein lächerliches Beginnen, wenn man sich im übrigen dazu versteht, die Jugend dieser Zwingburg auszuliefern. Wer nicht in Halbheiten stecken bleiben will, die doch alsbald unter der wachsenden Wucht der politischen Anforderungen zusammenbrechen müssen, und doch nicht die Verantwortung auf sich laden will, all die lebendigen Kräfte, die bereit liegen und nur der Erweckung harren, aufzuopfern, um durch einen ungeheuren Aufwand an künstlichen Einrichtungen einen Erfolg zu stande zu bringen, den diese Kräfte, gehörig entwickelt und in Freiheit vereinigt, von selbst herbeiführen würden, — wer also nicht die Verantwortung auf sich laden will, auf einem Wege fortzufahren, der in Wahrheit zu einer Vergeudung von Menschenkraft führen muß, wie sie teuflischer nicht die ausschweifendste Phantasie eines überreizten Hirns ersinnen könnte, — der muß den Mut haben, den Konstruktionsfehler schon in der Anlage des Gebäudes zu suchen, und sich entschließen, den Bau des Ganzen von unten aus zu erneuern, — dieser Entschluß mag im übrigen kosten, was er wolle.

Nur durch eine Umgestaltung des gesamten Erziehungswesens, durch eine Reform der Schule an Haupt und Gliedern also, dürfen wir hoffen, das Übel an der Wurzel anzugreifen. Die Schule darf nicht länger der Abrichtung des Menschen dienen, sondern sie soll ihn durch wahrhafte Erziehung zum Bewußtsein seiner Menschenwürde führen, auf daß keine Menschenfurcht ihn von der Erfüllung seiner Pflichten

zurückschrecke, noch daß er der Menschenfurcht bedürfe, um sich zum Rechttun antreiben zu lassen. Von so erzogenen Menschen würde das Wort Fichtes gelten, daß der Staat „an ihnen ein Heer hätte, wie es noch keine Zeit gesehen".

So wird uns denn der größte Sieg über unsere Feinde nicht wahrhaft nützen, wenn er nicht zugleich zu einem Sieg über uns selbst wird. Geben die draußen Kämpfenden ihr Leben dahin, um den ersten Sieg zu erfechten, so ist es an den Daheimgebliebenen, den zweiten zu erkämpfen. Wie sollte man denen, die ihre ganze Kraft einsetzen, um den äußeren Feind zu bezwingen, zumuten, zugleich auch jenen inneren Kampf zu führen! Ohne seine siegreiche Durchführung aber sind jene Opfer umsonst gebracht. Denn was hülfe es dem deutschen Volke, wenn seine Heere die glänzendsten Siege gewännen, wenn ihm aber die Kraft fehlte, die Schranken niederzureißen, die in ihm das Aufkommen freier Menschen verhindern?

Das aber wird die letzte Probe der Tapferkeit des deutschen Volkes sein.

Gegen das Reichs-Jugendwehr-Gesetz.

Von Dr. Rosen.

Unter allen Gefahren, mit denen uns dieser Krieg bedroht, ist das Reichs-Jugendwehr-Gesetz eine der schlimmsten und verhängnisvollsten, wenn nicht die schlimmste. Würde doch durch dieses Gesetz die seelische und moralische Entwicklung unserer Kinder den schwersten Fährnissen ausgesetzt, würde doch in die noch ungefestigte Kinderseele die Vorstellung des Tötens eingepflanzt, wenn auch des Tötens im Dienste einer Idee.

Heute stehen die meisten Menschen noch derart unter dem Eindruck der Schrecknisse eines Krieges, der Gefahren, die das Vaterland umgeben, daß sie gar nicht fähig sind, die Folgen der geplanten Militarisierung unserer Jugend zu überschauen. Ein Gesetz aber, das so tief in das gesamte bürgerliche Leben eingreift, das selbst auf die Familie einschneidenden Einfluß üben müßte, dürfte nur nach ruhigster, sachlicher Prüfung zur Diskussion gestellt werden, jedoch nicht zu einer Zeit, da die Volksleidenschaft aufgepeitscht ist.

Es ist auch kein Gebot der Not dieser Stunde, das die Dringlichkeit dieses Gesetzentwurfes rechtfertigen könnte. Käme doch das praktische Resultat der geplanten Jugendmilitarisierung — man mag über die Dauer des Krieges noch so pessimistisch denken — frühestens für einen zukünftigen Krieg zur Geltung.

Der Grund, warum gewisse Kreise trotzdem bereits jetzt mitten in den Kriegswirrnissen dieses Gesetz einbringen und durchpeitschen wollen, ist denn auch ein ganz anderer. „Schmiedet das Eisen, solange es noch glüht", ruft ganz naiv von Hoff in seiner Schrift „Jugendwehr und Zukunftsheer". Ja, die Herren wissen ganz genau, warum sie sich mit der Durchführung ihrer Pläne so eilen müssen. In Friedenszeiten, wenn wieder ruhige Überlegung in Deutschland das Handeln diktiert, hätten sie nie und nimmermehr Hoffnung, bei unseren Volksvertretern eine Mehrheit für ein solches Gesetz zu finden. Allein der Widerstand der

Lehrerkreise, denen das Reichs-Jugendwehr-Gesetz den besten Teil ihres erzieherischen Einflusses aus der Hand wände, würde dieses Gesetz zu Fall bringen.

Was erhofft man nun eigentlich von der geplanten frühzeitigen Anwendung des militärischen Drills? Man will dadurch für die Zukunft die militärische Überlegenheit Deutschlands gegenüber seinen Feinden noch steigern. Törichtes Beginnen! Was wird in Wirklichkeit die Folge sein? Die andern Staaten werden, soweit sie nicht bereits, wie z. B. Japan, diesen Weg beschritten haben, zweifellos sofort mit entsprechenden Gesetzen antworten; auch bei ihnen werden bereits die Kinder zu Soldaten abgerichtet werden. Mit andern Worten: wir werden hinsichtlich der Militarisierung der Jugend das gleiche verderbliche Schauspiel erleben wie bei dem Wettrüsten der letzten 20 Jahre, das Europa in dieses Meer von Blut getrieben hat. Könnten wir verhindern, daß uns die andern Staaten auf diesem Wege folgen, so wäre, freilich mit harten Opfern, für uns wenigstens die Möglichkeit gegeben, einen militärischen Vorsprung zu erlangen. Da das jedoch nicht angängig erscheint, so hätten wir als einziges Ergebnis dieses Gesetzes eine allgemeine Schädigung der europäischen Kultur und eine erneute Bedrohung des Weltfriedens.

Etwas anderes! Angenommen, das Reichs-Jugendwehr-Gesetz bestimmte bei uns zunächst ein Alter von 16 Jahren für den Beginn der militärischen Vorbereitung, sofort würden die feindlichen Staaten mit höchster Wahrscheinlichkeit, um uns zu übertrumpfen, einen jüngeren Jahrgang zum Ausgangspunkt nehmen. Das hätte natürlich bei uns wieder eine sinngemäße Abänderung der Bestimmung zur Folge; denn wer A sagt, muß, ob er will oder nicht, auch B sagen. Denkt man diesen Gedanken konsequent zu Ende, so ergibt sich, daß früher oder später das Ziel der Reichs-Jugendwehr-Gesetzgebung die zwangsweise Ausdehung der Kadettenhauserziehung, wenn auch in abgeänderter Form für die unbemittelten Kreise, die wahrscheinliche Folge wäre. Abgesehen von der gewaltigen Mehrbelastung des Staatssäckels, der weiteren Erhöhung der ohnedies schwer zu tragenden Steuerlasten und der Entziehung dieser Mehrbeträge von notwendigen Kulturaufgaben, würde durch diese Erweiterung der Militarisierung des Volkes das Familienleben in seiner Wurzel angefressen und zerstört. Man darf sich doch auch nicht verhehlen, daß diese so früh einsetzende militärische Erziehung die ganze Entwicklung des Gemütslebens unserer Kinder tiefgreifend beeinflussen

müßte. Bei der Lebhaftigkeit der jugendlichen Phantasie machen doch die Kinder die verschiedenen Übungen nicht blind gedankenlos; sie stellen sich doch auch vor, daß diese Übungen auf die Vernichtung von Feinden und feindlichem Eigentum hinzielen. So wird bereits in der Kinderseele der Haß gegen die fremden Völker gelegt. Sie werden dann in einem Franzosen, Engländer, einem Russen nicht mehr den Bruder, den Mitmenschen, sondern nur noch den Feind sehen. Schon heute, ohne das Jugendwehr-Gesetz, glauben verschiedene übereifrige Turnlehrer ihrer vaterländischen Pflicht dadurch genügen zu sollen, daß sie die ihnen anvertrauten Zöglinge an Stelle des gesunden Turnens im Ausheben von Schützengräben, in Sturmangriffen und Werfen von Handgranaten unterrichten. Unüberlegtheit und Übereifer schlagen hier Wunden, die nur schwer wieder gut zu machen sind. Wie soll das Kind sich aus dem Zwiespalt dieses Handelns mit der Lehre Christi „Liebe Deinen Nächsten" und „Du sollst nicht töten!" herausfinden?

Die Militarisierung der Jugend umschließt aber noch eine andere Gefahr; an Stelle von freien sich ihrer Rechte bewußter Staatsbürger, die ihre Rechte gegen jedermann, auch gegen die Regierung, vertreten, erziehen wir in der heranwachsenden Generation Werkzeuge blinden Gehorsams. So wäre das Reichs-Jugendwehr-Gesetz ein Triumph jeder Reaktion.

Darum besinnt euch jetzt, da es noch Zeit ist, die Gefahr ist groß. Laßt euch nicht durch Phrasen und tönende Worte betören. Was uns und allen andern Völkern, Feinden und Neutralen not tut, ist nicht Vermehrung der Rüstungen und dadurch bedingtes vermehrtes Mißtrauen und erhöhte Kriegsgefahr, sondern der ehrliche Versuch, sobald dieser Krieg zum bitteren Ende geführt ist, die jäh zerrissenen Fäden zwischen den Völkern wieder anzuknüpfen, Vertrauen zueinander zu fassen und sich zusammenzuschließen, um die geschlagenen Wunden zu heilen. Dieser Krieg hat doch zur Evidenz erwiesen, daß bei den heutigen Kampf- und Verteidigungsmitteln ein Krieg zwischen Großmächten selbst für den eventuellen Sieger eine schwere Schädigung bedeutet und nur für den Geldsack und die Machtmehrung der Neutralen geführt wird. Wer daher nicht den Krieg um des Krieges selbst willen liebt, wer an den Fortschritt der Menschheit glaubt, der setze jedem Versuche, die Herzen unserer Kinder schon an den Krieg zu gewöhnen, ein unbeugsames Nein entgegen. Wer anders handelt, wer das Reichs-Jugendwehr-Gesetz Gesetz werden läßt, versündigt sich an dem heiligen Geiste der Kultur.

Digitized by Google

Das Problem der militärischen Jugenderziehung vom pädagogischen Standpunkte.

Von Professor Fr. W. Foerster, München.

Es ist wohl zweifellos, daß in der wichtigen Frage der militärischen Jugendvorbereitung, die das Jugendleben nicht nur körperlich, sondern auch seelisch so tief berührt, das Gutachten des Pädagogen und Psychologen nicht außer acht gelassen werde. Es ließe sich doch wohl denken, daß durch eine allzu frühe Einführung der Jugend in das militärische Wesen gewisse andere geistig-sittliche Erziehungsaufgaben in einer Weise geschädigt würden, die nicht bloß für die allgemeine nationale Kulturleistung verhängnisvoll werden, sondern die auch gewisse moralische Vorbedingungen der Wehrkraft selber entscheidend beeinträchtigen könnte.

Hierüber soll im folgenden einiges gesagt werden. Ich unterscheide dabei ausdrücklich die Kriegszeit und die Zeit nach dem Kriege. Innerhalb der Kriegszeit müssen selbstverständlich alle Kräfte ihre eigentliche Bahn verlassen, um zum Kriegsziel zusammenzuwirken. Für die Zeit nach dem Kriege aber wird es dringende Aufgabe, daß wir uns gründlich klar werden über das gesunde Verhältnis der militärischen Erziehung zur nationalen Gesamterziehung und zu den Gesamtinteressen menschlicher Kulturarbeit überhaupt. Und noch mehr: Wir müssen uns fragen, ob wir uns nicht im Fieber der Kriegszeit einen allzu äußerlichen Begriff von „Wehrkraft“ schnell zurecht gemacht haben, und ob es nicht eine „Psychologie und Pädagogik der Wehrkraft“ gibt, die uns lehrt, daß eine allzu frühe und allzu direkte Militarisierung der Jugend zweifellos die eigentliche „Psyche“ der Wehrkraft, ihre tiefere Charaktergrundlage, schwer schädigen würde.

Man hört nun leider nicht nur von Lehrern, sondern auch von anderen zuverlässigen Beobachtern aus allen Städten, daß die jungen Leute von all den Erregungen und Ansprüchen der neuen Wehrvereine derartig seelisch erfüllt seien, daß sie für ihre eigentlichen Arbeitspflichten nur noch halbe Energie und Aufmerksamkeit übrig haben. Das ist nun jedenfalls eine sehr ernste Sache, denn es könnte daraus das Resultat entstehen, daß zwar die technisch-militärische Ausbildung unserer Jugend große Fortschritte macht, daß aber das sittliche Fundament der Wehrkraft viel weniger sorgfältig gelegt wird als bei der Generation, die heute von Sieg zu Sieg schreitet . . . Wir dürfen nicht vergessen: Was hinter dem Heroismus der Schützengräben und der Sturmangriffe steht, das ist eben doch das alte gründliche deutsche Arbeitsleben, der Ernst, den keine Mühe bleichet, die große schweigsame Überlieferung des Durchhaltens, des Treuseins in unserem Schul- und Bureauleben — und alles kommt darauf an, daß wir diese Kraftquellen unserer miltärischen Volksleistung lebendig erhalten. Der ganze Ernst des unbedingten Dienens und des kategorischen Pflichtlebens kann doch nur in der Schularbeit begriffen und ergriffen werden, und ein junger Mensch, der diese Disziplinierung gründlich und selbstlos durchmacht, der ist auch für den Ernstfall der Landesverteidigung ungleich besser ausgerüstet als ein anderer, der zwar technisch musterhaft für den Felddienst vorbereitet ist, dem aber jene große Sittlichkeit des Dienens und Ausharrens fehlt, ohne die auch die vollendetste Kriegsschulung im furchtbaren Ernstfall doch versagt. Wenn die Wehrkraftübungen für die jungen Leute ein Vorwand werden zur Desertion von der Schularbeit oder von ihren sonstigen Tagespflichten, so ist das doch wohl sicher keine Vorbereitung für das Standhalten im Trommelfeuer. Die Ausbildung der moralischen Wehrkraft gegenüber allen von innen und von außen kommenden Störungen der täglichen Pflichtarbeit bleibt also zweifellos auch die wichtigste Angelegenheit der militärischen Jugenderziehung.

Die zu frühe Militarisierung der Jugend gefährdet aber auch gewisse andere Aufgaben der Charakterbildung, deren Vernachlässigung sich dann auf Umwegen auch wieder militärisch rächen muß. Für die soziale Erziehung junger Leute ist es höchst wichtig, daß sie gründlich lernen, gute Kameraden zu sein. Eine rein militärische Organisation der Jugendvereine mit straffer Überordnung der jungen Leute über ihre eigenen Kameraden, wobei dann natürlich besonders gern der Unteroffizierston nachgeahmt wird, muß schädlich auf das Ausreifen der natürlichen Kameradschaftsgefühle in diesen Jahren wirken. Die gereifte

Jugend, bei der diese sozialen Gefühle bereits entwickelt sind, kann solche straffe und harte Überordnung über eigene Altersgenossen vertragen, sie vermag dabei die sachliche Aufgabe und das persönliche Empfinden auseinanderzuhalten — die jüngeren Altersstufen aber werden dadurch in ihrem sozialen Gefühlsleben verwirrt und verhärtet. Das haben mir u. a. Wehrkraftorganisatoren von jahrelanger Erfahrung ausdrücklich bestätigt.

Es ist darum höchst wünschenswert, daß auch bei der gewiß sehr nötigen körperlichen Ausbildung der Jugend die Formen der Führung, wie bei den Pfadfindern, durchaus jugendgemäß und nicht kriegsgemäß gehalten werden. Die Jugendzeit bis zum achtzehnten Lebensjahre ist die Zeit der von innen kommenden freien Entfaltung — alles Vorherrschen starrer Bewegungs- und Umgangsformen müßte verhängnisvoll auf die treibende Jugendkraft drücken und müßte ähnlich seelisch verkrüppelnd wirken, wie etwa der formalistische Schulbetrieb des sechzehnten Jahrhunderts auf die davon betroffene deutsche Generation gewirkt hat.

Sehr beachtenswert schreibt der als Offizier im Felde stehende Oberrealschuldirektor Neuendorf („Monatsschrift für das Turnwesen", S. 172, 1915):

> „Vom Militär ist uns wieder und wieder versichert worden, daß unter gewöhnlichen Verhältnissen eine militärische Fachvorbildung nicht wünschenswert ist, ja, daß sie schädlich sein kann. Ein geschickter Turner, ein fleißiger Spieler, ein eifriger Wanderer wird mit Leichtigkeit das Fachmilitärische erlernen. Ich habe in den vergangenen Monaten Hunderte und aber Hunderte von Rekruten gesehen. Die Turner unter ihnen erkannte man mit Leichtigkeit heraus . . . Die militärische Vorbereitung hingegen zerstörte, was wir mühsam aufgebaut: den freien, frischen, fröhlichen Betrieb, der so ganz der Jugend gemäß und erziehlich so wirksam ist."

Ferner muß hervorgehoben werden, daß der allzu frühe und allzu vertrauliche Umgang mit militärischen Formen und Begünstigungen notorisch die Großmannssucht und alle Arten von frühreifem Getue und Gerede begünstigt. Der schwere Ernst der ganzen Angelegenheit tritt dann nicht in den Horizont der Jugend; statt dessen entwickelt sich im Elternhause und im übrigen Verkehr eine merkwürdige Neigung zu gewissen Landsknechtssitten und -privilegien — es ist, als ob sich ohne die nötige Altersreife und ohne den vollen Ernst des Dienstes sofort die geheimsten auflösenden Traditionen des Kriegshandwerkes in der Seele

bemerkbar machten. Es liegt eben in dem ganzen auffallenden und imponierenden Äußern des militärischen Auftretens noch eine ganz besondere Versuchung für junge Leute, der Renommage und der Kraftmeierei zu verfallen; der Rausch dieses äußeren Auftretens täuscht sie dann verhängnisvoll hinweg über die wirkliche Unreife ihres Manneswesens, über ihren Mangel an erprobter Charakterstärke — so werden denn jene ungereiften Mannestypen befördert, die überall durch äußere Schneidigkeit ihr Manko an echter Mannhaftigkeit auszugleichen streben.

Für solche Bedenken wird gerade der Offizier empfänglich sein. Niemand wird ja deutlicher fühlen als er, der Mann des wortlosen Heroismus, daß für die wahre Kriegsbereitschaft nichts schädlicher ist als das frühzeitige kriegerische Sichblähen und das Mundvollnehmen, und daß mannhafte Disziplin, geübt an konkreten Aufgaben friedlicher Kulturarbeit, weit mehr zu kraftvoller Durchführung kriegerischer Anforderungen erzieht als alles jugendliche Spielen mit der furchtbaren Tragik blutiger Völkerkonflikte.

Der Jugendpsychologe muß übrigens auch nachdrücklich darauf aufmerksam machen, daß das geräuschvolle und faszinierende Eindringen der Drilldisziplin in die jüngeren Sphären des Jugendalters erfahrungsgemäß dazu führt, das Ausreifen der feineren disziplinierenden Kräfte der Seele, der Gewissensbildung und der damit verbundenen kategorischen Selbstgesetzgebung zu hemmen — damit hängt es zusammen, daß die jungen Leute, die zu früh unter jenen Drill gebracht sind, dann in Schule und Haus nur zu oft geradezu verwildert auftreten. Für diese Behauptung stehen dem Verfasser gewichtige Wahrheitsbeweise zur Verfügung.

Noch folgendes Bedenken sei gegen die verfrühte und übertriebene Erfüllung der jugendlichen Seele mit militärischen Vorstellungen und Empfindungen geltend gemacht: Die kommenden brennenden Kulturaufgaben unseres Volkes stellen uns doch vor eine ganze Reihe von pädagogischen Problemen, deren Lösung durch eine zu einseitige kriegerische Erregung der jugendlichen Phantasie geradezu unmöglich gemacht wird. Ich denke hier zunächst an die große Aufgabe, den B u r g f r i e d e n zwischen Klassen und Parteien zu einem wirklichen Volksfrieden zu gestalten, in dessen Schutze die notwendigen Gegensätze der Interessen und Anschauungen ohne rohe und leidenschaftliche Verfeindung der Personen diskutiert werden können. Wer sich vergegenwärtigt, wieviel Bändigung kriegerischer Instinkte, wieviel Übung in der Verträglichkeit, in der Achtung vor fremden Rechten, die Lösung dieser Auf-

gabe erfordert — man denke allein schon an die Organisation der Tarifgemeinschaften in den verschiedenen Gewerben —, der wird auch wissen, daß für die neue Generation die Erziehung zur Friedensbereitschaft mindestens so wichtig ist, wie die Erziehung zur Kriegsbereitschaft. Oder wollen wir, daß eine einseitig kriegerisch erzogene Jugend dann künftig auch den Klassenkampf, den Parteikampf, den konfessionellen Kampf nach den kriegerischen Gleichnissen der gegenseitigen Vernichtung betreibt? Gewiß wollen wir eine körperlich kräftige, wehrhafte Jugend, aber die Hauptwucht unserer erzieherischen Beeinflussung muß doch auf die hohe Disziplin des Friedenhaltens und Friedenstiftens gerichtet sein. Fast täglich gibt es ja irgendwelche jugendliche Konflikte zwischen Geschwistern, Mitschülern, Nachbarn, bei deren Besprechung man die typischen psychologischen Ursachen von Zank und Entzweiung und zugleich die Möglichkeiten der Vorbeugung und Beilegung erörtern kann. Und gerade bei solchen Anlässen könnte eindrucksvoll gezeigt werden, wieviel Charakterkraft dazu gehört, gegenüber schwierigen Temperamenten und hochgespannten Interessengegensätzen den Frieden zu bewahren, und wieviel innere Schwäche und Unvornehmheit hinter der polternden Selbstbehauptung steht, die so oft als die eigentlich männliche Behandlung von Lebensschwierigkeiten verehrt wird.

Wie man in diesem Sinne auf junge Leute einwirken kann, das zeigt am besten ein Brief, den ein Vorfahr unseres Hindenburg (vgl. die von B. v. Hindenburg verfaßte Biographie) an seinen Sohn geschrieben hat, der aus überreizten Ehrbegriffen heraus und auf Grund einer Beleidigung, die eigentlich von ihm selbst provoziert war, einen Kamearden zum Duell gefordert hatte. Nach einer ganzen Reihe höchst eindrucksvoller Mahnungen zur „Vorsichtigkeit" im Umgang mit Menschen, „die mit Schwachheiten zu kämpfen haben", schließt der Brief mit folgenden Worten: „Der Mann, der Dich zur Sanftmut, zur Liebe, zur Nachgebung aufmuntert, dessen Stimme siehe jederzeit als Gottes Stimme selbst an und folge blindlings. Der aber zum Gegenteil anreizet, den meide!" Solche Klärung und Reinigung des Begriffs „männliche Seltbstbehauptung", solche Mahnung zur Großmut und Behutsamkeit in der Wortführung und Sachführung ist zur Vorbereitung auf die kommenden schwierigen Aufgaben unseres nationalen Zusammenlebens von größter Bedeutung. Und es ist wohl kein Zufall, daß gerade das Geschlecht der Hindenburge neben dem wuchtigen und treffsicheren Feldherrn auch einen Mann hervorgebracht hat, der mit solcher Feinheit und Konsequenz die gewaltige

Friedensaufgabe des Menschenlebens erfaßt hat, die Strategie der Verständigung, die Taktik der Großmut. Zwischen beiden Willensrichtungen ist scheinbar ein Widerspruch, und doch steckt hinter beiden die gleich große Gabe, jeder Lebenssituation ganz ins Gesicht zu sehen, ihre besonderen Probleme zu durchdringen und unbeirrt die Folgerungen daraus zu ziehen. Und man darf sagen: Wer die dringende Friedensaufgabe unseres politischen und sozialen Volkslebens, ja unseres ganzen alltäglichen Lebens treffsicher erfaßt, seine ganze Selbsterziehung energisch darauf einstellt, der wird dann auch derselbe Mensch sein, der im Kriege die Gesetze der Situation mit schneidender Sicherheit erfaßt und ohne Zaudern alle Opfer dafür zu bringen weiß.

Die im vorangehenden begründete Erziehung zur Friedensbereitschaft hat aber nicht bloß mit der inneren Einigung zu tun, sie hat auch eine ebenso wichtige Aufgabe nach außen hin. Unsere Weltstellung nach dem Kriege wird große Anforderungen an unsere Fähigkeit stellen, mit ganz anders gearteten Kulturen und Volksstämmen von reizbarem Selbstgefühl politisch und wirtschaftlich zusammenzuwirken. Und nicht nur das. Es wird überhaupt an jede einzelne Nation die heilige Aufgabe herantreten, alles zu tun, um der Wiederkehr einer solchen Weltkatastrophe vorzubeugen. So wie in alten Zeiten eine ganze Generation aufwuchs unter dem Stachel eines großen Rachegelübdes für erlittene Schmach des Vaterlandes, so muß in der heranwachsenden Generation geltend sein das Gelübde: Unsere Toten sollen für eine geläuterte Welt gefallen sein, wir wollen alle auch in dem Sinne Vaterlandsverteidiger werden, daß wir jeder an seinem Teil durch konsequenteste Disziplin der Affekte und der Worte dazu beitragen, daß auch in den Völkerbeziehungen ein besserer und vornehmerer Geist zur Herrschaft gelangt. Angesichts mancher Programme für körperliche und militärische Jugenderziehung muß man sich wirklich fragen, ob wir denn eigentlich im homerischen Zeitalter leben und ob eine Generation, deren körperliche und seelische Kräfte so auf die Methodik des Beschleichens, Umfassens, Vernichtens der Feinde gerichtet worden sind, deren Phantasie in den empfänglichsten Jahren derart auf diese Art des Völkerverkehrs eingestellt worden ist — ob eine solche Generation nicht denn auch alle Völkerkonflikte so behandeln wird, daß das mühsam Erlernte nun auch zu ehrenvoller Anwendung kommt? Vermöchte denn aber in einem konstitutionellen Staatswesen selbst der weitblickendste Staatsmann wirklich konsequente Friedenspolitik zu treiben, wenn die Gebildeten nicht zielbewußt für zivilisierte Methoden im Ausgleich von Gegensätzen er-

zogen sind, sondern ganz in der Vorstellungswelt der kriegerischen Selbstbehauptung leben?

Unsere kommende Pädagogik muß vor allem im Auge behalten, daß sie nicht nur ein Soldatenvolk zu erziehen hat, sondern Männer, die hohe Kulturtraditionen zu verwalten haben und die darum berufen sind, der Macht des Gemeinen in der Welt mehr mit der läuternden Macht hohen Geistesstrebens und sittlich-religiösen Vorbilds als mit Explosivstoffen entgegenzutreten. Ohne einen ganz großen Stil in dieser geistig-sittlichen Wehrkraft ist der einzelne Staat trotz aller militärischen Wehrkraft doch schutzlos der zufälligen Übermacht feindlicher Koalitionen preisgegeben; die Geschicke des Schwertes sind wechselnd, das Eisen zieht das Eisen an — dauerhaft schützt allein die Expansion sittlicher Kräfte, die Macht der moralischen Eroberung. Die militärische Landesverteidigung ist eben gar nicht die einzige Methode der äußeren Sicherung eines Staatswesens, vielmehr kann eine allzu einseitige Konzentration auf diese Methodik ein Volk nur zu leicht in eine unverträgliche und provokatorische Grundstimmung treiben, die die ruhige staatliche Entwicklung aufs höchste gefährdet und die Aggressive der Nachbarn geradezu herbeilockt. Die wirkliche Wehrkraft eines Staatswesens, d. h. seine Kraft, feindliche Angriffe fernzuhalten, beruht nicht nur auf seiner Waffentüchtigkeit, sondern auch auf seiner ehrlichen Friedensliebe, d. h. auf dem konsequenten Willen zur Verständigung und zur Selbstzucht, der in Wort und Schrift jedes einzelnen Bürgers zum Ausdruck kommt. Die modernen Völker haben diese Art von nationaler Defensivkraft bisher nur zu sehr vernachlässigt; sollten sie wirklich aus dem Weltkrieg die Lehre ziehen, daß die bloß militärische Defensivarbeit noch mehr zu steigern sei, so wäre das Ende der europäischen Kultur gekommen, und erst ein weltgeschichtlicher Zusammenbruch würde die Menschheit über den ungeheuerlichen Wahnsinn dieses Aufgehens aller Kulturkräfte in der Wehrkraft belehren.

Gewiß muß dem Cäsar gegeben werden, was des Cäsars ist. Aber es sind ja gar nicht die militärischen Fachmänner, sondern gewisse kriegsschwelgende Zivilisten, denen wir die extravagantesten Programme auf dem Gebiete der miltärischen Jugenderziehung verdanken. Noch kürzlich schrieb der Generalmajor Otto („Hochland", Januarheft 1916): „Für Heer und Flotte würde es genügen, wenn die eintretenden Rekruten für den Militärdienst durch Turnübungen leiblich und durch Schulbildung geistig vorbereitet würden." Ich habe sogar mehrfach bei militärischen Fachmännern folgende Anschauung angetroffen: Das

Fundament unserer ganzen Heeresleitung ist der unbedingte soldatische Gehorsam, der den ganzen Menschen packende, furchtbare Ernst des militärischen Dienstes, dessen Disziplin durchaus etwas von der erbarmungslosen Wucht des Krieges selber behalten und spiegeln muß. Das aber kann und soll der Jugend erst nach Abschluß einer gewissen körperlichen und sittlichen Reife zugemutet werden. Alles, was vorher getan wird, das mag äußerlich noch so gut in die militärische Technik einführen, — es fehlt doch jener grimmige Ernst, in dem allein die innerste Seele und die tiefste pädagogische Kraft des Soldatentums zum Ausdruck kommt. Weil aber dieses Hauptelement des militärischen Dienstes den jüngeren Altersstufen vorenthalten werden muß, so gelangt die Wehrkraftjugend von vornherein in ein falsches, allzu gemütliches Verhältnis zum militärischen Dienste — selbst wenn Offiziere das Ganze leiten. Denn sie haben nicht die Vollmacht, der ungereiften Jugend das Medusenhaupt des Krieges zu enthüllen . . .

Man wird sich also wohl doch entschließen müssen, die Propädeutik des Heeresdienstes allein in einer tüchtigen körperlichen Jugenderziehung zu suchen, die in freien jugendgemäßen Formen gepflegt wird und die aus dem Militärwesen höchsens gewisse interessante Aufgaben der Orientierung und des Pionierdienstes übernimmt — wie das ja schon die „Pfadfinder" getan haben. Aber auch die Vertreter dieser körperlichen Ertüchtigung dürfen nie vergessen, daß die sittliche Ertüchtigung der Jugend doch das wichtigste Fundament der körperlichen Leistungskraft bleibt. Und es muß überhaupt unsere eigentliche „nationale Selbstbehauptung" bleiben, das Bewußtsein zu pflegen, daß die deutsche Weltaufgabe nicht zuletzt eine geistige ist und daß wir uns nicht die hohen geistig-sittlichen Traditionen unserer nationalen Erziehung rauben lassen dürfen. Das wäre auch militärisch ein gewagtes Experiment — denn unsere Heeresleistung in diesem Kriege beruht ja doch ganz und gar auf jenen Traditionen, und auch die Technik hat ihre Gründlichkeit von jener alten deutschen Arbeitserziehung, die noch nicht durch zu viel Feld- und Walddienst gestört und verflacht war. Ich schließe mit dem Worte eines im Felde stehenden Pädagogen: „Deutsch ist eine wehrhafte Jugend — undeutsch ist eine deutsche Jugendwehr!"

Zum ersten Mal gedruckt im „Berliner Tageblatt" 1916, Nr. 74 und 78.

Ein Reichs-Jugendwehr-Gesetz während des Krieges?

Von Professor Dr. Leopold von Wiese.

Nicht nur als Soziologen interessiert mich der Plan der militärischen Jugendvorbereitung, sondern ich bringe auch insofern ein gewisses Sachverständnis für diesen bevorstehenden Gesetzentwurf mit, als ich, ein Soldatensohn, schon mit meinem sechsten Lebensjahre mehr in der Kaserne als im Elternhause zu finden war und nach Vollendung des zehnten bis zu meinem achtzehnten Jahre selbst militärisch (im Kadettenkorps) erzogen worden bin. Die Erfahrungen dieser Jugendzeit haben sich mir unauslöschlich eingeprägt und meinem bisherigen Leben sein inneres Gepräge gegeben. Die Folge davon ist, daß es kaum einen anderen Gesetzesplan geben kann, dessen Inhalt mich so sehr zum Prüfen und Nachempfinden seiner Forderungen veranlassen könnte, wie dieser.

Ich kann bei einer Prüfung des Planes der „Militarisierung der Jugend" nur zu dem Ergebnis kommen, daß — mag man diesen Gedanken begeistert, freundlich, gleichgültig oder feindlich gegenüberstehen — von jedem Standpunkt aus eingesehen werden müßte, daß erst nach dem Friedensschluß, nicht während des Krieges eine so folgenreiche, in ihren Haupt- und Nebenwirkungen unabsehbare Gesetzgebung begonnen und durchgeführt werden sollte. Es ist im nationalen und sozialen Interesse entschieden zu fordern, daß man die Beratung und natürlich erst recht die Verabschiedung des Entwurfes erst vornimmt, wenn eine wirklich vielseitige Prüfung des Für und Wider möglich ist. Da es sich ferner um eine Angelegenheit handelt, die das ganze Volk betrifft, mehr als die meisten anderen Gesetze alle Klassen, alle Stände angeht und die Zukunft Deutschlands in bestimmte Richtung

drängt, muß die Möglichkeit eines leidenschaftslosen Meinungsaustausches in voller Öffentlichkeit allen Gesellschaftskreisen offen stehen. Während des Krieges geht es aber nicht an, sich gerade über diese Fragen uneingeschränkt auszusprechen. Es wird besonders wünschenswert sein, die Ansichten der Kriegsteilnehmer selbst (und zwar aller Dienstgrade) zu hören und zu berücksichtigen. Während des Krieges sollten, meine ich, nur Entwürfe beraten werden, die entweder der Krieg selbst unmittelbar erfordert, oder bei deren Fehlen die normale Weiterentwicklung des nationalen Lebens gefährdet wäre.

Gehört nun der Plan der militärischen Jugendvorbereitung zu denen, die keinen Aufschub vertragen? Wenn es sich darum handelte, eine Vorbereitung jüngerer Volksgenossen noch für den gegenwärtigen Krieg zu erreichen, so ließe sich dies im Wege der Verwaltung bewirken. Oder es könnte allenfalls zur Not die Gesetzgebung ein Provisorium für den Kriegszustand schaffen.

Anders aber steht es mit einem Gesetzentwurf, wie mit dem beabsichtigten, der, Gesetz geworden, für Jahrzehnte und Jahrhunderte neue Grundlagen der Erziehung schüfe und das Leben der Nationen in der hoffentlich lange dauernden, künftigen Friedenszeit zu regeln bestimmt wäre. Bei einer solchen Neuordnung dauernden Charakters kann ein Aufschub nicht den geringsten Schaden verursachen, sondern nur Vorteile haben. Selbst etwa der taktische Gesichtspunkt, daß man jetzt schneller ohne parteipolitische Opposition zum Ziele gelangte, kommt nicht in Betracht; denn da es sich um eine Forderung handelt, die Mitglieder demokratischer Parteien (z. B. der Fortschr. Volkspartei: Antrag Müller-Meiningen) erheben, die aber auch bei den Konservativen Billigung findet, so wird — bei entsprechender Fassung — eine parteipolitische Opposition nach dem Kriege nicht zu erwarten sein. Gegnerschaft kann ihr nur aus rein sachlichen Gründen bei jeder Partei entstehen; diese Opposition findet entweder bei der Regierung und den Regierten aller Lager Verständnis oder wird als nicht ausschlaggebend allgemein abgelehnt. Sie müßte aber auch allen Freunden des Entwurfes willkommen sein, weil sich ihnen dabei Gesichtspunkte enthüllen, deren Prüfung ihnen ihre Verantwortung als Gesetzgeber zur Pflicht macht.

Ein Hauptgrund, der zugunsten der Vertagung der Materie spricht, ist der, daß sich über die zukünftigen politischen Beziehungen Deutschlands zu seinen jetzigen Feinden und zu den Neutralen gegenwärtig noch nichts aussagen läßt, es seien denn Vermutungen, die stark unter

dem Druck der Affekte der Stunde stehen. Sollte die Zukunft eine verschärfte Wacht und Wehr notwendig machen, so wird sie uns nicht fehlen dürfen. Gestalten sich aber nach den jetzigen schweren Erfahrungen und Belehrungen Europas, die ihm der Krieg beschert, die Beziehungen friedlicher, als wir es heute annehmen mögen, so wäre die — notwendigerweise als feindselige Handlung erscheinende — Militarisierung der Jugend ein Hindernis, das man sich während des Krieges bereitet hätte, nun aber kaum wieder beseitigen könnte. Hier heißt es: abwarten, um sich nicht die Handlungsfreiheit für die Zukunft nach dieser oder jener Richtung zu beschränken.

Ferner muß man sich darüber klar sein, daß die militärische Jugendvorbereitung mit einem Schlage alle Bestrebungen jugendlicher Geselligkeit, Vereinigung und Bildung mehr oder weniger erdrücken würde, die sich in den letzten Jahren vor dem Kriege auf freier Basis entfaltet haben. Mögen dabei hier und da einige Entgleisungen und Übertreibungen vorgekommen sein, so war doch diese Pflege des Wanderns, von Spiel und Sang, Freundschaft und Lebenslust eine der schönsten Seiten des deutschen Gegenwartslebens. Ihr Vorzug war die künstlerische Note, die Pflege des Persönlichen und Natürlichen. Das Beste daran war die Anpassung der äußeren Organisation an möglichst verschiedene persönliche Bedürfnisse. Die Mannigfaltigkeit der Charaktere und Veranlagungen fand Raum zur Betätigung. Ward dabei noch nicht alles Erstrebte erreicht, so lag das an der kurzen Frist, die bei Kriegsbeginn seit der Entstehung der Bewegung verstrichen war, und daran, daß eine, das Individuelle neben dem Sozialen pflegende Vereinigungsform großen und verwickelten Aufgaben gegenübersteht. Daß so vieles an dieser Jugendbewegung Spiel (im besten Wortsinn) war, d. h. eine Lebensführung, die nicht in allem unter dem Kommando äußerer Notwendigkeiten stand, also verhältnismäßig wenig Disziplin brauchte, ist ein Vorzug und eine Wohltat für das ganze Leben der Menschen. Ein paar Jahre später mochte die militärische Disziplin des Heeresdienstes in anderer Richtung an der Bildung der Persönlichkeit weiterarbeiten und sie formen. Dabei waren oft gerade die freiesten Jungen die diszipliniertesten Soldaten. In ihnen war eine innere Freudigkeit zum Leben und zum Dienst an der Allgemeinheit, die den äußeren Zwang nunmehr williger ertrug, als es die taten, die sich bis dahin innerlich bedrückt und unentfaltet fühlten.

Die militärische Jugendvorbereitung vor Eintritt in das Heer kann aber ebenso wie der Heeresdienst selbst nicht „Spiel" sein. Mit einer

mehr sportmäßigen Behandlung soldatischer Erziehung ist dem Heere nicht gedient; sie wird mit allen Kleinigkeiten bitteren Ernst machen müssen. Setzt eine solche Erziehung früh ein, dann kann sie für manche derberen Naturen, die von sich aus wenig eigenartiges Gepräge besitzen und erst von außen geformt werden müssen, durchaus heilsam sein; bei allen, die einen quellenden Reichtum persönlicher Anlagen besitzen, die — sagen wir — mehr künstlerisch und originell begabt sind, muß in einem Alter von 12 bis 20 Jahren eine uniformierende, eine auf Disziplin gestellte Erziehung einen inneren Wandel hervorrufen, der oft zur inneren Verarmung führt.

Ob dabei das Ziel einer Erhöhung der Wehrfähigkeit der Nation wirklich durch diese Opfer erkauft wird, wäre weiter zu prüfen. — —

Ich zweifle, ob im gegenwärtigen Augenblicke die Unvoreingenommenheit des pädagogischen Urteils besteht, daß man mit jener Sachlichkeit und Ruhe prüft, deren die Gesetzgebung bedarf.

Kritisches zum Reichs-Jugendwehr-Gesetz vom ärztlichen Standpunkt

von Professor Dr. G. F. Nicolai.

Leitsätze: Die spezifisch militärische Ausbildung der Jugend ist hygienisch unzweckmäßig,

a) weil sie die körperliche Gesundheit nicht bestmöglich fördert, denn

1. können die Übungen nicht nach rein gesundheitsgemäßen Prinzipien ausgesucht werden,
2. kann die individuelle Leistungsfähigkeit des einzelnen nicht genügend berücksichtigt werden,
3. kann und wird die Anstachelung des (patriotischen) Ehrgeizes zu Überanstrengungen führen.

b) weil sie die allgemeine Tüchtigkeit sogar schädigen dürfte, denn

1. ist der Begriff der Gesundheit überhaupt etwas mit Raum, Zeit und Umständen wechselndes,
2. ist speziell in der modernen Zeit die militärische Tüchtigkeit sicher nicht identisch mit der allgemeinen Tüchtigkeit (Gesundheit).

A. Begründung: Daß pädagogische, ethische und politische Gründe gegen die militärische Ausbildung angeführt werden können, ist leicht begreiflich; aber, so möchte man meinen, dem Arzt müßte es leicht sein, über derartige Bedenken hinwegzugehen, weil dadurch wenigstens die körperliche Gesundheit der Jugend gefördert würde.

Dem ist aber nicht so! —

Gewiß ist es wünschenswert und notwendig, daß neben der geistigen Ausbildung auch der Körper durch ein genügendes Maß von Leibes-

übungen gekräftigt wird. Aber solche Erziehung fordert, wie alle auf diesem Gebiete bewanderten Pädagogen und Ärzte wissen, vor allem:

1. eine sorgfältige Auswahl der Übungen,
2. eine ebenso sorgfältige Auswahl des Menschenmaterials,
3. eine genaue und individuelle Dosierung der Arbeit.

Keiner dieser drei Kardinalpunkte kann aber bei einer militärischen Ausbildung in irgendwie in Betracht kommender Weise berücksichtigt werden.

I. Für den jugendlichen Organismus sind — wie ich in einer Broschüre „Sport und Herz" ausführte — nur diejenigen Leibesübungen förderlich, welche den Umlauf des Blutes erleichtern. Erst in zweiter Linie kommt die Kräftigung der Atemmuskulatur in Betracht. Aber wie man auch über solche theoretische Begründungen denken mag, jedenfalls ist es eine ganz allgemein anerkannte Tatsache, daß zahlreiche Übungen bei Jugendlichen Schaden stiften. Insonderheit sind alle diejenigen Übungen auszuschalten, bei denen (wie beim Geräteturnen, beim Faust- und Ringkampf, beim Gewichtstemmen und Radfahren, in gewissem Grade auch beim Ger- und Diskuswerfen) der Thorax zeitlich gewaltsam ruhig gestellt wird.

Aus dieser ganz summarischen Betrachtung erhellt, daß die Übungen nach ihrem gesundheitlichen Wert sorgfältig ausgesucht werden müssen und daß, wenn dies nicht geschieht, und man Übungen vornehmen lassen muß, nur weil sie von militärischem Wert sind, eine ungünstige Wirkung mit Sicherheit auf die Gesundheit erwartet werden darf.

Es braucht daher auf Einzelheiten gar nicht eingegangen zu werden, und es mag genügen, darauf hinzuweisen, daß beispielsweise

Radfahren (wegen Gefahr für das Herz),
In Kolonnen marschieren (wegen Gefahr für die Lunge),
Graben (Schützengräben),
Bajonettfechten,
Werfen von Handgranaten,
} (wegen der dabei notwendigen Fixation des Brustkorbes)
Sturmlaufen (wegen Gefahr von Überanstrengung)

ganz unzweifelhaft für junge unerwachsene Menschen schädlich, zum mindesten gefährlich ist.

Was aber sonst noch an militärischen Übungen übrig bleibt (etwa Schießen, Geländekenntnis und ähnliches), ist gesundheitlich zum mindesten belanglos. Aus dem Gesagten erhellt, daß die militärischen Übungen zweifellos gegenüber den traditionellen Jugend-

spielen und Turnübungen, die dank langjähriger Erfahrung als die geeignetsten ausgesucht sind, als gesundheitlich minderwertig zu bezeichnen sind. Ihre Einführung kann also keinen Vorteil bieten.

II. Aber selbst die nach den Prinzipien einer vernünftigen Leibeshygiene ausgesuchten Übungen können nicht wahllos jedem zugemutet werden. Erfahrungen liegen in dieser Beziehung besonders für den Rudersport vor, der ja jetzt in vielen Schulen halb oder ganz offiziell betrieben wird. Dieser Sport, den ich persönlich für einen der gesundesten halte, den wir überhaupt kennen, hat dennoch ganz unzweifelhaft vielen Schülern, selbst noch relativ erwachsenen (Primanern), geschadet, wie ich aus vielfältiger eigener Erfahrung weiß. Zwar kommen hier hauptsächlich die im dritten Absatz genauer geschilderten üblen Folgen des allzu „sportlichen" Betriebes in Betracht. Aber auch abgesehen davon, muß man zugeben, daß sich selbst diese an sich so gesunde körperliche Betätigung für gewisse Individuen nicht eignet. Wer beispielsweise wenig widerstandsfähige Bruchpforten besitzt oder zu peritonealen Reizungen (des Bauchfells) neigt, wird diese Art des Sportes (die neben andern eine Art von Bauchmassage bedeutet) nicht treiben dürfen.

Beim Turnen und Spielen gibt der verständige Leiter jedem seinen passenden Platz — läßt den einen dies und den andern das tun. Bei militärischen Übungen aber ist solche Auswahl unmöglich. Denn wenn die ganze Sache überhaupt einen greifbaren militärischen Sinn haben soll, so müssen ganz bestimmte vorgeschriebene Übungen von allen gemeinschaftlich und planmäßig ausgeführt werden.

Das aber ist schädlich!

Die notwendige Folge eines solchen schematischen Vorgehens würde sein, daß relativ viele junge Leute, die gesundheitlich dies nicht leisten können, von ärztlicher Seite zur Dispensation vorgeschlagen werden, und, wenn die militärische Ausbildung nicht auf eine direkte Schädigung der Gesundheit hinauslaufen soll — wie sie im Kriege z. B. notwendig ist —, müssen diese ärztlichen Dispensationsgesuche berücksichtigt werden.

Es ist nun ganz klar, daß durch diese Dispensationen nicht nur die körperlich völlig Unbrauchbaren, sondern vor allem auch diejenigen von den militärischen Übungen ausgeschlossen werden, die nur in geringem Grade minderwertig sind.

Gerade diese Minderwertigen können jedoch bei einer zweck-

mäßigen und methodischen körperlichen Erziehung noch zu völlig brauchbaren und leistungsfähigen Menschen herangebildet werden. Wenn aber die körperliche Jugenderziehung erst einmal militärisch organisiert sein wird, so liegt die Gefahr vor, daß diese Minderwertigen, für die in der militärischen Organisation kein Platz ist, überhaupt nicht berücksichtigt werden. Diese Minderwertigen, deren körperliche Ertüchtigung für die allgemeine Volksgesundheit am bittersten notwendig wäre, bleiben also wie sie sind. Und diese Tatsache allein muß — ganz abgesehen davon, ob diejenigen, die an den militärischen Übungen teilnehmen, günstig oder ungünstig beeinflußt werden — als eine schwere Schädigung der öffentlichen Wohlfahrt bezeichnet werden.

III. Daß jede Überanstrengung des jugendlichen Körpers schwere Schädigungen zur Folge haben kann, ist allgemein bekannt, und die sachgemäße Dosierung der Arbeit — der körperlichen sowie der geistigen — ist daher eine der Hauptaufgaben des Erziehers.

Solche richtige Dosierung ist nun aber bei körperlicher Arbeit außerordentlich schwer, und trotz aller modernen Methoden, auf objektivem Wege nachzuweisen, wann eine Arbeit für ein bestimmtes Individuum zu anstrengend ist, können wir immer noch nicht das angeborene Warnungssignal der Ermüdung entbehren, das uns mit instinktiver Sicherheit sagt: „Nun ist es genug."

Wenn dieses normale Ermüdungsgefühl betäubt wird, so schließt es immer eine Gefahr in sich. So ist das Schwimmen — an sich eine der gesundesten Übungen — deshalb gefährlich, weil durch die dauernde Abkühlung des Körpers im Wasser die sonst bei Muskeltätigkeit eintretende Überhitzung hintangehalten und damit eine der wesentlichsten Komponenten des Ermüdungsgefühls ausgeschaltet wird. Auf diese Weise merkt das dauernd mit kaltem Blut gespeiste Gehirn nicht rechtzeitig, daß der Körper bereits ermüdet ist. Die Muskulatur wird über Gebühr angestrengt und es kommt leicht zu gefährlichen Überanstrengungen des Herzens.

Ähnliche Umstände spielen auch bei andern Sportarten eine Rolle. Vor allem aber ist es möglich, durch direkte Einwirkung auf das Gehirn die Schutzeinrichtung des Ermüdungsgefühls illusorisch zu machen. Dies geschieht einmal durch die üblichen Exzitantien (Alkohol, Kola usw.), deren schädliche Wirkungen ja bekannt sind, dann aber durch psychische Einflüsse, deren schädliche Wirkungen erst neuerdings bekannt werden.

Es ist bereits mehrfach von ernsten Schulmäunern und Aerzten

hervorgehoben worden, welch schwere Gefahren die allzu große Aufstachelung des Ehrgeizes bei dem Sport der Jugendlichen mit sich bringt. Aus eigener ärztlicher Erfahrung weiß ich, daß viele Jugendliche, die sich durch zu intensiven Sportbetrieb geschädigt haben, angeben, sie seien ja zwar müde geworden, aber sie hätten hinter den Kameraden nicht zurückstehen, resp. es ihnen zuvortun wollen. Die meisten aber sagen — und das eben ist das Gefährliche —, in der Aufregung des Wettkampfes hätten sie gar keine Ermüdung gespürt; erst nachher seien sie matt und schlaff geworden.

Dieser suggestiven Überanstrengung wegen beginnt man heute bereits vielfach, das Sportmäßige (z. B. im Ruderbetrieb der Schulen) bis zu einem gewissen Grade wieder einzuschränken und auf die gesunden Prinzipien des Turnunterrichts (natürlich in modernisierter Form) zurückzugreifen. Es ist ja zuzugeben, daß durch den Sport faule und phlegmatische Knaben günstig beeinflußt werden können, aber ebenso ist es ganz unzweifelhaft, daß gerade die energischen und willensstarken, die doch vergleichsweise wertvolleres Material darstellen dürften, durch ebendenselben Sport schwer geschädigt werden können.

Man muß aber zu verhindern suchen, daß junge eindrucksfähige und daher leicht suggerierbare Menschen ihre Leibesübungen unter dem übermäßigen Eindruck eines Willensimpulses ausführen. Die geplante militärische Erziehung läuft aber gerade darauf hinaus, in den jungen Seelen den Gedanken zu festigen, daß man dem Vaterlande alles opfern müsse. Es soll hier nicht erörtert werden, ob es an sich richtig ist, diese Gedankengänge übermächtig werden zu lassen — das ginge über den Rahmen einer ärztlichen Betrachtung hinaus, aber mit allem Nachdruck muß darauf hingewiesen werden, daß es eine schwere Gefahr bedeutet, wenn die jungen Leute unter dem übergewaltigen Eindruck dieses patriotischen Gefühls und mit direktem Hinblick auf die durch dasselbe bedingten Forderungen ihre Leibesexerzitien ausführen.

Denn wenn das geschieht, werden gerade die besten unter ihnen mit Anspannnung ihrer gesamten Willenskraft das letzte aus ihrem werdenden Körper herauszuholen versuchen, und so wird auf dem Altar des Vaterlandes zuerst einmal die Gesundheit derer geopfert werden, welche berufen erscheinen, später einmal ihrem Vaterlande am energischsten zu nützen.

Das aber kann kein vernünftiger Mensch, kein echter Vaterlandsfreund ernsthaft wollen.

Digitized by Google

Unsre jungen Freiwilligen vom August 1914, die begeisterten 17- und 18jährigen, sollten uns Warnung sein. Sie haben mit dem Aufgebot ihrer aufs Höchste gerichteten Energie es den Erwachsenen gleichzutun versucht und — sind dabei zum größten Teil zusammengebrochen.

So sehen wir, daß die körperliche Gesundheit der Tüchtigen Gefahr läuft, die der Minderwertigen nicht gefördert wird, wenn man die militärischen Übungen für die Jugend einführt. Es ergibt sich aber, daß es richtiger ist, durch möglichst individuelle Ausbildung der einzelnen in Spiel und Sport diese Gefahren zu vermeiden.

* * *

Damit sind jedoch die ärztlichen Bedenken gegen diese Neuerung nicht erschöpft, denn bisher wurde nur von der rein körperlichen Gesundheit gesprochen.

Was aber ist körperliche Gesundheit? Niemand hat es eigentlich bisher richtig definieren können.

In unserm Klima ist die Widerstandskraft gegen die Tuberkelbazillen (die, wie wir wissen, sich zeitweilig in jedem Menschen ansiedeln) eine der Grundbedingungen körperlicher Gesundheit. In den Tropen ist diese Eigenschaft relativ belanglos, dagegen muß man dort beispielsweise gegen Malariaparasiten immun sein. Wer in arktischen Regionen reist, muß gegen Skorbut, wer in den Alpen reist, gegen die Bergkrankheit gefeit sein. Aber nicht nur vom Ort, sondern auch von der Zeit ist der Begriff der Gesundheit abhängig: Unter unsern Vorfahren war derjenige gesund, der nackt gehen und rohe Speisen vertragen konnte. Heute ist das gleichgültig, ja im Gegenteil, gerade derjenige muß vielleicht als der Gesündere angesprochen werden, der die langen modernen Diners aushält und die beengende Kleidung ohne Kongestionen verträgt. Diese banalen Beispiele könnten beliebig vermehrt werden und die Relativität des Gesundheitsbegriffes würde noch evidenter, wenn auch die Tiere in den Kreis der Betrachtung gezogen würden. Doch mag das Gesagte genügen, denn bereits hieraus folgt ganz unleugbar, daß die menschliche Gesundheit keine absolute Größe ist, sondern nur eine Funktion unserer Mileubedingungen und insonderheit der gegebenen Schädlichkeiten.

Die Anwendung dieser Grundsätze auf das vorliegende Thema ergibt sich von selbst: Wenn wir von Ertüchtigung der Jugend sprechen, so müssen wir uns klar sein, was

denn heute in der modernen Zeit der gesunde und tüchtige Mensch ist.

Es mag eine Zeit gegeben haben, in der der Waffentüchtige auch der Tüchtige schlechthin war. — Aber diese Zeiten sind unwiederbringlich dahin. Niemals wieder wird die rohe Kraft oder geschickte Gewandtheit für den einzelnen oder gar für die Mehrheit von Vorteil sein, und in unsrer Zeit gehört ein gewisses Maß intellektueller und ethischer Gesundheit zweifellos mehr zum Begriff der modernen Tüchtigkeit, als starke Muskeln und flinke Glieder.

Der Körper muß so weit gepflegt werden — das ist eine selbstverständliche Forderung —, daß er eine geeignete Hülle bildet für eine tadellose Seele, und daß er imstande ist, deren Intentionen zu tragen und auszuführen.

Aber mehr darf man heute nicht wollen. Wer den Körper zu kräftigen sucht auf Kosten des Gehirns, der versündigt sich ganz zweifellos an dem höchsten Begriff der menschlichen Gesundheit, den wir kennen. Die Griechen nannten das Kallokagathie — Vereinigung von körperlicher Schönheit und seelischer Güte. Heute würde man mit etwas modernen Worten von einem harmonisch durchgebildeten Menschen sprechen.

Diese Harmonie der Ausbildung kann aber nur erreicht werden, wenn körperliche und geistige Erziehung in einer Hand liegen; wenn die Schule den Geist und das Militär den Körper erzieht, wird niemals etwas Einheitliches und Großes entstehen können. Vor allem niemals etwas, das der großen, gesunden und kräftigen deutschen Vergangenheit würdig ist.

Wenn aber selbst die Möglichkeit vorläge — was, wie im ersten Teil gezeigt wurde, gar nicht der Fall ist —, daß die militärische Erziehung der Jugend sie rein körperlich tüchtig machte, so müßte der gewissenhafte Arzt, der den Menschen als Ganzes und nicht bloß als ein Konglomerat von Muskeln und Nerven betrachtet, trotzdem diese Erziehung zurückweisen.

Denn wenn man überhaupt von dem gesundheitlichen Wert der geplanten militärischen Erziehung sprechen will, so hat sie zur Voraussetzung ein barbarisches oder höchstens mittelalterliches Ideal von menschlicher Robustheit, nicht aber das griechische, oder, was dasselbe sagen will, das moderne Ideal der vollkommenen Gesundheit einer einheitlich geschlossenen Persönlichkeit.

Zum Streit um die Jugendwehrfrage.

Verfaßt im Felde März 1916 von Julius Philippson.

I.

Die Weltlage und der Krieg hat in Deutschland den Gedanken einer pflichtgemäßen militärischen Jugendvorbildung vor der Dienstzeit entstehen lassen, und ein heftiger Streit ist darüber entbrannt. Ich will nicht mit Schlagwörtern eingreifen, sondern die ganze Frage nach meiner langmonatlichen praktischen Erfahrung untersuchen, die ich als Infanterist in einer Frontkompagnie in systematischer Beobachtung gewonnen habe.

Zunächst: Was will unsere Heeresverwaltung selbst?

Ende März 1916 fand eine Tagung in Berlin statt, in der von Vertretern des Kriegsministeriums folgendes ausgeführt wurde:

Es herrsche vollständige Einigkeit darüber, daß es sich bei der militärischen Jugendvorbereitung nicht um Drill handeln kann, sondern um Bemühungen zur Hebung der körperlichen und sittlichen Kräfte der Jugend.

Man wolle ein Rekrutenmaterial schaffen, bei dem Körper und Sinne sorgfältig vorbereitet seien.

Es wurden die geistigen, sittlichen und körperlichen Kriegsanforderungen an den heutigen Soldaten hervorgehoben und die Notwendigkeit der pflichtgemäßen körperlichen Ausbildung von frühester Jugend an bis zum Eintritt ins Heer betont.

Das sind ungefähr die Grundgedanken auch des vorkriegszeitlichen Jungdeutschlandbundes und der während des Krieges allerorts entstandenen Jungmannschaften. Dabei ist aber ein merkwürdiger Unterschied festzustellen. Während kriegsministerielle Vertreter, von der Goltz und andere, immer wieder von der sittlichen und körperlichen Wehrhaftmachung der Jugend sprechen, arbeiteten Jungdeutsch-

land, Jugendwehr und Jungmannschaften ganz militärisch im eigentlichen Sinne. Das Bezeichnende dafür ist Uniform, Spielgewehr, Chargen, militärische Arbeitsordnung, Appell, Felddienstweise, u. a. m. Das sind meiner Ansicht nach rein militärische Dinge, die mit geistig-sittlicher Erziehung doch sicher nichts zu tun haben, höchstens noch mit körperlicher. So sehr man sich also mit den Ausführungen der Vertreter des Kriegsministeriums an sich befreunden könnte, so wenig erscheint mir dies möglich bei den tatsächlichen praktischen Folgerungen, die man aus ihnen bisher gezogen hat und noch zu ziehen beabsichtigt. Warum dies unmöglich ist, will ich im folgenden zu beweisen suchen.

Es handelt sich bei dem Streit um die Jugendwehr um die Frage: Sittlich-körperliche Wehrhaftmachung oder noch eine besondere rein militärische Vorbildung der Jugend vor der Dienstzeit. Man spricht vom ersten Standpunkt und handelt nach dem zweiten. Hier gilt es zu entscheiden, und ich will dies tun auf Grund rein militärischer Kriegserfahrungen, ohne jede ideelle oder sonstige theoretische Begründung.

II.

Die Antwort auf die Frage: Wie machen wir unsere Jugend in Zukunft wehrhaft? liegt in den Anforderungen, die der wirkliche Krieg vorn in der Front tatsächlich stellt. Diese sind allein das Entscheidende. Ihnen muß jeder Soldat gerecht werden können, und die Erziehung seiner ersten zwanzig Lebensjahre muß ihn dazu befähigen.

Die vornehmsten, geachtetsten Vorschriften für den Soldaten sind: Exerzierreglement und Felddienstordnung. Hören wir, was beide auf unsere Frage antworten:

Ex.-R. f. d. I. 2: „Der Krieg erfordert eiserne Manneszucht und Anspannung aller Kräfte. Im besonderen verlangt das Gefecht denkende, zur Selbständigkeit erzogene Führer und selbsthandelnde Schützen . . . .“

144: „Urteilskraft, Selbstvertrauen und Kühnheit müssen schon in dem jungen Soldaten geweckt . . . werden.‘

158: „Als Ziel aller dieser Übungen ist festzuhalten, daß der Soldat zum selbständig denkenden und gewissenhaft handelnden Schützen erzogen wird.“

264: „Den ihr innewohnenden Trieb zum angriffsweisen Vorgehen muß die Infanterie pflegen; ihre Handlungen müssen von dem

einen Gedanken beherrscht sein: Vorwärts auf den Feind, koste es, was es wolle! Das verlangt hohen moralischen Wert der Truppe."

268: „Erziehung zur Rücksichtslosigkeit gegen sich selbst, Förderung des Wagemutes, Gewöhnung an körperliche Anstrengungen und gründliche Ausbildung in den einfachsten Formen des Gefechtes müssen den Mann dahin bringen, daß er auch den starken Eindrücken des Kampfes gegenüber standhält."

304: „Die vornehmste Führereigenschaft bleibt die Verantwortungsfreudigkeit."

477: „Ihre (der Truppe) Ausbildung ist nach richtigen Gesichtspunkten erfolgt, wenn sie das kann, was der Krieg erfordert."

F.-O. 2: „Neben der körperlichen und militärischen Ausbildung bedingen die sittlichen und geistigen Kräfte des Soldaten seinen kriegerischen Wert."

37: „Der Krieg stellt vor allem die moralische Widerstandskraft auf eine ungleich härtere Probe (als Friedensübungen)."

38: „So bleibt entschlossenes Handeln das erste Erfordernis im Kriege."

331: „Der größte Teil der Kriegstätigkeit der Truppen besteht im Marschieren. Auf sicherer Ausführung der Märsche beruht wesentlich der Erfolg aller Unternehmungen."

4: „Erzieher und Führer auf allen Gebieten ist der Offizier. Dies fordert von ihm sowohl Überlegenheit an Kenntnissen und Erfahrungen, wie sittlichen Ernst und Charakterstärke. Ohne Scheu vor Verantwortung soll jeder Offizier in allen Lagen seine ganze Persönlichkeit einsetzen."

5: „Haltung und Beispiel stählen das Vertrauen, die feste Stütze der Manneszucht in Gefahr und Not."

3: „Die Leistungen der Truppe kommen nur dann voll zur Geltung, wenn sie nach dem Willen des Führers geleitet werden. Dazu bedarf die Truppe der Manneszucht, die den Grundpfeiler der Armee, die Vorbedingung für jeden Erfolg bildet und die für alle Verhältnisse mit Energie begründet und erhalten werden muß."

Daraus läßt sich ersehen, daß selbst die Heeresverwaltung anerkennt, daß der Krieg nicht nur militärische Anforderungen stellt und daß das Entscheidende nicht militärische Soldateneigenschaften sind. Mit anderen Worten: auch die Heeresverwaltung, wie sie sich in den Ausbildungs- und Dienstreglements ausspricht, erkennt die Wichtigkeit der geistigen, sittlichen und körperlichen Kräfte im Felde bei Führer

und Soldaten zum mindesten als ebenso wichtig an wie seine militärischen Fähigkeiten.

Als Einwand wird man vielleicht geltend machen, daß unsere militärische Disziplin, dieser Eckpfeiler der Armee, nur durch militärischen Drill zu erzielen sei. Demgegenüber möchte ich das Zeugnis Hindenburgs anführen, der, ich weiß nicht mehr bei welcher Gelegenheit, gesagt hat: „Unsere Erfolge beruhen auf der Disziplin unsrer Leute. Aber ihr Gehorsam ist nicht blind, wie der der Russen, sondern ein freiwilliger, geistiger, vertrauender." Diese Auffassung des Gehorsams deckt sich mit den Forderungen unserer Dienstvorschriften. Ständig wird die Notwendigkeit der Verantwortungsfreudigkeit der Führer, Selbständigkeit der Soldaten — auch gegenüber Befehlen bei besserer Einsicht in die Lage — betont. Das sind wieder geistige Erfordernisse.

Soweit die Anforderungen der Vorschriften. Nun sollen ferner die Tatsachen dieses Krieges zeigen, welcher Art seine Ansprüche sind.

„Der größte Teil der Kriegstätigkeit der Truppen besteht im Marschieren", sagt sehr richtig die Felddienstordnung. Das verlangt Gesundheit und körperliche Kraft.

Eine weitere wichtige Tätigkeit ist das Verschanzen, vor allem im modernen Stellungskampf. Das erfordert ebenfalls Kraft und Geschicklichkeit bei der Arbeit. Das wichtigste Erfordernis im Kriege ist aber das Standhalten beim eigenen und beim feindlichen Angriff. Das verlangt Mut. Mut ist aber nichts anderes als Selbstbeherrschung, die sich nicht nur im Ertragen von Entbehrungen im Felde bewähren kann, sondern vor allem im feindlichen Feuer. Da heißt es Gewalt über Verstand, Sinne und Herz haben. Es gehört etwas dazu, im feindlichen Feuer standzuhalten, auf alle Befehle zu achten, jede Lage verständig auszunutzen, alles zu hören und zu sehen, wo es not tut, selbständig aufzutreten, wo einem die Kugeln um die Ohren sausen. Niemand wird behaupten, daß dazu bestimmte militärische Eigenschaften notwendig sind, sondern geistige, sittliche und körperliche. Man denke bei letzterem nur an die Nerven im Trommelfeuer.

Wer hat nun nach meinen Erfahrungen die Erfordernisse des Krieges am besten erfüllt? Oder: Wer waren unsere strammsten Soldaten? In unserem Regiment können sich mit Recht die Kriegsfreiwilligen, Rekruten und Ersatzreservisten rühmen, seine Erfolge errungen zu haben, nicht unsere gedienten Leute, Landwehr I. Das kenn-

zeichnet die hohe Zahl von Auszeichnungen und Beförderungen, die in unserem Regiment gerade die Kriegsfreiwilligen betroffen haben. Der strammste Soldat ist also nicht immer der, der gedient hat, d. h. militärisch erzogen ist. Die beiden „strammsten" Unteroffiziere waren gerade die am wenigsten tapferen meiner Kompanie. So, wie ich, wird wohl fast jeder Vorgesetzte die Erfahrung gemacht haben, daß oft ganz „unmilitärische" Soldaten sich vor dem Feinde am besten bewährten. Der Krieg stellt eben vor allem moralische Anforderungen, und denen wird am besten gerecht, wer am besten sittlich erzogen ist, wer seine Pflicht auch da tut, wo allerlei Gefühle ihn in Gefahr, bei Entbehrungen und Anstrengungen davon abhalten wollen.

Diese Eigenschaften finden sich nicht nur bei den sogenannten Gebildeten, sondern nach meinen Erfahrungen namentlich bei unseren Arbeitern, die über politische Bildung verfügen. Die einstigen „Vaterlandsverräter" waren nicht nur bei der Arbeit, sondern gerade auch beim Angriff, im Feuer am zuverlässigsten. Und es ist ja auch klar. Wer die beste Einsicht, das beste Verständnis für die Notwendigkeit der Lage hat, wird auch am klarsten die praktischen Folgerungen daraus ziehen können. Das war jedenfalls in meiner Kompagnie auch der Fall. Ausbildung der Arbeitskraft, selbständiges Denken und Handeln verlangt der Krieg, und das sind wieder keine militärischen, sondern geistige Anforderungen.

Nun noch zur Frage der Manneszucht. Ich nenne im Kriege, im Felde den Soldaten diszipliniert, der in jeder Lage, vor allem aber in der Gefahr jeden notwendigen Befehl unbedingt befolgt. Wir sind es gewohnt, in Familie und Kirche, Staat und Heer blinden Gehorsam zu fordern, auch da, wo der gegebene Befehl widerrechtlich ist. Für diese Art des stumpfsinnigen Gehorsams, die man allerdings nur durch Drill, durch Abtötung jeder selbständigen Überlegung, jedes eigenen Willens erzielen kann, ist im heutigen Kriege kein Platz mehr. Hier kommt es auf selbständiges Denken und Handeln viel öfter an, als man annimmt. Aus der Angst vor selbständiger Verantwortlichkeit ist schon sehr viel Unglück entstanden. Wie soll man nun zum Gehorsam und zugleich zur Selbständigkeit erziehen; welcher Art muß ein solcher Gehorsam sein? Das eine steht für mich fest. Leute, denen der Gehorsam nur eingebläut ist, versagen jedesmal, wenn es allein auf sie ankommt, weil der Drill die Selbständigkeit vernichtet. Daß wir hier auf falschen Wegen waren vor dem Kriege, haben allerlei Ereignisse im deutschen Heere gezeigt. Und ich brauche ja wieder nur auf unsere

Dienstvorschriften hinzuweisen, wo neben der Wichtigkeit der Manneszucht die Selbständigkeit des Mannes betont wird. Der heutige Krieg hat die Richtigkeit dieser Gedanken nur noch klarer gestellt. Jeder Führer wird wissen, daß er sich gerade auf die Urteilsfähigsten, selbständig Denkenden und Handelnden am meisten verlassen konnte. Der nur gedrillte Soldat ist eben noch nicht der beste, nicht der bestdisziplinierte. Gehorsam entspringt aus Vertrauen in die Richtigkeit und die Notwendigkeit des gegebenen Befehls oder aus dem unbedingten Vertrauen zum Führer. Jeder, der im Kriege einmal geführt hat, wird dies wissen. Ich habe verschiedene Führer kennen gelernt, die ihre Truppe vollständig in der Hand hatten. Es waren aber nicht etwa die Nur-Strammen oder gar die „Gedienten", sondern die Vernünftigen unter ihnen, zu denen der Untergebene Vertrauen hatte. Um das im einzelnen näher zu beweisen, müßte ich mich in zu viel Persönliches einlassen. So kann ich nur sagen, daß ich in dieser Hinsicht sehr viele Erfahrungen gemacht habe. Das alles soll auch hier nur beweisen, daß selbst die Manneszucht, soll sie wirklich stark sein auch in Zukunft, unter Männern eines freien Volkes, nicht mehr auf Blindheit und Drill, sondern auf Vertrauen und Verständnis aufgebaut werden muß. Ich behaupte auf Grund meiner Erfahrungen, daß politisch-gebildete, vernünftige Soldaten jedem notwendigen Befehl am sichersten Folge leisten werden.

So bleiben nur noch die eigentlich militärischen Anforderungen des Krieges zu erwähnen. Das sind in erster Linie: Schießen, Bewegungsformen der Truppe, Angriffsarten, Verschanzen. Hiermit wären die Hauptaufgaben der militärischen Dienstzeit gekennzeichnet. Solange es Kriege gibt, muß der Deutsche pflichtgemäß militärisch ausgebildet werden, neben seiner geistig-sittlich-körperlichen Erziehung in der Jugend.

Ich glaube, im Abschnitt II gezeigt zu haben, daß es im Kriege an erster Stelle, zum mindesten aber gleichzeitig auf die geistig-sittlich-körperlichen Eigenschaften des Soldaten ankommt, dann erst auf die militärischen.

III.

Welcher Art muß daher das wahre Interesse der Heeresverwaltung an der Jugenderziehung sein? Wie muß das zukünftige Rekrutenmaterial vorgebildet sein?

Wenn es im Kriege in erster Linie auf sittlich-körperliche Eigenschaften ankommt, so hat die Heeresverwaltung ein Interesse daran, ein derart vorgebildetes Rekrutenmaterial zu bekommen, dem sie dann von sich aus nur noch das rein Militärische beizubringen hätte. Ich führte ja schon an, daß das Kriegsministerium im März 1916 durch seine Vertreter erklären ließ:

1. Es könne sich bei der neuen Bewegung für die militärische Jugendvorbildung nur um Bemühungen zur Hebung der körperlichen und sittlichen Kräfte der Jugend handeln.

2. wünsche man vor allem ein Rekrutenmaterial, bei dem Körper und Sinne sorgfältig vorbereitet seien.

Es fragt sich nun weiter: wem fällt die Aufgabe dieser Erziehung der Jugend zu? Zunächst besteht doch kein Zweifel, daß der Staat dafür zu sorgen hat, daß die Jugend des ganzen Volkes gut erzogen wird. Wie kommt nun die Heeresverwaltung dazu, ein Interesse an einer besonderen militärischen Jugendvorbildung zu haben? Wenn diese wirklich nur der körperlichen und sittlichen Kräftigung der Jugend dienen soll, so kann die Heeresverwaltung nicht mehr tun als alle staatlichen Erziehungsmaßnahmen unterstützen. Der Schulzwang ist keine militärische, sondern eine staatliche Notwendigkeit an sich. Jeder Bürger hat das Recht auf eine seinen Anlagen entsprechende Erziehung, damit er seine Pflichten erfüllen kann. Es handelt sich dabei zunächst nur um die Pflichten des Berufs und der Gesellschaft im Zustande des Friedens, erst im Ausnahmefall für den des Krieges. Die Anforderungen dieses Ausnahmezustandes dürfen aber schon an sich nicht zur Regel gemacht werden. Außerdem ist das auch vom Standpunkt der Heeresverwaltung aus nicht nötig. Denn wenn diese nur Maßnahmen zur körperlich-sittlichen Erziehung der Jugend will, dieses aber schon an sich Aufgabe der Schule und Erziehung überhaupt ist, so ist eine Einrichtung der Heeresverwaltung, die sich dieselbe Aufgabe zum Ziel setzen will, ein überflüssiges Unding. Nun habe ich aber schon angedeutet, daß zwischen Worten und Taten in dieser Hinsicht ein großer Unterschied besteht. Während die Vertreter des Jungdeutschlandbundes früher, und jetzt auch die des Kriegsministeriums erklärten, nur Maßnahmen zur körperlich-sittlichen Kräftigung der Jugend zu wünschen, haben sie bei der praktischen Einrichtung gesehen, daß sie damit gar nichts oder nichts Neues wollen, sondern nur der staatlichen Schulerziehung, die ja dieselben Aufgaben hat, ins Handwerk pfuschen würden. Darum sind Jungdeutschlandbund und Jungmannschaften rein

militärische Einrichtungen geworden, und diese rein militärischen Einrichtungen will man jetzt pflichtgemäß auf die ganze Jugend ausdehnen. Das scheint mir der wahre Kern der Sache. Man hat selbst eingesehen, daß die Heeresverwaltung keine körperlich-sittlichen Erziehungsmaßnahmen vor der Dienstzeit zu treffen berechtigt ist, denn das ist Aufgabe des Staates, und die Heeresverwaltung steht nicht über ihm. Jetzt aber will sie dafür durchsetzen, daß eine rein militärische Jugendvorbereitung pflichtgemäß und gesetzmäßig eingeführt wird, und es fragt sich nun, ob eine derartige Maßnahme notwendig ist.

Die Schießvorbereitung will sich die Heeresverwaltung, soweit bekannt ist, nicht aus der Hand nehmen lassen, sie bleibt also der Dienstzeit vorbehalten. So bleiben für die Vorbereitung an rein militärischen Aufgaben Angriffsarten, Bewegungsformen der Truppe, Verschanzen, Kenntnis der inneren Dienstordnung übrig. Solange Frieden herrscht, ist eine derartige Vorbereitung vor der Dienstzeit auf jeden Fall überflüssig. Für das, was in Zukunft der Soldat vor allem an technischer Leistung mehr verstehen muß, ist genügend Zeit in der Dienstzeit, wenn aller unnötige Plunder aus ihr verschwindet. Anders wird die Sache, wenn man mit der Möglichkeit weiterer Kriege oder besser mit ständiger Kriegsbereitschaft rechnet. Diese wird natürlich verstärkt, wenn bei Kriegsausbruch alle Ungedienten schon etwas militärisch vorgebildet sind. Dann brauchen sie nach Kriegsbeginn nur kurze Zeit ausgebildet zu werden und stehen der Heeresleitung früher zur Verfügung. Man würde aber auch in Zukunft nicht umhin können, so vorgebildete Kriegseingezogene erst einige Wochen lang in das Gefüge der militärischen Ordnung einzuführen. Diese Zeit kann dann gut durch Schießübungen und Ausbildung in den Bewegungsformen der Truppe ausgefüllt werden, wozu um so mehr Zeit bleibt, wenn die Eingetretenen eine gute Marschübung mitbringen, mit deren Saärkung bei der Ausbildung unserer Freiwilligen und Ersatzreservisten in diesem Kriege viel Zeit zugebracht werden mußte. Da ich nur vom rein militärischen Standpunkt aus die Frage der staatlichen Jugendwehr behandeln will, möchte ich auf den wichtigsten Einwand gegen eine vordienstliche militärische Jugendvorbereitung nicht näher eingehen, der für mich darin liegt, daß wieder neue Zeit des Lebens für militärische Angelegenheiten freigestellt werden müßte. Ist es nicht schon genug, wenn wir zwei Jahre unseres Lebens und ferner ungezählte Millionen und Milliarden für die Kriegsbereitschaft zu opfern?

Etwas anderes ist die Forderung der Hebung der geistigen, sitt-

lichen und körperlichen Kräfte unserer Jugend. Auf die bessere, richtigere Ausgestaltung unseres Erziehungswesens sollten wir immer mehr Gewicht legen. Wenn es stimmt, wie ich anfangs zu zeigen versuchte, daß der Krieg gerade solche Anforderungen stellt, wie wir sie vernünftiger Weise im Frieden an jeden tüchtigen Menschen stellen, dann muß eine Erziehung, die uns das geistig, sittlich und körperlich tüchtigste Volk schafft, auch zugleich das wehrfähigste Heer schaffen. Je mehr wir also den idealen Aufgaben der Erziehung gerecht werden, desto besser werden auch die vernünftigen Wünsche der Heeresverwaltung erfüllt. Daß wir in Zukunft unsere Jugend gesunder, kräftiger, entbehrungsfähiger, genügsamer, marschfähiger, mit scharfen Augen und Ohren begabt ins Heer eintreten lassen können, dafür muß der Staat schon an sich mit allen Kräften sorgen. So merkwürdig es klingt, Heeresverwaltung und Schulreform gehören zusammen. Ich wage es auszusprechen: wenn der Kriegsminister einmal eine Schar Wandervögel oder Schüler eines Landerziehungsheims sehen würde, er würde fordern, daß der Wandervogel und der Schüler des Landerziehungsheims von der Regierung nicht in seiner Entwicklung gehemmt, sondern gefördert würde. Denn er würde dann Soldaten bekommen, die Marschieren, Entbehren, einfaches Leben verstehen und die sich in der Natur zurechtfinden. Das kann die Heeresverwaltung verlangen — und alle vernünftigen Erzieher wünschen das schon lange —, daß gegen die Grundsätze der körperlichen und hygienischen Erziehung unserer Jugend nicht so viel verstoßen wird wie heutzutage. Ich erinnere nur an unsere einjährig-freiwilligen Brillenträger. Aber auch Sozialreform und Heeresverwaltung gehören zusammen. Was nützt eine pflichtmäßige militärische Jugendvorbildung bei den Jünglingen der arbeitenden Volksschichten, wenn sie in irgend einer Hinsicht schon nicht mehr leistungsfähig sind, wenn sie von kranken Eltern stammen, in ungesunden Zimmern hausen, in ungesunden Betrieben arbeiten müssen. Das alles schadet der Bereitstellung eines leistungsfähigen Rekrutenmaterials viel mehr und viel tiefgreifender, als das Fehlen einer militärischen Jugendvorbereitung.

Die Heeresverwaltung fordert weiter urteilsfähige, selbständig denkende und handelnde, gehorsame Soldaten. Will sie in der Vorbildungszeit wieder gut machen, was die Schulerziehung etwa schon verdorben hat? Will sie aus einem zu mechanischem Denken Erzogenen einen selbständig Denkenden machen, eine Erziehungsarbeit, die oft für die staatlich bestellten Erzieher zu schwer ist und wohl für die militä-

risch Ausbildenden meist unlösbar sein dürfte? Oder, wenn die geistige Ausbildung genügt, was will dann die Heeresverwaltung noch mehr? Sie fordert sittliche Soldaten, pflichttreue, die vor allem im Feuer standhalten. Was gehört dazu anderes als Selbstbeherrschung, eine Eigenschaft, deren Ausbildung Aufgabe der Erzieher an sich ist. Was will auch hier wieder die Heeresverwaltung? Oder, wenn der Führer nicht fähig ist, einen vernünftigen Befehl zu geben, der Untergebene nicht fähig ist, gehorsam zu sein gemäß der Einsicht in die Vernünftigkeit des Befehls, dann liegen doch Fehler der Erziehung vor, die die Heeresverwaltung weder berufen noch befähigt ist, abzustellen.

Also entweder: unsere staatliche Erziehung ist in geistiger, sittlicher, körperlicher Hinsicht gut, dann ist den berechtigten Ansprüchen der Heeresverwaltung betreffs Vorbildung des Rekrutenmaterials genügt, oder sie ist es nicht, dann muß der Staat die Mängel der von ihm geleiteten Erziehung abstellen, auch dann ist den Ansprüchen der Heeresverwaltung genügt, und wir sind in Zukunft den wirklichen Anforderungen des Krieges noch besser gewachsen. Wie man nach dem Gesagten noch eine besondere militärische Jugendvorbildung begründen will, ist mir unerklärlich.

IV.

Wie müssen wir uns infolgedessen zu dem Gedanken einer pflichtmäßigen militärischen Jugendvorbereitung stellen? Soweit es sich um Maßnahmen zur Förderung der geistigen, sittlichen und körperlichen Kräfte der Jugend handelt, müssen wir die Heeresverwaltung darauf hinweisen, daß hier staatliches Arbeitsgebiet ist, daß also der Staat alles tun muß, um ein den sittlichen und körperlichen Anforderungen des Krieges entsprechendes Rekrutenmaterial zu schaffen.

Soweit es sich um Maßnahmen zur rein militärischen Ausbildung vor der Dienstzeit handelt, müssen wir diese im allgemeinen zurückweisen. Denn das würde eine ungesetzliche Verlängerung der Dienstzeit bedeuten. Diese zu verlängern, beabsichtigt wohl niemand, weder Regierung noch Volksvertretung. Wenn die Heeresverwaltung vom Staate auf dem Wege einer militärischen Vorbereitung der Jugend erreichen will, was ihr bei Antrag einer Verlängerung der Dienstzeit sicher nicht gelingen würde, so müssen wir das nur noch mehr zurückweisen. Wenn die Heeresverwaltung auf die Erhöhung der Wehrbereitschaft hinweist und dann die Vorbereitung aller derer, die

Digitized by Google

während eines zukünftigen Krieges plötzlich dienstpflichtig werden können, fordert, so müssen wir auch das ablehnen. Denn erstens sind die Anforderungen des Krieges zunächst sittlich-körperlicher Art, wie ich aus den Erfahrungen dieses Krieges nachzuweisen versucht habe. Ein zukünftiger Krieg verlangt also zunächst keine militärische Vorbereitung der Jugend. Andererseits haben wir schon viel dringendere Forderungen zur Erhöhung der Wehrbereitschaft unserer Jugend festgestellt. Diese liegen auf dem Gebiete der staatlichen Schulerziehung und der sozialen Frage. Wenn diese beiden großen Kulturfragen — ich möchte das besonders betonen: es handelt sich hier nicht nur um Wünsche der Heeresverwaltung, sondern um allgemeine kulturelle Forderungen, die nicht allein mit den Bedürfnissen des Heeres und des Krieges zu tun haben — wenn die Schulreformfrage und die soziale Frage vernünftig gelöst werden, dann werden wir der Wehrkraft unseres Volkes den größten Dienst geleistet haben, den wir ihr leisten konnten.

So will ich schließen mit den Worten des Vertreters des Kriegsministeriums: Es herrsche vollständige Einigkeit darüber, daß es sich bei der militärischen Jugendvorbereitung nicht um Drill handeln könne, sondern um Bemühungen zur Hebung der körperlicher und sittlichen Kräfte der Jugend. Darin stimme ich und alle die, die es schon vor dem Kriege mit der Jugend ernst und freundschaftlich meinten, mit den militärischen Stellen überein. Wir wollen eine geistig, sittlich und körperlich gesundere Jugend, ein gesunderes Volk. Diese Aufgabe ist der staatlichen Erziehung zur Lösung gestellt. Wenn wir auf diesem Wege vorwärtsschreiten, dann werden wir auch am besten die berechtigten Wünsche der Heeresverwaltung für ein wehrhaftes Volk erfüllen.

Die Verstaatlichung der Jugendkompagnien.

Eine Stimme aus der Jugendbewegung

von Max Hodann.

Herr Müller-Meiningen (M. d. R.) hat der Öffentlichkeit vor geraumer Zeit eine Broschüre vorgelegt, in der er die Schaffung eines Reichs-Jugendwehr-Gesetzes fordert. Die gleiche Anregung scheint dem Reichstag auch noch von anderer Seite unterbreitet worden zu sein. Diese der Öffentlichkeit vorläufig nicht bekannten Entwürfe werden im wesentlichen dieselben Absichten verfolgen, wie die veröffentlichte Schrift: Eine „körperliche Ausbildung" der deutschen Jugend im weitesten Sinne, jedenfalls in einem ausgedehnteren Maße, als dies heute Jugendbewegung und Jugendpflege garantieren. Diese Ausbildung soll in Gestalt einer Vorbereitung auf den militärischen Dienst durchgeführt werden, als Vorschule der Heereserziehung, die im Hinblick auf die jüngste Vergangenheit die leitende Veranwortung für das Bestehen Deutschlands übernehmen zu müssen schien.

Unter dem Eindruck der August- und September-Begeisterung des Jahres 1914 glaubte man, die Organisation der in Gestalt von Pfadfinderkorps, Jungsturmtruppen und ähnlichen Gemeinschaften bereits vorhandenen Jugendkompagnien auf die ganze deutsche Jugend männlichen Geschlechts ausdehnen zu müssen. Aus der Tätigkeit eines Teiles der dem Jungdeutschlandbund angeschlossenen Jugendverbände wurde eine öffentliche Angelegenheit. Der Enthusiasmus der ersten Kriegsmonate fand hier ein dankbares Arbeitsfeld, und so schufen Pädagogen, Militärs und Privatleute mit ehrlicher Freude und Überzeugung am Ausbau der Jugendwehr.

Auch ein großer Teil der Jugend, vielleicht der beste, griff damals zu; was ihm geboten ward, schien ja im Sinn der Zeit seine klarste Begründung zu tragen, und so konnten nach kurzer Arbeitszeit die Führer dieser Bewegung auf einen reichen Erfolg hinweisen.

Es war nicht nur Kriegsbegeisterung an sich, was unsre Jungens zur Teilnahme an den Übungen trieb. Man kann nur unschwer verkennen, daß eine Betonung des Kriegerischen dem Empfinden der heranwachsenden Knaben außerordentlich entgegenkam, ihren Drang nach körperlicher Betätigung, nach dem Austoben in Wald und Flur in ungeahnter Weise befriedigen konnte, auch wenn nicht mehr der Gedanke des Räuber- und Indianerspielens im Vordergrunde stand.

Es war also verständlich, daß damals die größten Hoffnungen für den Ausbau der militärischen Vorbereitung gehegt wurden. Um so merkwürdiger berührt es, daß mit der Zeit die Teilnahme an den Übungen in immer bedenklicher werdendem Maße nachließ. Das ist nicht dadurch zu erklären, daß mit der Länge des Krieges die Begeisterung in allen Lebensfragen einem ruhigeren und wägenden Betrachten wich; denn für die Jungen stand das Moment der körperlichen Betätigung in erster Linie, die Vorschule für die soldatische Tätigkeit trat dahinter zurück: Es ergibt sich mit logischer Unerbittlichkeit, daß die Organisation der Abteilungen dem Wesen der Jugend widersprach, und daß die Jugend gemäß dem gesunden Instinkt, der ihre Handlungen zu bestimmen pflegt, den einzig möglichen Schluß zog, der ihr in der Praxis blieb: Passive Resistenz!

Es zeugt von Unkenntnis des jugendlichen Gemüts, wenn von seiten der „es doch so gut meinenden“ Offiziere a. D. und z. D., der „Erzieher“ und Gönner behauptet wurde, es offenbare sich in diesem stillschweigenden Rückzug nur der betrübliche Geist einer verkommenen Jugend, einer egoistischen Unreife und was der schönen Worte mehr waren. Allen diesen sei es mit größter Deutlichkeit zu Ohren gebracht, daß die Jugend alles andere ihrem Wesen nach zu tun bestrebt ist, als sich dem Einfluß einer Autorität zu entziehen, sofern diese Autorität nur eine wahre Autorität ist, das heißt, soweit sie in einer selbstverständlichen Weise ihre innere Überlegenheit fühlen lassen kann. Eine Autorität, die Schutzmittel zu ihrer Aufrechterhaltung braucht, ist keine Autorität.

Das innere Streben der Jugendlichen geht darauf hin, einen Überlegenen zu finden, der ihm Lehrer in der edelsten Auffassung des Begriffes sein kann. Die Jugendbewegung, die von seiten der militäri-

schen Jugendvorbereitung so oft mit scheelen Blicken verfolgt wird, hat es bestens bewiesen, daß ihr nichts ferner liegt, als Zuchtlosigkeit und Anarchie.

Der Grund des Zurückweichens aus den Jugendkompagnien ist also nicht in der Sucht zu suchen, sich jedem Zwange zu widersetzen, sondern in dem ungeheuer sicherem Empfinden: Die Autorität, die befiehlt, ist keine Autorität, sondern ein Vorwand. Und die Folgen dieses Fiaskos der staatlich unterstützten Jugendpflege haben sich baldigst gezeigt: Wo man mit Freiwilligkeit nicht weiter kam, sollte nun Gewalt gelten! Die denkende Jugend zieht daraus aber eine ganz andere Konsequenz, als man hoffte: Nicht daß sie die Notwendigkeit der militärischen Jugendvorbereitung nur bejahen würde, sondern daß sie sich in ihrem guten Vertrauen tiefst und innerlichst enttäuscht sieht. Daß sie erkennt, daß es sich gar nicht um eine „körperliche Ertüchtigung" bei den maßgebenden Kreisen handelt, sondern um eine Vermilitarisierung der Jugend, um eine Gefügigmachung unsrer heranwachsenden Generation, von der wir alles Zukünftige erhoffen müssen. Wäre dies nicht der Fall, dann hätte man aus dem Mißerfolg den logischen Schluß gezogen, daß man einen pädagogischen Fehler, der sich offensichtlich rächte, eingestehen und auf seine Ausschaltung hinwirken mußte. Nicht aber mit Gewaltmitteln durchsetzen sollte, daß, was mit Freiwilligkeit nicht zustande kam, nun unter dem Zwange erreicht würde.

Was ist nun das Unjugendliche, was hier so schwer ins Gewicht fiel? Man sprach so viel von einer sittlichen Festigung", die erzielt werden sollte, von einem Feldzug gegen das Kneipenwesen, dem auch heute noch ein großer Teil der Jugend huldigt, allerdings kein so großer, wie in der Generation, die jetzt die Führung beansprucht. Weiter die Aufdrängung eines Kommandotones, der heranwachsende in der Entwicklung stehende Seelen zerschmettern muß. Schließlich die sehr bald empfundene falsche Bewertung jugendlicher Eigenart und die Folgen dieser unrichtigen Einschätzung, denen die Jugend aus dieser ihrer Eigenart heraus widerstrebt.

Zum ersten: Es hat sich herausgestellt, daß die Zigarette als Ausstattungsstück der Kompagnieuniform gilt, was leider in keinem Widerspruch mit der Anschauung mancher — auch pädagogischer vorgebildeter — Leiter zu stehen scheint. Daß weiterhin das Bierbedürfnis nach der Übung begreiflicherweise sehr gesteigert ist, und die Kameradschaftlichkeit der Kompagnie auch im Wirtshaus ihre Blüten treiben kann. Die d e n k e n d e Jugend hat sich ernsthaft überlegt,

von welchem Punkt aus die sittliche Ertüchtigung erwartet wird; sie kam zu keinem Ergebnis. Dieses aber ist auch ein Ergebnis.

Zum zweiten: Die wahrhaft Jugendlichen müssen in dem zwar theoretisch stets verleugneten, aber in Wirklichkeit sehr aufdringlichen Unteroffizierston eine Nichtachtung ihrer Persönlichkeit sehen, und die Jugend ist Gott sei Dank noch nicht so schematisiert, daß sie — geistig abgestumpft — diese ergeben als eine Selbstverständlichkeit hinnimmt. Dann aber erscheint die zwangsweise Heranziehung Jugendlicher zu militärischen Diensten eine Nichtachtung gegenüber den Brüdern, die im Felde ihre Pflicht getan haben wie irgendeiner! Wo liegt der Sinn einer Maßnahme, die Jugend zu ertüchtigen, wenn sich unsre — in ihrer Meinung zwar sehr wandelbaren — Zeitungen nicht genug tun konnten, gerade im Rühmen der Jugendregimenter, die für den deutschen Gedanken in den Kampf zogen.

Schließlich zeigt die ganze Art, wie die Zwangserziehung in die Wege geleitet wird, einen Geist der Schematisierung, den die Jugend aufs allerschärfste ablehnt; ähnlich wie sich einige überspannte Köpfe die Durchführung des Frauendienstjahres als eine Kasernierung denken, glaubt man deutsche Jugend als blinde Masse behandeln zu können, indem man ihr alles schöpferische Wirken unterbindet, was die freie Jugendbewegung zu dem gemacht hat, was sie ist. Man sagt, es käme nicht so sehr auf die Kreise an, die sich der freien Jugendbewegung bzw. Jugendpflege anschlossen, sondern grade auf die, die sich diesen Gemeinschaften stets entzogen; glaubt man wirklich, durch den Zwang zu erreichen, was man auf dem Papier erreichen zu wollen behauptet: körperliche Ertüchtigung? Vor allem aber, glaubt man durch den Zwang zu erreichen, was man in Wirklichkeit erreichen will: brauchbare Rekruten? Mit noch größerer Sicherheit darf man hier antworten: Nein! Mit erzwungenen Soldaten erringt man keine Siege! Und wenn die deutsche Jugend in ihren besten Köpfen sich gegen diese Vergewaltigung sträubt, so tut sie es aus Treue zur jugendlichen Rechtschaffenheit, die sich gegen Schablonisierung auflehnt; so tut sie es aus Liebe zum deutschen Land, zum deutschen Wald, und wehrt sich leidenschaftlich dagegen, in Hügel und Busch nur „Gelände“ und „Deckung“ zu sehen; so tut sie es aus Verantwortungsgefühl gegenüber dem deutschen Geist, der nicht mit Gewehren und Granaten in erster Linie auf einseitige Weise erhalten wird, sondern durch das Bekenntnis zur Freiheit des Seins, das uns unsere großen Denker zu erkämpfen hießen.

Brief an einen Wandervogel.

Von Rudolf Leonhard.

Entsinnen Sie Sich, daß wir an jenem Abend zur Kritik des Wandervogels sprachen — und daß wir feststellen mußten, es sei in dieser starken, fruchtbaren, herrlichen Bewegung von Anfang an ein Bruch gewesen: als die Not des Werdens, des nicht mehr in den erreichten Formen möglichen, die Jugend in die Wälder trieb, gelang es ihr nicht, ja sie fühlte nicht einmal die Notwendigkeit, eigne Formen aus ihrem Drange zu finden. Nur wenige waren es, und einsam blieben sie, die sich unverstellt dem Himmel und der Erde an die Brust warfen: und während es doch die falsche Romantik ist, die nur in der Erinnerung des Mittelalters ihrer selbst versichert bleibt, kam diese Jugend, die am stärksten Not und Hoffnung von heute fühlte, nicht ohne die Aufnahme alter Kostüme aus — nicht zur Rechtfertigung, aus Hilflosigkeit mußte sie sich, statt einfach in freier Natürlichkeit ihres eignen neuen Wesens selbst zu wandern, der Erinnerung an Vaganten und Scholaren bemächtigen.

Sie hatten recht: es ist die bedenklichste Alterserscheinung im Wandervogel, wenn eine letzte Not dieses Spiel bewußt wieder aufnehmen muß. Aber wenden Sie Sich von diesem berechtigten Zweifel ab, da dem Wandervogel, ja der ganzen Jugendbewegung Schlimmeres in der willkürlichen Übertragung heutiger Formen droht: in der militärischen Jugenderziehung, die jetzt Gesetz werden soll. Wir kennen den Entwurf nicht, und hörten nur Unbestimmtes von den Plänen, doch was wir von ihnen besorgen, besteht schon vor der Möglichkeit dieses Gesetzes — ich sehe die größte Gefahr darin, daß Ihre Tendenzen, die schließlich auch „Ertüchtigung" heißen dürfen, mit jenen der militärischen Jugenderziehung zusammengeworfen werden könnten.

Denn lassen Sie uns doch gleich festhalten: noch weniger als eine in der Idee vollkommene, nur ungenügende oder entartete Schule kann das Militär, zu einer seltsamen contradictio in adiecto, mit Erziehung verbunden werden — da es noch weniger eine universale (und nur scheinbar totale) Bildung, sondern eine Herausbildung weniger Fähigkeiten zu bestimmt abgegrenzten Tätigkeiten und einem engen Verhalten erstrebt. Dieser, da sie noch notwendig ist, werden Sie so wenig wie ich oder irgendeiner entgegenwirken wollen, und wir erklären nichts gegen eine militärische Vorbereitung etwa während des Krieges, für die es auch keines Gesetzes bedürfte. Wir mißtrauen nur einer gesetzlich festgelegten, also für die Friedenszeit bestimmten militärischen Erziehung. Umsomehr dieses Gesetz unbestimmt angekündigt wird, der Plan zurückgenommen wird, dunkel wieder erscheint, und — während es doch in andern Fällen heißt, die hart verwirrte Zeit tauge nicht zur Festigung umwälzender Gesetze — festzustehen droht, ehe Aufmerksamkeit, Kontrolle und Überlegung weiterer Kreise wach, ja möglich sind: vielleicht gar um den Preis einer Auslieferung des geistigen Teils der Erziehung an heteronome Mächte —.

Daß die Moral des Militärs nicht weniger heteronom als die irgendeiner Kirche ist, darin scheint mir der größte Gegensatz zu Ihren Bestrebungen und deren größte Gefährdung zu liegen. Eben hat es die Jugend gelernt, daß alle Erziehung wertlos ist, außer die zur Selbsterziehung, und hat es in einem neuen, vielleicht erstmaligen Selbst- und Gemeinschaftsgefühl unternommen, sich selbst zu disziplinieren, ihre Erziehung selbst in die Hand zu nehmen: sollen da ihre besten entscheidenden Jahre schon dem Drill überantwortet werden — der für das Militär unentbehrlich sein mag, dann aber den Zwanzigjährigen früh genug erreicht? Eben hat es die deutsche Jugend — ein Vorgang von heiliger Größe — sich entdeckt, daß Freiwilligkeit der einzig feste, wertige Grund der Disziplin ist, und Kameradschaft ihr Sinn, ihre beste Erscheinung: braucht sie da Unteroffizieren übergeben zu werden?

Dem Gegensatz, den ich zwischen Drill und Erziehung bemerke, scheint mir der zwischen Militär und Jugend überhaupt, kongruent zu sein. Nicht umsonst besteht das Mißtrauen der Reservisten gegen die Kriegsfreiwilligen bis zur Verachtung: aber der Krieg ist doch wohl nur eine Unterbrechung, eine Verwirrung des Lebens — und wenn wir etwas in die Zeit nachher hinübernehmen möchten, ist es der ur-

sprüngliche Geist der Freiwilligen, und der Freiwilligkeit! Es war vor hundert Jahren nicht anders als heute — und der Gegensatz besteht zu Recht. Allenfalls ist Jugend eine Tugend des Militärs — nicht umgekehrt. Jugend ist kriegerisch (oder soll ich kämpferisch sagen?), nicht militärisch. Ihre neuen Organisationen bestreben das Leben, nicht eine Funktion. Selbst im empirischen Kriege stehen ihr das Ziel und sogar die Tatsache des Kampfes über der nur ertragenen Maschinerie, der reinen Ausbildung des mechanischen Mittels — und dieses ist (beweisen es nicht die Schlachten?) rasch gelernt; ihr genügt mindestens die Dienstzeit. Der über Jahre erstreckte (sei er auch nur an einem Nachmittag ausgeübt — das genügt, die ganze Woche zu tränken und genügt, da es nicht auf die Zeit, sondern den Geist ankommt) und vorzeitige Drill würde das Wesen der Jugend, gerade dieser neuen, bewußten deutschen Jugend, verderben. Und der Verlust wäre, selbst für die Kriegstüchtigkeit des Volkes, nicht zu ersetzen — geschweige für seine Kultur: ich weißt überhaupt nichts Geistigeres als einen erweckten Jüngling von siebzehn Jahren!

Entgegen dieser keuschen, strahlenden Geistigkeit würden — die andern Triebe entwickelt werden. Denken Sie, welche Gefahren — für den Geist der Jugend und sogar den Geist des Militärs! — in der Wichtigkeit, die für den Knaben die Uniform gewinnen könnte, besteht! Als Soldaten beklagten wir das täglich bemerkte Bedürfnis so vieler Kameraden, stramm zu stehen, auch wo sie nicht dazu gezwungen sind, und sich, eigner Verantwortung bar, leiten zu lassen; noch im Ironisieren der militärischen Formen — weniger hier allerdings der Unterordnungs- als der niedrigeren Überordnungsformen, also des Sergeantentons etwa — wie es die Kameraden untereinander gerne vornehmen, schien uns ein Ernst bedenklich. Aber erinnern Sie sich doch vor allem, wie es während der Ausbildung geschah, daß die Stürmenden das vom Schein des Kampfes erregte Toben nicht hemmen konnten und, da Bajonette glücklicherweise fehlten, mit den Läufen den „markierten Feind“ blutig stießen!

Dies würde Regel werden; die roheren Triebe, angereizt und entspannt, würden wuchern. Und was uns bei Beobachtung der draußen Kämpfenden als sicherster Gewinn zu erhoffen stand: ein Mehr an Liebe und Gemeinschaft — das wäre mehr als aufgehoben, wenn schon die folgende Generation einmütig nicht im — nach innen und außen — reich lebenden Staate, sondern im Kriege das Ideal zu sehen lernte.

Digitized by Google

Darum wäre auch diese gesetzlich erzwungene Jugendwehr — ich wiederhole: diese für die Friedenszeit geltende Jugendwehr — nicht etwa ein Mittel zur bürgerlichen Gemeinschaftserziehung. Nicht zur Erziehung, da sie Drill wäre. Und eine Demokratisierung des Heeres, falls Ihnen die erwünscht ist, wird durch die frühzeitige Gewöhnung unter Unteroffizieren gewiß nicht erreicht — sie müßte, wenn dieses Argument Stich halten soll, auch der übliche Militärdienst erreichen. Wer weiß übrigens, zu welcher Art „bürgerlicher Gemeinschaftserziehung" dieser dunkel behandelte Gesetzentwurf, der die einzige, zwischen Schule und Fortbildungsschule auf der einen und Dienstzeit auf der andern Seite freie Zeit der Jugend (frei für Ausbildung freier Menschenwürde) unter Aufsicht bekommt, vielleicht noch neben den militärischen Zwecken dienen soll? Vergessen wir unsere Staatsgesinnung nicht; vergessen wir unsere moralische Richtung nicht, und nicht, daß Selbstbestimmungsrecht — Sie haben es versucht und erfahren — das beste Erziehungsmittel ist, für Völker und Individuen — und, wenn ein pädagogisches Experiment, dann ein ungefährliches, weil (solche Experimente dürfen nur vom Subjekt, nicht am Objekt geschehen) Subjekt und Objekt hier eins sind. Vergessen wir nichts und seien wir wachsam!

Die Stellung der arbeitenden Jugend.

Von Karl Vetter.

Ein Kind, als Produkt der Ehe, ist in Familienstreitigkeiten gewöhnlich der Punkt, wo die gegenseitige Verständigung mit Erfolg einsetzt. Der natürlichste Punkt. Der sicherste Kompaß.

In dem im weiteren Verlaufe des Krieges heraufgekommenen Zwist in der Sozialdemokratie schien man sich beim Entstehen der Unstimmigkeiten dieser Wahrheit — leider — nicht zu erinnern. Man ging im Reichstage offen und nicht in Liebe auseinander, und auch die Meinung der zivilen Wähler ist, nach den Veröffentlichungen der Beschlüsse der einzelnen Kreisvorstände, eine verschiedene. Es ist hier nicht der Ort, auf die Stellung eines jeden der beiden Teile einzugehen, sie zu präzisieren, zu entschuldigen — Zweck dieses Beitrages allein ist es, zu versuchen, die Stellung der arbeitenden Jugend, vor allem ihr Verhalten zu dem geplanten Reichs-Jugendwehr-Gesetz, darzulegen.

Wo steht die Arbeiterjugend?

Jede der beiden Richtungen in der Partei behauptet wohl das gleiche von dem Nachwuchs, was sie — mehr oder weniger gewagt — von den Wählern annimmt. Da wir erfahren haben, daß die Haltung eines Führers nicht immer die seiner Wähler zu sein braucht, erhellt auch, daß die offizielle Leitung einer Zentralstelle für die arbeitende Jugend in dieser Zeit kein objektives Bild von der eigentlichen Auffassung der Dinge unter den Jugendlichen zu geben imstande ist. Eine Rundfrage oder Statistik anzustellen, dazu fehlen Zeit und Leute, dazu ist die Stunde auch nicht die geeignete. Und da persönliche Erfahrungen und Gesichte, ihres subjektiven Charakters wegen, für die Allgemeinheit nicht maßgebend sind, versagen wir es uns, eine Annahme

festzustellen, die sich bei genauerem Hinsehen, von anderer Warte aus, vielleicht als unzutreffend, ja verzerrt erweisen könnte.

Mit absoluter Sicherheit aber vermag jeder Erkennende die Behauptung zu vertreten, daß die Haltung der gesamten Arbeiterjugend einem Reichs-Jugendwehr-Gesetz, in der heute propagierten Form, gegenüber eine streng ablehnende ist. Hierfür hat sie verschiedene, eigentlich nur zu bekannte Gründe, deren lückenlose Aufzählung hier nicht möglich ist. Es sei daher nur zu dem Wesentlichsten Stellung genommen.

Vor allem sei der eigenartigen Argumentation entgegengetreten, die militärische Jugendvorbereitung sei ein erstrebenswertes Ziel, da sie durch ihren Charakter und ihre Organisation geeignet sei, einen sozialen Ausgleich zwischen den einzelnen Klassen anzubahnen. Dieser Ausgleich ist eine Fiktion, Blendwerk für den Unkritischen, seine geräuschvolle Betonung. Man beruft sich auf die heutige Schützengrabenkameradschaft und erklärt sie als Analogon. Aber einmal soll man sich über den sozialen Ausgleich im Schützengraben keine Illusionen machen, andererseits ist es ein Unterschied, ob Menschen in der Stunde höchster Gefahr nebeneinanderstehen oder im Frieden miteinander Übungsmärsche machen. Wirklich sozialer Ausgleich findet nie und nimmer durch zwangsweise Vermischung statt, nie durch Maßnahmen, die nur die Oberfläche berühren, nicht aber das Übel selbst treffen.

Die seit dem Ausbruch des Krieges auf dem Gebiete der Jugendpflege so überaus eifrig tätigen bürgerlichen Schriftsteller, die unablässig ein Reichs-Jugendwehr-Gesetz fordern, haben zudem in allererster Linie die Erhöhung der Kriegstüchtigkeit im Auge, es ist nicht ihre Absicht, nur um der Jugend willen, alte Wünsche nach wirklicher Erziehungsarbeit auf Grund modern-pädagogischer Forderungen zu vertreten. Die Jugend wird als Material für einen Zweck betrachtet, als solches (vorerst auf dem Papier) in allen möglichen Formen mit dem einen einzigen Universalwerkzeug „Zwang" bearbeitet, zurechtgestutzt — für einen Zweck, der einem menschlich denkenden Hirn nach dreißig Monaten des entsetzlichsten aller Kriege fremd erscheinen muß. „Das Schwert dieses Krieges muß über dem Frieden hängen . . . !" Diesen Rufern und denen, die da fordern, Deutschland müsse sich in der Kriegsbereitschaft immer höher und höher schrauben, ihnen allen sei gesagt, daß nach diesem Kriege erst der Frieden kommt, der nach Wiederaufrichtung der

durch den Krieg zerstörten physischen und psychischen Kulturgüter verlangt. Diese heute schon so ungeheuer, fast unüberwindbar erscheinende Arbeit wird eine ganze und von dem reinsten Wollen geleitete Menschheit verlangen. Den an diesem Werke Tätigen hilft die Sozialdemokratie, indem sie ihre Jugend nach ihrem Programm erzieht. Und es ist nicht ein, sondern das Ziel, das über der von den Gegnern zu anderen Zeiten anerkannten freiwilligen Tätigkeit der Arbeiterschaft steht: eine körperlich gesunde, sittlich starke und geistig freie Jugend, und damit ein der Vollkommenheit näherrückendes Menschengeschlecht zu erziehen.

Wohl wird die Erziehung zur Wehrhaftigkeit zur Sicherung des Landes auch von der Sozialdemokratie gefordert, aber nicht der Art, wie sie jetzt in Hunderten von Zeitungsaufsätzen und Broschüren vertreten wird. In einigen Artikeln und Reden (selbst von „Sozialisten") wurde die Einführung der militärischen Jugenderziehung als ein altes Ideal der Sozialdemokratie hingestellt. Dies mit einer Kühnheit, die den zu überzeugen vermochte, der nicht die Nachprüfung anstellte und fand, daß einzelne Sätze aus Zusammenhang und wahrem Sinne, zu leicht erkennbarem Zweck, herausgerissen worden waren. Denen, die so vorgingen, und allen, die sich — mit oder ohne Mandat — für die Jugend einsetzen, muß das gründliche Studium der Parteiprogramme und der Führerreden, die vor dem Kriege bei der Behandlung von Jugend- und Militärfragen gehalten wurden, dringend nahegelegt werden. Sie werden sich dann in Zukunft über den sozialistischen Weg nicht mehr im Zweifel befinden und ihn in den nachstehenden sozialistischen Forderungen, die jedem aufgeklärten Arbeiter geläufig sind, wiedererkennen:

1. Verbot der Beschäftigung jugendlicher Arbeitskräfte vor vollendetem 16. Lebensjahr unter gleichzeitiger Ausdehnung der Schulpflicht bis zu diesem Alter; Ausbau des turnerischen Unterrichts in der Schule;
2. sechsstündiger Maximalarbeitstag für alle Personen unter 18 Jahren; achtstündige tägliche Höchstarbeitszeit für alle Arbeiter und Arbeiterinnen;
3. Gewährung eines mindestens vierzehntägigen Erholungsurlaubs im Jahre unter Fortzahlung des Gehalts;
4. Verbot der Nachtarbeit für alle Personen unter 20 Jahren;
5. 36stündige ununterbrochene Sonntagsruhe für alle Personen unter 20 Jahren;

6. Verbot des Kost- und Logiszwanges für die gleiche Altersschicht;
7. Einführung des obligatorischen Fortbildungsschulunterrichts für alle in Handel, Verkehr, Industrie, Landwirtschaft, in häuslichen Diensten, in Heimarbeit und in den sogenannten freien Berufen beschäftigten Personen bis zum vollendeten 18. Lebensjahre;
8. obligatorische Einführung des Vormittagsunterrichts an Werktagen für alle Fortbildungs-, Fach- und gewerblichen Vorbereitungsschulen; Einführung des obligatorischen Turnunterrichts in der Fortbildungsschule ohne Kürzung der jetzigen Stundenzahl; Einrichtung von Lehrwerkstätten; Freigabe eines Spielnachmittags in der Woche;
9. Vertretung der arbeitenden Jugend in der Verwaltung der Fortbildungs-, Fach- und Gewerbeschulen;
10. Abschaffung des körperlichen Züchtigungsrechts;
11. Anstellung von besonderen Inspektoren für die arbeitende Jugend;
12. Ausdehnung der Gewerbeinspektion auf die Handwerksbetriebe und die Hausindustrie; Vermehrung der Gewerbeaufsichtsbeamten, die den Kreisen der Arbeiterschaft zu entnehmen sind;
13. die sogenannte Lehrzeit darf zwei Jahre einschließlich der Probezeit nicht überschreiten;
14. Verbot der Verwendung des Lehrlings zu häuslichen oder überhaupt zu außergewerblichen Arbeiten;
15. Beseitigung aller Bestimmungen, die die Lösung des Lehrverhältnisses erschweren. Die Vereinbarung solcher Bestimmungen, insbesondere von Konventionalstrafen, ist nichtig;
16. empfindliche Strafen für diejenigen Unternehmer, Meister usw., die einer der vorstehenden Bestimmungen zuwiderhandeln.

Dies sind Maßnahmen zur „körperlichen und moralischen Ertüchtigung der Jugend", die geeignet wären, die Unzahl der offenliegenden, das Mark des Volkes zerstörenden Schäden endlich wirksam zu verringern, durch ihre Verwirklichung wird man erreichen, was man mit so viel Emphase als Ziel und Zweck der militärischen Vorbereitung preist. Dann werden die Seuchen schlimmster Art, Tuberkulose und Syphilis, wie weggefegt sein. Von sich selbst aus, und ohne Abrich-

tung, wird die Jugend und damit das ganze Volk gesund und — im gegebenen Moment — auch wehrkräftig sein. Und während ein Jugendwehrgesetz immer nur ganz geringen, nebensächlichen Einfluß auf Stärkung und Mehrung der Volkskraft wird ausüben können, wird hier ganze Arbeit getan, Vollwertiges, und von der Sozialdemokratie längst Gefordertes, geschaffen. Dadurch auch wird man in Wahrheit erreichen, was ich oben als unberechtigte Behauptung zurückweisen konnte: einen tatsächlichen und tiefgreifenden sozialen Ausgleich.

Sollte dann — n a c h der plan- und gesetzmäßigen Verwirklichung dieses Programms — noch „körperliche" oder „sittliche Ertüchtigung" der Jugend vonnöten sein, dann will die Arbeiterjugend weiter über eine militärische Vorbildung und ihre reichsgesetzliche Regelung gesprochen wissen. Geht man aber diesen maßgeblichen und nach Erfüllung schreienden Forderungen zur Hebung der Volkskraft zaudernd aus dem Wege, begnügt man sich damit, die bislang üblichen Vorwände zu konstruieren, dann ist für sie der Beweis erbracht, daß es mit der Ernsthaftigkeit, wahrhafte Ertüchtigung zu pflegen, nicht so weit her gewesen ist. Das zielbewußte junge deutsche Proletariat wüßte dann zum andern Male: daß hinter einer verlockenden und bestechenden Vorspiegelung andere, ihm feindliche Motive verborgen gehalten wurden.

Die Frau und das Problem der militärischen Jugendorganisation.

Von Minna Specht.

Wo die Leiber der Söhne sterben, sterben die Herzen der Mütter, so schrieb eine kluge alte Frau in unseren Tagen, in denen ein mißverstandener Opfergedanke seine merkwürdigen Auswüchse zeigt. Ich verehre den Mut dieser Frau und freue mich ihres echten Gefühls, das nicht in der Mutter der Gracchen das Ideal der Mütterlichkeit erblickt.

Wohl stehen wir ernst und erschüttert vor den Frauen, die das Wort der Klage zurückhalten, wenn die Not der Stunde das Liebste von ihnen fordert; wir beugen uns in Ehrfurcht vor den Stillgewordenen, die den Sinn des eigenen Daseins nicht mehr begreifen. Aber was sind uns die Lauten, die von jauchzender Opferbereitschaft reden, denen ihr Trauerkleid kein schützendes Gewand, sondern eine Parade-Uniform geworden ist? Man hat viel gesprochen von dem tiefen Zusammenhang zwischen der Mutter, die in ihrer schweren Stunde das eigene Leben einsetzt, um neues Leben zu wecken und dem Soldaten, der des Todes gewärtig ist im Dienst des Vaterlandes. Aber läßt sich aus dieser, beiden gemeinsamen Kraft zur Selbstaufopferung die Forderung konstruieren, daß die Frau ihr Kind willig in den Granatenhagel schicken soll, daß sie es als größtes Glück zu preisen hat, wenn man ihn ihr tot oder verstümmelt zurückbringt? Wer diese Konsequenz zieht, der geht von der Voraussetzung aus, daß Kriege notwendig seien, mit der Unerbittlichkeit von Naturgesetzen auftreten. Aber trotz aller herben Erfahrungen der Geschichte ist dieser Beweis noch nicht erbracht; die Vernunft sträubt sich dagegen, daß Waffen-

gewalt das einzige Mittel sein soll, um die Gegensätze zwischen Kulturvölkern zum Austrag zu bringen; alles menschliche Gefühl setzt sich zur Wehr. Die Frau vor allem ist nicht kriegerisch, sie kann es ihrer ganzen Anlage nach nicht sein. Sie, die das Leben gibt, ist der geborene Apostel des Friedens, die natürliche Feindin aller menschenmordenden Kriege, und nur ein irregeleiteter Patriotismus kann sie verführen, die Vernichtung zu preisen. Ein kalter Schauer weht mich an, wenn ich solche Frauen sehe, und ich stelle bang die Frage: Wie l e b t e diese Mutter mit ihrem Sohn, die seinen Tod begrüßt? Bedeutete er ihr nicht Jugend, künftige Generation, Fortschritt, schöneres Menschentum? War er ihr nur Besitz und Möglichkeit, sich dieses Besitzes in grandioser Gebärde zu entäußern? Mag sie ihr eigenes Weh heute verschließen, mag sie im Bewußtsein ihrer Ohnmacht sich selbst heute zurückstellen, niemals sollte sie deshalb ihres eigentlichen Berufes vergessen, Hüterin des Lebens zu sein.

Ich denke, uns Frauen könnte dieser furchtbare Krieg zur bitteren Lehre werden. Statt jauchzend dem Kriegsgott zu huldigen, sollten wir uns lieber fragen: Haben wir das Unsere getan, um solches Schicksal von den Menschen abzuwenden? Und wenn wir mit „nein" antworten müssen, weil wir zu befangen gewesen sind in dem engen Pflichtenkreis des Alltags, wenn wir vergaßen, den Blick über die täglichen Sorgen hinaus auf höhere Aufgaben zu richten, wenn wir die Gefahr mißachteten, die zu allen Zeiten die Sicherheit des Familienlebens bedrohte, dann wollen wir wenigstens fortan aus passiven Märtyrerinnen zu leidenschaftlichen Mitkämpfern werden aller derer, die der einseitigen Betonung des Kriegsideals den Rücken wenden, und unsere Kraft in den Dienst der Friedensarbeit stellen.

Die Menschen zu überzeugen, daß der ewige Friede vielleicht ein fernes Ideal, aber keine Utopie ist, das ist die heilige Verpflichtung einer Generation, die es mit angesehen hat, wie die Verhetzung der Völker zum fürchterlichen Morden geführt hat. Das ist die eine große ethische Aufgabe, zu der auch die Frau berufen ist, und dieser Aufgabe darf sie nicht untreu werden, selbst wenn in der Gegenwart dieses Ziel eines allgemeinen Völkerfriedens in nebelhafte Ferne entrückt zu sein scheint.

Doch dieser Wille zum Frieden wahrt seine ungeheuer große Bedeutung, selbst wenn die Nationen sich in voller Rüstung gegenüberstehen, soweit diese Rüstung den Zweck verfolgt, nicht als Angriffs-, sondern als Abwehrmittel zu dienen. Das mag im ersten

Digitized by Google

Augenblick paradox erscheinen. Aber erinnern wir uns nur der ersten Augusttage des Jahres 1914. Was gab diesem Volk der Deutschen die unerhörte Wucht, wie ein Mann aufzustehen und einer Welt von Feinden zu trotzen? Was anders als die Überzeugung, reinen Gewissens dazustehen, den Krieg nicht gewollt zu haben. Nicht die Gefahr, die unseren Grenzen, unserem Besitzstand drohte, verlieh uns die einzigartige Stoßkraft, sondern die moralische Entrüstung darüber, daß wir in unseren edelsten friedlichen Absichten verkannt waren. In diesem Sinn verstehe ich das Wort von Foerster, daß die wirkliche Wehrkraft eines Staatswesens nicht nur auf seiner Waffentüchtigkeit, sondern auf seiner ehrlichen Friedensliebe beruht. Sie bereitet einmal den Boden zur Verständigung, aber sie wird auch zur furchtbaren Waffe, wenn trotz aller Vermittlungsversuche der Krieg uns dennoch aufgezwungen wird. Darum gilt es, für den Frieden zu wirken, so wahr wir vernünftige Menschen und wahre Patrioten sind; moralische Eroberungen zu machen, sei unsere Losung, und dazu wollen wir Frauen helfen, denn da und nur da können wir mitarbeiten. Aus der Ohnmacht erwachend, zu der dieser Krieg uns verurteilte, müssen wir zu tatenfrohen Helferinnen werden, die die Jugend — denn ihr gehört die Zukunft — in dem Gedanken der Verständigung der Völker heranbilden, die im Wettbewerb mit dem Mann an der Erhaltung und Verbreitung der Kulturgüter arbeiten.

Darum, weil unsere Kraft nur im Sinne des Friedens nutzbar gemacht werden kann, müssen der Frau schwere Bedenken erwachen gegen ein Gesetz, das droht, einmal die rein militärische Vorbereitung der Jugend auch nach dem Krieg in den Vordergrund zu rücken, und zweitens die Ausbildung der Knaben vorwiegend in die Hände der Männer zu legen. Es gilt zu bedenken, daß der Zustrom an Kraft, der aus dem Lager der Frauen, als Jugendbildnerinnen, fließen könnte, unterbunden wird, sobald die Wehrkraft wieder einseitig in der militärischen Bereitschaft gesucht wird, und daß weiter die pädagogische Betonung des militärischen Ideals, das den Mann in erster Linie zum Soldaten macht, dahin führen kann, die künftige gemeinsame Arbeit zwischen Mann und Frau stark zu gefährden. Vom Standpunkt der Mutter und der Frau im Beruf aus will ich in folgendem die Frage der militärischen Jugendorganisation beleuchten.

Die Mutter hat es heute nicht mehr leicht, wirklich Gefährtin und Leiterin ihres Jungen zu sein. Früh schieben sich fremde Einflüsse zwischen sie und ihr Kind; einerseits ist es der Staat, der seine An-

Digitized by Google

sprüche geltend macht, andererseits sind es private Vereinigungen, die, entweder von der Jugend oder von Erwachsenen ausgehend, das Kind dem Elternhaus entziehen. Unsere Zeit, in der das pädagogische Interesse besonders lebhaft geworden ist, hat die vermeintlichen Rechtsansprüche der Eltern einer scharfen Kritik unterzogen, und langsam beginnt die Anschauung, wenigstens unter den Aufgeklärten, an Boden zu gewinnen, daß das Kind nicht nur für die Eltern da sei, sondern daß es ein Anrecht darauf hat, ein vernünftiges, sich selbst bestimmendes Wesen zu werden. Wie solche Erziehung am zweckmäßigsten in die Wege zu leiten sei, ist heute noch ein umstrittenes Problem. Aber solange wir noch nicht in dem Rechtsstaat leben, der es durch seine pädagogischen Maßnahmen verhindert, daß die Wahrung der Interessen der Kinder von dem zufälligen Bildungsgrad der Eltern abhängt, solange vielmehr der Staat selbst noch seine Macht in den Dienst von Privatinteressen stellt, so lange müssen wir auch den Eltern das Recht zugestehen, ihrerseits abzuwägen, wieweit sie ihre Kinder diesen Interessen aufopfern, wieweit sie sich selbst der Möglichkeit berauben wollen, ihren Einfluß geltend zu machen.

Ich will hier von den Verhältnissen absehen, wie sie leider tatsächlich in vielen unserer Familien vorliegen; diese Zustände sind sicher nicht ideal. Gewissenlosigkeit, Trägheit und Oberflächlichkeit auf seiten der Eltern haben sich oft schwer versündigt an den Aufgaben, die von Natur aus der Familie zugewiesen sind. Und der Krieg hat leider nicht gezeigt, daß die zurückbleibende Mutter sich ihrer Verantwortung immer bewußt war; aber auch hier bleibt die Frage, ob wir die Mißstände dadurch beheben, daß wir den Eltern die Verantwortung von den Schultern nehmen und die Kinder anderen Machthabern ausliefern, die uns keine Garantien bieten, daß sie die Seelen dieser hilflosen Geschöpfe besser schützen.

Aber es ist ja gar nicht an dem, daß die neue Jugendorganisation das Kind dem schädlichen Einfluß des Elternhauses entziehen will, man hofft vielmehr, daß Schule, Jugendwehr und Elternhaus Hand in Hand arbeiten werden, man erwartet, daß die militärischen Übungen nur eine Ergänzung bilden zu dem, was in der Schule und zu Haus vorbereitet worden ist. Aber gerade die Möglichkeit solcher Solidarität wage ich anzuzweifeln. Denn sofern ich von der Voraussetzung ausgehe, daß bei der Mutter nicht Teilnahmlosigkeit oder Verbildung vorliegt, sondern der Wille, ihr Kind vernünftig zu erziehen, so wahr ich hoffe, daß sie begriffen hat, daß die künftige Wehrhaftigkeit ihres Sohnes nicht

nur im Gebrauch der militärischen, sondern vorwiegend der geistigen Waffen beruht, so sicher komme ich auch zu dem Schluß, daß sie die Absichten des Staates nicht nur ablehnen, sondern ihnen entgegenarbeiten muß, solange es noch Zeit ist, falls es ihr nicht unmöglich gemacht werden soll, eine Gemeinschaft mit ihrem Sohn aufrecht zu erhalten. Man bedenke doch, wie sehr diese Gemeinschaft gerade in den Entwicklungsjahren des Knaben schon an sich gefährdet ist. Die geistige Welt, die die Schule ihm vermittelt, ist ihr in den meisten Fällen verschlossen, und das zu einer Zeit, wo sein Knabentum schroffere Formen annimmt, wo er im Kampf mit Schwestern und Frauen liegt und Freundschaft bei Knaben und Männern sucht. Wie oft hört man die leise Klage der Mutter: Ich kenne meinen Jungen kaum noch; den halben Tag ist er in der Schule, nachmittags gehört er dem Sport, geselligen Veranstaltungen, am Sonntag wandert er mit seinen Kameraden. Solange sie aber überzeugt ist, daß all dieses seiner gesunden Entwicklung dient, solange er froh und stark ist, kann sie alle selbstsüchtigen Regungen zurückdrängen und sich seiner freien Entfaltung freuen. Aber wie soll sie sich verhalten, wenn ihr ein Erziehungsideal aufgedrängt wird, das sie als gebildete Persönlichkeit nicht anerkennen kann, das ihrer Wesensart fremd ist? Die Wirkung, die die Jugendwehr auf den Knaben auszuüben vermag, kann eine zweifache sein. Entweder kommen die militärischen Formen dem Bedürfnis des Knaben nach dem Spiel mit Waffen entgegen, so daß er in der Jugendwehr nur eine Anerkennung seiner kriegerischen Triebe erblickt, oder er leidet unter dem ihm auferlegten Zwang, unter der Freiheitsberaubung, unter der Mißachtung seiner sonstigen Interessen; in beiden Fällen muß das Verhältnis der Mutter zum Sohn leiden. Denn im ersten Fall wird er seine Anschauungen und seine Umgangsformen auch auf das Haus übertragen, um so mehr, wenn die Einschränkung, die ihm die Anwesenheit seiner militärischen Vorgesetzten auferlegt, wegfällt. Dem zarten, feineren Einfluß der Frau wird er unzugänglich sein, und die Übertreibungen, wie sie dem jugendlichen Alter naheliegen, werden sich gar leicht in dem verächtlichen Urteil „Weiberwirtschaft" äußern. Wo das faktische Interesse des Knaben an kriegerischer Betätigung so stark geworden ist, wo dieses seinem wahren Interesse — der ruhigen Ausbildung seiner sittlichen und geistigen Kräfte — stracks zuwiderläuft, da bedarf es einer ungeheuren Kraft, um die schlummernden Antriebe, die dieses stärken könnten, zu beleben, einer Kraft, die die Mittel der Frau in den meisten Fällen übersteigt.

Und in dem anderen Fall, wo der Junge sich sträubt, wo er mißmutig von den Übungen heimkehrt, wo er sich unter den Kameraden vereinsamt fühlt? Soll sie da die Autorität untergraben, indem sie seinen Zweifeln Verständnis entgegenbringt und sich auf seine Seite stellt? Ändern kann sie nichts, er ist ja gezwungen, mitzumachen, und es ist eine verantwortungsvolle Sache, jemandem, der auf einem schweren Wege ist, zuzugestehen, daß der Weg für ihn nicht der richtige ist; treibt man ihn damit nicht der Verzweiflung in die Arme? Oder soll sie ihn trösten, indem sie gegen ihr eigenes Gewissen spricht? Solche Leute pflegen schlechte Anwälte zu sein — zumal wenn sie lieben —, und der Junge muß wohl gar an der Mutter irre werden, die so wenig Verständnis für seine Not zeigt. Unser Volk, das so viel von der hohen Bedeutung des Elternhauses spricht und von dem veredelnden Einfluß der Mutter, sollte sich doch klar machen, welche schwere Schädigung daraus erwachsen kann, wenn Mutter und Sohn sich gegenseitig entfremden. Was nützt alle sittliche Ertüchtigung, die an einem Nachmittag in der Jugendwehr angestrebt wird, wenn die Bande des Familienlebens sich lockern? Was nützt alle Kameradschaft, die zwischen Knaben entsteht, wenn die schöne Kameradschaft zwischen Mutter und Sohn dadurch Schiffbruch leidet? Ich frage: Verliert damit nur die Mutter, verliert nicht auch der Sohn, nicht auch der künftige Soldat, der doch nicht ein heimatloser Landsknecht werden soll, für den das Leben ein Becher- und Würfelspiel geworden ist? Das gebe ich denen zu bedenken, die so Hohes von der militärischen Jugenderziehung erhoffen.

Ich wende mich zu dem zweiten Punkt, zu der Beziehung des Mannes zur Frau. Er betrifft nicht unmittelbar die Jugendwehr selbst, sondern die Folgen, die die soldatische Erziehung nach sich zieht. Wo der Mann sich vorwiegend an kriegerischen Zielen orientiert, die der Frau verschlossen sind, da erwächst die Gefahr der Wegscheidung, der inneren Abkehr. In den seltensten Fällen wird die Frau wirklich den Beruf des Mannes teilen können; aber es muß ihr möglich sein, gefühlsmäßig die Anschauungen, in denen er lebt und für die er wirkt, zu erfassen. Wo diese notwendige Bedingung fehlt, wird die s t a r k e Frau sich dem Mann versagen, denn wahre Liebe fordert Gemeinschaft der Zwecke; die schwächere aber wird Gefahr laufen, sich mit einer Beziehung zu begnügen, die nur der Zufall der Neigung knüpft. Doch ich will auf das persönliche Verhältnis der Geschlechter nicht näher eingehen, sondern mich wieder der Frage zuwenden: Wie weit ist die

Mitarbeit der Frau im Interesse des Vaterlandes gefährdet, wenn der Militarismus siegt? Von der Frau im Beruf will ich sprechen.

Es ist darauf hingewiesen worden, daß nach dem Krieg nicht nur die wirtschaftliche Lage die Heranziehung der weiblichen Kräfte zum Erwerbsleben in weit höherem Maße notwendig macht, sondern daß die Berufsarbeit das Leben der Frau in ganz anderer Weise wie früher ausfüllen muß, da die Aussichten, zu heiraten, sich wesentlich verringert haben. Damit werden von ihrer Seite große Anforderungen an ihre sittliche Kraft gestellt, aber um so mehr muß sie auf der anderen Seite Achtung und Verständnis für ihren Kampf voraussetzen dürfen. Sie traut sich heute Großes zu; dennoch ist sie sich der Grenzen ihres Könnens bewußt. Nur Böswilligkeit oder Kurzsichtigkeit machen es der Frauenbewegung zum Vorwurf, daß sie den Unterschied der Geschlechter verwischen wolle. Selbst dort, wo sie gleiche Rechte anstrebt, fordert sie dies, damit das öffentliche Leben nicht einseitig von den Interessen der Männer beherrscht werde, damit darin auch der weiblichen Eigenart in ihrer ergänzenden Bedeutung Rechnung getragen wird. Fleiß, Ausdauer, persönliche Hingabe sind die Werte, die die Frau in die Wagschale zu werfen hat, wenn ich von einigen genialen Frauen absehe. Sie kann sich mit der physischen Kraft des Mannes, mit seiner größeren Rücksichtslosigkeit nicht messen, aber sie erwartet, daß er ihre feineren Werte anerkennt, ihnen die gleiche Schätzung zuteil werden läßt, die er dem ehrlichen Streben des Mannes zollt. Wie aber, wenn der Geist der militärischen Disziplin den Mann erfüllt? Denn wir dürfen nicht vergessen, daß die militärische Jugenderziehung den Charakter beeinflußt. Wird dieser Geist sich nur auf die soldatische Tätigkeit beschränken? Wird der Mann die gröberen, gewaltsameren Mittel nicht auf sein Erwerbsleben übertragen, zumal sie ihm im Konkurrenzkampf große Vorteile versprechen? Es sind nicht nur egoistische Motive, die die Frau vor der ungleichen Kampfesart zurückschrecken lassen, sondern es ist zu erwägen, ob die Volkswirtschaft nicht Schaden leidet, wenn die Leistung der Frau zurückgedrängt wird oder zum mindesten einer Geringschätzung ausgesetzt ist. Nicht auf Ritterlichkeit im rein gesellschaftlichen Sinn erhebt sie Anspruch, wohl aber darauf, in dem Mann den gebildeten Mitarbeiter zu finden. Gesellt sich seiner Kraft Eintracht und Schonung, so wird die Grundlage geschaffen für eine Kameradschaft, die die Frau, die auf persönliches Glück verzichtet hat, reich zu entschädigen vermag. Anderenfalls wird sie in ihrer Entfaltung gehemmt.

Auch hier frage ich: ist die Frau der einzig verlierende Teil, oder gibt es nicht eine Anschauung, die einen Kulturfortschritt darin erblickt, daß die Geschlechter in gegenseitiger Achtung, unter Berücksichtigung ihrer Eigenart, zusammenwirken? Im Interesse des Vaterlandes erschwere man der Frau ihre Aufgabe nicht zu sehr, die sie darin erblickt, nicht nur mit der Gesinnung, sondern mit der T a t ihren Patriotismus zu beweisen.

Zur soldatischen Erziehung.

Glosse von Alexander von Gleichen-Rußwurm.

Jüngst fiel mir ein Satz ins Gedächtnis aus einem früheren, zu seiner Zeit sehr berühmten Erziehungsroman Jean Pauls „Levana". Heute könnte dieser Satz wieder für besonders beherzigenswert gelten. Er lautet: „In der Erziehung wie in der Kunst gilt es, jeden heftigen Ausdruck, auch im Besten, zu fliehen, da das Übermaß der Mißform bleibt, indessen der schöne flüchtige Inhalt verfliegt."

Wir neigen in jeder Disziplin wie in jeder Mode zur Übertreibung, zu dem heftigen Ausdruck der Verallgemeinerung. Von den jeweilig herrschenden philosophischen Ansichten behalten wir gern das Karikierte, Parodistische. Eine Idee wird dann Allgemeingut, wenn sie keine Idee mehr ist, sondern ein Instinkt, ein Gefühl der Abwehr oder des Zugreifens, ein leidenschaftlicher Ausdruck irgend eines Affekts. In Zeiten, wo uns das Leben wie in einer Tragödie durcharbeitet, sind wir besonders geneigt zu einseitigen Maßregeln. Blind lassen wir uns von der Strömung treiben.

Aber gerade in einer so bedeutsam nachwirkenden Frage, wie der Erziehungsfrage, können wir nicht nachdenklich, nicht behutsam genug sein gegenüber der augenblicklich herrschenden Gemütsstimmung.

Es gibt Erziehungsmethoden, wie es Kleidermoden gibt. Sie wechseln glücklicherweise nur nicht ganz so rasch. — Wie entstehen Kleidermoden? Eine tonangebende Frau, die meist anonym bleibt, hat zum Beispiel hübschgefesselte Füße, flugs müssen unzählige Frauen, die ihre Fesseln besser versteckt hielten, die Füße möglichst auffallend sichtbar machen. Wie entstehen aber Erziehungsmethoden? Ein Philosoph setzt aus eigener Erfahrung heraus ein Ziel in die Welt, seinem Charakter, seinen besonderen Lebensbedingungen gemäß. Er

macht Eindruck, und unzählige junge Geschöpfe müssen nach seiner Schablone für das Leben zugeschnitten werden, mögen bei ihnen auch die Voraussetzungen innerlich und äußerlich ganz andere sein.

Als besonders klares Beispiel kann man Rousseau anführen. Er behauptete und glaubte wohl auch selbst, den Menschen zum Menschen, zum natürlichen Menschen zu erziehen und alles auszuschalten, was Unnatur sei. Sein Traum war die Einzelerziehung des Jünglings, dessen Anleitung zur Selbsterziehung, wobei Rousseau allerdings zu allerlei Künstlichkeiten griff, um die Natur wirken zu lassen und den Knaben dem tyrrannischen Besserwissen eines Erziehers überlieferte, während die Eltern möglichst ausgeschaltet blieben.

Dieser letzte Punkt ist der einzige, dem wir in unserer Knabenerziehung Treue hielten. Sonst ist sie dem einst so gepriesenen Ideal Rousseaus vollständig entgegengesetzt, da die Jünglinge nicht mehr einzeln ausgebildet werden, noch werden können, sondern gemeinsam in möglichst großer Anzahl nach einer festen Schablone Erziehung genießen. Es ist, als würde besonderer Wert darauf gelegt, daß sie sich möglichst wenig voneinander unterscheiden.

In letzter Zeit war in das pedantische Wesen der Jugenderziehung ein frischer, wahrhaft natürlicher Geist eingezogen, der sich ebensosehr von pedantischer Schulmeisterei wie von Rousseaus individualistischen Schrullen freihielt. Knaben und Jünglinge hatten sich unter vernünftiger, aber milder Aufsicht zu allerlei gesunder Kurzweil, Naturgenuß und leiblichen Uebungen freiwillig zusammengetan und fanden dadurch eine viel echtere Rückkehr zur Natur, als die empfindsamen Schüler Rousseaus, und eine viel echtere Kameradschaft, als die künstlich geschraubte Gleichmacherei sie späteren Generationen geboten.

Die Stunde der Gefahr kam: Dank ihrer Selbsterziehung zeigten sich die Jungen als wahre Prachtjungen, die überall einsprangen und halfen, wo es Not tat, allen Beschwerden und Schwierigkeiten gewachsen, edler Begeisterung voll, dabei durchschnittlich vernünftig und sicher. Der Wunsch entstand, ihre freigeborenen Spiele und Wanderungen zu organisieren und miteinzubeziehen in die große militärische Organisation, da unter den jetzigen Umständen sehr begreiflicherweise Organisation das große Wort hat und alles, was es gibt, übersichtlich gemacht werden soll.

Aber Organisation ist eine zu große, schwere, wichtige Sache, um den durchgreifenden Charakter einer Mode und ihre tyrannische Recht-

haberei anzunehmen. Man sollte aus der Geschichte gelernt haben oder wenigstens lernen, daß Fragen der Jugenderziehung nicht aus dem Bedürfnis des Augenblicks herausgegriffen und geordnet werden dürfen. Gewiß, Dinge, die sich so gut bewährt haben, wie Wandervogel, Pfadfinder und Wehrkraftvereine, dürfen nicht abflauen oder abgetan werden, sondern über die Zeit hinweg muß man sie möglichst erhalten und verbessern. Ich glaube aber nicht, daß dies zwangsmäßig zu geschehen hätte, denn es scheint mir, daß gerade bei dieser Bewegung jeder Zwang der „zu heftige Ausdruck im Besten" wäre, vor dem Jean Paul warnt.

Der schöne Inhalt des freien Zusammenschlusses, der eigentliche Wert, verfliegt unter der Faust eines mächtigen Drills, wie es schon oft bei Erziehungsfragen geschah, und nichts als Paragraphen, nichts als „Übermaß der Mißform" bleibt.

Es ist nicht gleichgültig, in welcher Verfassung wir spazieren gehen, laufen, springen, Uebungsmärsche machen, ob es eine freie, freigewählte Entfaltung der Kräfte ist oder ein befohlener, von kommandierten Unteroffizieren geleiteter Marsch.

Unstreitig wurden militärische Uebungen bei kriegstüchtigen Völkern von früher Jugend an durchgeführt. Der Stolz des Vaters war es, dem kleinen Jungen kriegerische Fähigkeiten beizubringen. Tradition und Knabennatur weisen so stark in diese Richtung, daß unsere Knaben auch ohne Zwang immer soldatisch gesinnt sein werden. Es gab auch Völker, bei denen sich der Drill frühzeitig der Sache bemächtigte. Am bekanntesten ist als Beispiel militärischer, rein militärischer Erziehung Sparta, und wir haben alle mit geteilten Gefühlen Lykurgs weise Verordnungen gelesen. Halten wir uns einen Augenblick bei diesen auf, denn sie sind noch immer vorbildlich, und besser wird man es (dem Geiste nach) in dieser gegebenen Richtung niemals machen. Vollständiger wird das Ideal, den Knaben von klein auf körperlich und seelisch zum Krieger abzuhärten, nicht erreicht werden.

Doch betrachten wir das Ergebnis, ehe wir bewußt zur spartanischen Methode zurückkehren. Der militärischen Schulung entsprach die politische Schulung keineswegs, noch das Ethos dieser Stadt. Sie wurde kleinlich von kleinlichen Geistern geleitet, die nur militärisch erzogen waren und fortwährend den Grundfehler jeder einseitig soldatischen Regierung begingen, Strategie und Politik miteinander zu verwechseln. Selbst engherzig und beschränkt, rechthaberisch und eigensinnig, konnten sie niemals eine fremde Psychologie erfassen. Ihr

Drill ließ sie das Eigenartige, das Hervorragende, das Genie verachten. Und schließlich war es nicht Sparta, sondern Athen, das von den Spartanern als weichlich verlachte Athen, das Griechenland und somit Europa vor der asiatischen Gefahr rettete. Außerdem aber entstand ein höchst unerwartetes beschämendes Ergebnis der einseitig kriegerischen Erziehung. Herodot berichtet, daß die Pedanterie und Strenge der spartanischen Kriegserziehung in Weiberregiment mündete. Die politische Talentlosigkeit wurde schließlich so groß, daß die etwas freier entwickelten Weiber bessere Köpfe hätten und mit diesen besseren Köpfen die muskelstarken Arme und Beine der Spartaner lenkten. So hatte sich der schöne Gehalt von Lykurgs System verflüchtigt.

Auf unsere Zeit angewandt, kann dieser kleine Rückblick eine Mahnung sein, das stolz und frei begonnene Jugendwerk nicht einzuschnüren in die enge Form der Soldatenspielerei. Die körperliche Kräftigung der Jugendlichen wird besser erreicht, wenn sich die Beteiligten aus freiem Entschluß an ihre Aufgabe machen. Und es werden nur wenige abseits stehen, denen zu Liebe es wirklich nicht der Mühe wert ist, die Gesetzmaschine in Bewegung zu setzen.

Dokumentarischer Teil.

Die Jugendwehrfrage in der Literatur.
Nationale oder soziale Jugendpflege.
Erlasse usw.
Literaturübersicht.

Die Jugendwehrfrage in der Literatur.

Von Jakob Feldner.

Verstärkte Kriegsrüstungen nach dem Friedensschluß sind die Voraussetzungen, von denen ausgehend die einzelnen Schriftsteller das Problem der Jugendwehr beurteilen. Graf von Moy erklärte in seinem Vortrag in der Elternvereinigung: „Der Jugend gehört die Zukunft. Die Jugend muß dereinst die Güter hüten, die heute mit Blut und Eisen erobert werden. Nun hat es sich gezeigt, daß der „Militarismus", gegen den die große Zahl unserer Feinde in den Krieg gezogen ist, gerade dasjenige Moment in unserem Staatswesen bedeutet, welches uns vor großen Gefahren behütet hat und welchem wir deshalb auch künftig eine hervorragende Pflege angedeihen lassen müssen. Militarismus und Jugenderziehung haben manche gemeinsame Ziele . . ." v. Hoff (Jugendwehr und Zukunftsheer) schreibt: „Kein Friedensschluß nach dem jetzigen Kriege, und mag er ausfallen wie er will, wird die Abrüstung der Völker bringen." Und: „Im Vordergrund muß für jeden Deutschen stehen, die Überzeugung, daß es auch nach diesem Kriege und dann erst recht und mit gesteigerter Wehrkraft zu schützen und zu erhalten gilt, was wir besitzen, und neu erringen an inneren und äußeren Gütern." v. Graevenitz erklärt ausdrücklich, seine Broschüre (Die militärische Vorbereitung der Jugend) gehe von dem Gesichtspunkt des Sprichwortes aus: „Nach dem Siege binde den Helm fester!", denn „daß dieser Friede ein schwertbewehrter sein wird, daran zu zweifeln ist wohl nur unverbesserlichen Weltfriedensschwärmern, Schönsehern und unklaren Völkerbeglückungsfreunden vorbehalten." Wie er setzt Erythropel (in Körper und Geist) die militärische Vorbildung der Jugend als Bedingung, „wenn die Nation imstande bleiben soll, neue kriegerische Anfälle neidvoller Nachbarn von vornherein mit der ganzen Wucht unserer nationalen Kraft niederzuschlagen". Denselben Gedanken vertritt Adolf Matthias in seiner Schrift „Deutsche Wehrkraft und kommendes Geschlecht", wenn er nach

seinen Programmsätzen: „daß wir Deutschen in Zukunft unsere Wehrmacht zum Schutze eines dauernden Friedens so stärken und mehren, daß unsern Feinden schon im Frieden Hören und Sehen vergeht, vor der Wehrkraft, die wir . . . zu entwickeln entschlossen sind" fortfährt: „Das kommende Geschlecht wird ebenso opferwillig, ebenso selbstlos zu bleiben und seine Arbeitskraft und Opferwilligkeit noch zu steigern haben, um die Wehrkraft der Zukunft zu sichern und zu heben." Als Lebensziel dieses kommenden Geschlechtes erscheint ihm: „. . . uns noch wehrkräftiger zu machen, als wir es vor dem Kriege waren und heute sind." „Das Schwert dieses Krieges muß über dem Frieden hängen, der uns kommen wird!" und aus der Jugend soll durch eine militärische Vorbereitung werden „ein Riese an Wehrkraft, vor dem die Feinde im Frieden von bangen Empfindungen ergriffen werden".

Bei einer solchen Auffassung zukünftiger Politik läßt sich verstehen, daß auf das Zurückweichen der Jugend aus den Jungsturnorganisationen ,wie es in der vorliegenden Schrift durch H o d a n n dar gestellt worden ist, der Schrei nach dem Zwang folgte. Und dieser Schrei folgte allgemein und laut: H. Marr schreibt in seinen Thesen zur militärischen Jugendvorbildung: „Die militärische Jugendvorbereitung sei eine gesetzlich gebotene, nimmermehr eine freiwillige Einrichtung; sie sei Heerespflege, keinesfalls Jugendpflege!" und v. Hoff schreibt darüber: „sie muß gesetzliche Pflicht sein, da sie nicht mehr zur Jugendpflege, sondern zur Heerespflege gehört und als Teil der Wehrpflicht nach den Gesichtspunkten militärischer Unterordnung zu leiten ist." v. Graevenitz: „In irgendwelcher fester Form muß eine wehrhafte Jugendbildung aus der Kriegszeit in die Friedenszeit herübergenommen werden, und: die breite Grundlage dieser Form muß der staatliche Zwang der Teilnahme der Jugendlichen sein." — Dies alles steht freilich recht im Gegensatz zu dem ausgezeichneten Erlaß des preußischen Kriegsministers vom 18. 1. 11, wo ausdrücklich betont wurde: „die Arbeit muß überall auf absolute Freiwilligkeit gestellt werden". Aber auch in diesen Kreisen scheinen sich die Ansichten geändert zu haben, und am 28. 10. 15 konnte Karwiese als Vertreter des Kriegsministerium auf der V. Jugendkonferenz erklären, „man werde ohne Zwang nicht auskommen", wobei er noch besonders betonte, bei der militärischen Jugendvorbereitung könne man sich nicht danach richten, was den Jungen Spaß macht, sondern danach, was nötig sei . . ." Ähnliche Stellung gegenüber der Jugend verraten die Worte von Marr: „Nicht das Heer hat sich der Jugend anzupassen, sondern umgekehrt;

nicht das Heer soll in englischer Weise um ihre schwankende Einsicht werben, vielmehr soll sich die Jugend unter dem Einfluß männlicher Zucht in deutscher Weise die Gunst des Kriegers verdienen", wobei er „undeutsch jede allgemeine „Rechtfertigung" sachlich erklärbarer soldatischer Befehle und Pflichten" erklärt. Hoff äußert zum Zwang: „Die an sich Gutgesinnten, Lenksamen, werden solchen Zwang nicht hart empfinden, die Unsteten, Wankelmütigen, Scheuen brauchen ihn, ohne daß er ihnen nachher weh tut, und für die Unbändigen, Unerzogenen und Unordentlichen ist der Zwang ein Muß und soll es auch sein, damit sie zur inneren und äußeren Ordnung ihres ungepflegten Wesens kommen, solange es noch Zeit ist", wobei er vergißt, was Mathilde Wurm richtig in der „Gleichheit" darlegt: „Ein Teil der Jungen ist aber aus eigenem Antrieb und mit vollem Bewußtsein der militärischen Vorbereitung ferngeblieben. Sie hatten ganz bestimmte, ihrer Weltanschauung entsprechende Gründe, um so zu handeln." Solche junge Menschen dürften aber unter wesentlich andere Rubriken gereiht werden, wenn sie nach Graevenitz in die „drei Ringe" der „eifrigen und militärisch vorwärtskommenden Elemente", der „unsicheren Kantonisten" und der „Drückeberger" eingereiht werden, über deren Tun er urteilt: „Dem freiwilligen Fernbleiben liegt geistige Stumpfheit oder körperliche Schlappheit oder die häßliche Vereinigung von beiden zugrunde."

Auch sonst herrschen über die geistigen Vorbedingungen der deutschen Jugend sonderbare Ansichten: Behrens (Körper und Geist) urteilt: „Die militärischen Uebungen an sich, das ganze Stoffgebiet der „Richtlinien", die Uniformen, die Führung durch Offiziere, alles dies hat einen großen Reiz für die deutsche Jungmannschaft; die deutsche Jugend liebt das Militärische." Kemsies lehrt, „dem Deutschen steckt das Militärische im Blute". Und Graevenitz wiederum meint, „jeder echte, deutsche Junge, dem germanisches Kampfblut in den Adern fließt, erstrebt ein Schießen mit scharfen Patronen aus einem richtigen Armeegewehr als Abschluß seiner militärischen Vorbildung", wobei es „zum Wesen der Sache gehört, daß jeder junge, wehrhafte Deutsche vom 16. Jahre an sich einer Jugendkompanie anschließt oder in sie mit diesem Jahre aus einem andern Verein übertritt".

Wie man sich die Organisation und Funktion der militärischen Vorbereitung denkt, wurde schon angedeutet, findet sich aber zusammengefaßt in der 6. These von Marr: „Die militärische Jugendvorbereitung sei als erklärter Bestandteil der allgemeinen Wehrpflicht

und des Heeres auch geleitet und beaufsichtigt von den Organen des Heeres nach den Grundsätzen militärischer Disziplin." Über das Alter beim Eintritt ist man sich sehr im unklaren, im allgemeinen wird das 16. Lebensjahr genannt, doch fehlen auch Stimmen nicht, wie Kemsies, der bereits mit dem 12. begonnen sehen will. — Das Gesetz soll tunlichst und unter Ausnutzung der gegenwärtigen Stimmung durchgejagt werden: Hacker (Körper und Geist) meint, man müsse „das Eisen auch hier schmieden, solange es warm ist", und Hoff gebraucht dasselbe Bild, aber mit der feinen, aber bedeutungsvollen Nuance: „solange es noch glüht".

Breiteren Raum nimmt die Führerfrage ein. Graevenitz schreibt dazu: „Das ideale Personal für diese verantwortungsvolle und schwierige Aufgabe sind aktive und inaktive Offiziere und Reserveoffiziere ... daneben für formale Teile der Ausbildung gebildete Unteroffiziere." Ihm sekundiert in den „Grenzboten" Max Philipp: „Die Jugendkompanien müssen eine Einrichtung des Heeres, ein rein militärisches Organ bleiben, den militärischen Kommandostellen unterstellt sein und lediglich militärischer Führung und Aufsicht unterworfen sein. Führer müssen im wesentlichen nur tatkräftige, junge Offiziere und Unteroffiziere sein. Denn es kommt vor allem auf das rein militärische Können an. Ohne dies ist der beste Pädagoge kein guter Führer für die Jugendwehr. Jetzt, wo die militärischen Führer meist im Felde stehen, mögen andere Führer ausreichen. Später wird das rein Soldatische im Zeichen der gewonnenen Kriegserfahrung für die Führung der Jugendwehr entscheidendes Gewicht haben." Wesentlich anders spricht dazu Hacker (a. a. O.): „Das Militär hat sich nie mit Jugenderziehung beschäftigt. Dazu fehlen ihm auch so ziemlich alle Voraussetzungen; es müßte denn sein, daß entweder der Offizier oder der Unteroffizier der geborene Pädagoge wäre, oder daß anderseits die langen Jahre allgemeiner Vorbildung und pädagogischen Studiums bis zur staatlichen Befähigung für das Lehramt eitel Zeitvergeudung sind." Und ihm zur Seite Kemsies: „Nicht der Korporal, der das Vorgesetztenverhältnis herauskehrt, sondern der Erzieher, dem die Jugend volles Vertrauen entgegenbringt, ist der rechte Mann . . ." Aber dieses Vorgesetztenverhältnis wird doch gerade betont und hervorgehoben, wenn man bei demselben Graevenitz liest (über Besprechungen von Geländeübungen): „Selbstverständlich muß das in Ton und Auffassung des Untergebenen geschehen." Diese Auffassung der Unterordnung — wie sie ja auch ausdrücklich von Hoff betont wird, geht auch unzweideutig

aus den verschiedenen Erlassen hervor, vor allem aus dem im folgenden auszugsweise wiedergegebenen des 9. Armeekorps.

Parteipolitische Beeinflussung soll nicht stattfinden. „Die Jugendkompanie hat es mit dem künftigen Soldaten, nicht mit dem künftigen Reichstagswähler zu tun", sagt Marr, und auch ein Erlaß des preußischen Kriegsministers wendet sich in erfreulicher Strenge dagegen. Es wird also unter dem Gesichtspunkt dieses Verbotes betrachtet werden müssen, was Graf v. Moy (a. a. O.) betont: „Die gesetzmäßig geregelte Zugehörigkeit zu einem vaterländisch geleiteten Verein ist sehr wichtig; — warum sollen wir uns die Möglichkeit entgehen lassen, unsere Jugend rechtzeitig vaterländisch zu beeinflussen und zu leiten . . .", ebenso ein Erlaß des Kultusministers, „daß die jetzige Zeit besonders geeignet sei, Geist und Herz nicht nur der Jugend, sondern auch ihrer Eltern und ihrer Angehörigen zu beeinflussen . . .", und Graevenitz darf demnach keine politische Beeinflussung wollen, wenn er über die Arbeiterjugend urteilt: „Da gerade diese Elemente auch meist unbeeinflußt von der Zugehörigkeit zu irgendeinem Jugendverein dahinleben, geht auch die große Zeit . . . innerlich fast spurlos an ihnen vorbei."

Der geistigen und sittlichen Ertüchtigung soll die Jugendwehr, wie Eberhard in der Päd. Warte vertritt, dienen, indem sie „das nationale Gefühl nachhaltig verstärkt, den gesunden kriegerischen Sinn pflegt und unaufdringlich Idealismus, Begeisterungsfähigkeit, männlichen Sinn und ritterliche Tugend vermittelt". Der Verfasser betont besonders: „kriegstüchtig", nicht „kriegssüchtig", aber zugleich auch enthalten die „Richtlinien des preußischen Ministeriums" den Paragraphen (33), nach dem „vor allen Dingen auf die Herzen der Jugend . . . durch Erzählung von den Großtaten der Väter einzuwirken und durch Mitteilung von Kriegsnachrichten der Zorn gegen den Feind zu entfachen" ist.

Aus den „Preußischen Jahrbüchern“ 1912/I.

Nationale oder soziale Jugendpflege.

Von Walter Baetke.

Hätten wir den Idealstaat, der die Interessen aller Volksschichten in gleicher Weise verträte, könnte selbst eine Verstaatlichung der Jugendpflege freudig begrüßt werden. Der preußische Staat will das ja seiner Idee nach sein; wir haben die Regierung „über den Parteien“; in Wirklichkeit steht aber die Regierung doch sehr stark unter dem Einfluß des Landtages, namentlich des Abgeordnetenhauses, in dem das Dreiklassenwahlrecht herrscht, und da ist eine nationale Jugendpflege in Gefahr, bloß eine neue Waffe in der Hand des Klassenkampfes zu werden. Weder in der Regierung noch im Parlament sind die tatsächlichen Voraussetzungen vorhanden, daß eine so schwierige und neue Aufgabe im Geiste wirklichen sozialen Friedens gehandhabt werde. Daran kann auch der beste Wille nichts ändern. Um an die Jugend des Volkes heranzukommen, bedarf es auf der einen Seite der ehrlichen Liebe zur Sache und auf der anderen des Vertrauens. Das Vertrauen ist aber im Volke nicht vorhanden und kann nicht von heute auf morgen hergestellt werden, am allerwenigsten durch behördliche Maßnahmen.

Im Interesse der sozialen Aufgaben, zu der die Jugendpflege in erster Linie berufen ist, muß nur dagegen eingesprochen werden, daß die militärisch-nationale Jungdeutschlandbewegung sich für die allein berechtigte hält und das Wasser der im sozialen Sinne arbeitenden Vereinigungen auf ihre Mühlen zu lenken sucht.

Bedingung ist, daß der Geist, den die Schrift des Freiherrn von der Goltz atmet, nun auch wirklich in den einzelnen Wehrkraftvereinen

Digitized by Google

lebt, und daß die Begeisterung, mit der man ans Werk geht, nicht bald zur Routine erkaltet, die auch hier nur den Blick nach oben, statt auf die Jugend richtet. Jugendpflege kommandieren und auf Kommando ausüben oder deswegen, weil es „oben" gern gesehen wird — wäre der Anfang vom Ende. Es wird gut sein, sich diese Gefahr, die nicht zu weit abliegt, von vornherein vor Augen zu halten und lieber auf äußeren Erfolg und „Anerkennung" zu verzichten, als um jeden Preis etwas zustande zu bringen, was doch keine Lebensfähigkeit besitzt.

Was tut der Jugend unseres Volkes am bittersten not — was ist für sie zunächst am wichtigsten? Wozu muß man ihr, in ihrem Interesse, raten? Daß das, wenn es sich um die Wahl zwischen Wehrkraftvereinen und sozialen Jugendvereinen handelt, nur die letzteren sein können, kann wohl nicht bestritten werden. Hier finden sie, was sie in erster Linie brauchen: Rücksicht auf ihre eigenen, persönlichen Bedürfnisse, Antwort auf ihre Fragen, persönlichen, freundschaftlichen Umgang mit Helfern und Beratern, für die sie nicht Objekt, sondern Subjekt sind. Hier haben sie das Bewußtsein, daß man sich für sie um ihrer selbst willen interessiert und zu den Forderungen, die das Berufsleben an sie stellt, nicht um einer guten Sache willen, die außer ihrem Gesichtskreise liegt, Neues hinzufügen will. In allen diesen Punkten ist es dem Wehrkraftverein, will er seine Ziele verfolgen, gar nicht möglich, zu konkurrieren. — Es hat den Anschein, als ob das Interesse nicht bloß der staatlichen Behörden mehr auf seiten der nationalen Jugendbewegung ist, und daß man diese zuungunsten der übrigen Verbände zu propagieren sucht. Um so mehr bedarf es eines Gegengewichts. — Als der sicherste Weg, um zum Ziele zu gelangen, erscheint nach allen der in letzter Zeit mit wachsendem Erfolge beschrittene Weg der privaten Organisation. Er allein verbürgt ihr in vollem Maße die Selbständigkeit und Bewegungsfreiheit, deren eine von jeder äußeren Tendenz freie Erziehungsarbeit am Volke bedarf. Jeder andere Weg legt mehr als dieser die Befürchtung nahe, daß nicht der innere Drang, sondern irgendein äußerer Beweggrund den Ausschlag für die Mitarbeit gibt. Ein privater Verein, der sich den Geist, in dem er arbeiten will, selbst vorschreibt, besitzt allein auch die nötige Unabhängigkeit, denen sich weder staatliche und konfessionelle, noch militärisch geleitete Verbände ganz entziehen können. Nichts ist aber nötiger als diese Unabhängigkeit sowohl im Interesse der Sache, als auch des rein äußeren Erfolges. Denn — und das ist von ent-

scheidender Bedeutung — es muß sich vor allen Dingen darum handeln, an diejenigen 80 Prozent der Jugendlichen heranzukommen, die sich bisher trotz aller Anstrengungen vaterländischer und konfessioneller Vereine nicht haben gewinnen lassen.

Es liegt mit der Verkirchlichung ganz so wie mit der Verstaatlichung. Die Jugendpflege als soziale Bewegung muß vor beiden bewahrt werden. Wer die Dinge — was ja heute so schwer erscheint — einmal ohne die Brille „nationaler" Interessen zu sehen vermag, dem erscheint die Jugendpflege als die hoffnungsvollste Blüte am Stamme des sozialen Gedankens, und er muß wünschen, daß sie vor dem Erfrieren bewahrt bleibt.

Erlasse usw.

Aus dem Erlaß des preußischen Kultusministers vom 18. Januar 1911.

Es besteht nicht die Absicht, staatliche Einrichtungen mit Besuchszwang für die schulentlasene Jugend zu schaffen. Es handelt sich vielmehr darum, die bestehenden Veranstaltungen Dritter und Vereinigungen aller Art, welche sich bisher schon mit Erfolg der Pflege der schulentlassenen Jugend annehmen, tunlichst zu fördern, nach Bedarf die Bildung neuer Einrichtungen anzuregen, alle an der Jugendpflege Beteiligten, namentlich auch die auf diesem Gebiet tätigen Vereinigungen — bei voller Wahrung ihrer Selbständigkeit —, unter sich und mit dem staatlichen, den Kreis- und Gemeindeorganen zu einheitlichem, planvollem Wirken zusammenzuschließen, und ihnen innerhalb der sich daraus ergebenden größeren örtlichen, Kreis- und Bezirksorganisationen durch Rat und Tat, auch durch Zuwendung staatlicher Mittel als Beihilfen eine an Umfang und Kraft gesteigerte Wirksamkeit zu ermöglichen.

In Schöningen, einem Städtchen im Herzogtum Braunschweig, bringt das Amtsblatt folgende Bekanntmachung:

„Jugendwehr. Dem Kompagnieführer unserer Jugendwehr ist kürzlich vom Generalkommando des 10. Armeekorps eine Verfügung zugegangen, nach welcher „diejenigen jungen Leute der Jahrgänge 1896 und 1897, die entgegen den Interessen des Vaterlandes sich von den Übungen der Jugendwehr fern halten, sofort einzeln, auch ohne Rücksicht auf allgemeine Einstellungstermine in erster Linie in beliebige Garnisonen eingezogen werden sollen, um die für ihre Ausbildung selbstverschuldet verlorene Zeit wieder einzubringen."

Digitized by Google

Herr Witten, der Kompagnieführer, fordert, gestützt auf vorstehende Verfügung, sämtliche Landsturmpflichtigen dieser beiden Jahrgänge auf, sich sofort zum Eintritt in die ihm unterstellte Jugendkompagnie zu melden.

Der Kompagnieführer sei verpflichtet, die Personalien der Säumigen bis Mittwoch, den 9. Februar, dem Bezirkskommando mitzuteilen. Diese hätten alsdann in aller Kürze ihre Einberufung zum Heeresdienst zu gewärtigen.

Weiter macht der Kompagnieführer Witten in der gleichen Nummer des Amtsblattes bekannt:

„Jahrgang 1896/97. Die hiesigen Landsturmpflichtigen obiger Jahrgänge werden hierdurch aufgefordert, sich sofort zum Eintritt bei der Jugendkompagnie zu melden.

Es wird besonders darauf hingewiesen, daß sie andernfalls dem Kgl. Bezirkskommando als nicht der Jugendwehr angehörig namhaft gemacht werden und infolgedessen ihre Einberufung zum Heeresdienst in aller Kürze zu erwarten haben.

Spätester Meldetermin Sonntag, 6. Februar, nachmittags 2 Uhr 30 in der Turnhalle. Witten, Kompagnieführer."

Militärische Jugenderziehung.

Nachstehend wird eine Entschließung des Stellvertr. Generalkommandos K. I. bayer. Armee-Korps zur Kenntnis und Darnachachtung mitgeteilt.

Nr. 39342a München, den 10. März 1916.
Stellvertr. Generalkommando I. b. A.-K.

Bekanntmachung.

Durch G. K. V. vom 10. März 1916 Nr. 39342 erging an sämtliche Ersatztruppenteile des stellv. Generalkommandos I. bayer. A.-K. nachstehender Befehl:

Bei jeder Rekruteneinstellung ist von jedem Rekruten dienstlich abzuverlangen entweder:

a) die von der Distriktsverwaltungsbehörde ausgestellte „Bescheinigung" der Teilnahme an der Jugendwehr, oder
b) ein von der Gemeindeverwaltung amtlich ausgestelltes, gestempeltes Schriftstück, in dem anzugeben ist, warum der Rekrut vor seiner Einstellung nicht an einer Jugendwehr teilgenommen hat.

Die von den Rekruten einverlangten „Bescheinigungen“ und „Schriftstücke“ sind sodann gestempelt an die einschlägigen Distriktsverwaltungsbehörden (Bezirksämter und unmittelbaren Magistrate) zurückzusenden, so daß diese einen genauen Einblick in die Verhältnisse bei den Gemeinden erhalten. Die Distriktsverwaltungsbehörden wurden von Vorstehendem verständigt.

Der Kommandierende General:
Gez. v. d. Tann.

Hierzu wird im Einverständnis mit dem Stellv. Generalkommando K. B. I. A.-K. folgendes bemerkt:

Die vorstehend unter a und b geforderten Schriftstücke sind nur von Rekruten und Freiwilligen im Lebensalter von 16 bis 20 Jahren beizubringen.

Ausgestellt werden

die Bescheinigungen nach a von derjenigen Jugendwehr, an welcher der Rekrut oder Freiwillige teilgenommen hat, also vom hiesigen Wehrkraftverein, oder von dem Katholischen Jugendverein, oder von der Jugendkompagnie 22, oder von einer der Landsturmturnerriegen u. s. f.;

die Schriftstücke nach b von den Rekruten oder Freiwilligen selbst, und zwar in einer von ihm eigenhändig zu betätigenden Niederschrift, worin die Gründe anzugeben sind, warum er vor seiner Einstellung nicht an einer Jugendwehr teilgenommen hat.

Sowohl die Bescheinigungen nach a als auch die Schriftstücke nach b sind sofort nach Empfang des Stellungsbefehles, spätestens am letzten Werktag vor dem Einrückungstermin im Städt. Wehramt, Winzererstraße 68, Zimmer Nr. 9, I. Stock, während der Geschäftsstunden von 9 Uhr vorm. bis 3½ Uhr nachm. zur Abstempelung bringen zu lassen und am Einrückungstage beim Truppenteile persönlich abzuliefern.

Am 23. März 1916.

Magistrat der Kgl. Haupt- und Residenzstadt München.

Am 8. September 1914 erschien, unterzeichnet von Borries, Generalleutnant, beauftragt von der Oberleitung der Jugendwehr des 9. Armeekorps, ein Erlaß, der folgende Ziffern enthält:

Digitized by Google

4. Stammrolle. Gleich nach ihrer Einstellung (i. d. Jugendkompanie) werden die Freiwilligen in die Stammrolle aufgenommen.
20. Bei den nahen Beziehungen der Jugendwehr zum Heere und bei ihrer Unterstellung unter das stellvertretende Generalkommando ist es unerläßlich, daß die Freiwilligen, sobald sie als solche durch die Armbinde kenntlich sind, die Offiziere des Heeres und der Marine grüßen. (Bestimmungen.)
22. Teilnahme an den Übungen. Der Freiwillige darf ohne triftigen Grund bei den Übungen niemals fehlen. Sie sind für ihn Dienst. Unentschuldigtes Fehlen ist strafbar.
23. Strafen. Als kleine Strafen kann der Verweis vor versammelter Mannschaft (Gruppe), der strenge Verweis vor versammelter Kompanie (Zug), Strafexerzieren in mäßigem Umfang (nie über eine halbe Stunde), Strafantreten, wenn nötig mit Sachen, befohlen werden. Wo es bisher schon üblich war und die wirtschaftliche Lage der Freiwilligen es gestattet, können auch Geldstrafen vereinbart werden.

Als größere Strafe kann nur verhängt werden die Entlassung, zum Beispiel für wiederholtes, unentschuldigtes Fehlen bei den Übungen, wiederholter Ungehorsam, für Elemente, die in der Abteilung einen die Manneszucht und den Geist gefährdenden Einfluß ausüben, und schließlich die Ausstoßung für grobe ehrenrührige Verfehlungen.

Die Strafen sind in der Stammrolle zu vermerken.

Zur „sittlichen Ertüchtigung“:

Aus einem Artikel „Der Krieg“ von O. v. Gottberg aus der für die Jugend bestimmten „Jungdeutschlandpost“ (I, 4) 1913.

„Auch uns wird einmal die frohe, große Stunde eines Kampfes schlagen. In Tagen zweifelnder, vorläufig nur heimlich frohlockender Erwartung geht dann von Herz zu Herz und Mund zu Mund der alte königliche Ruf zur Schlacht: „Mit Gott für König und Vaterland!“ — Ja, das wird eine große, frohe Stunde, die wir uns heimlich wünschen dürfen. Der laute Wunsch nach Krieg wird oft zu eitlem Prahlen und lächerlichem Säbelrasseln. Aber still und tief im deutschen Herzen muß die Freude am Krieg und ein Sehnen nach ihm leben, weil wir der Feinde genug haben und der Sieg nur einem Volke wird, das mit Sang und Klang zum Kriege wie zu einem Fest zieht. Ehren wir unsern Herrn und

Landesvater, der in unermüdlicher Arbeit der Welt den Frieden wahrt, weil er dermaleinst vor Gottes Thron Rechenschaft abzulegen hat nicht nur über Deutschlands Ruhm, sondern auch über jeden Tropfen Menschenblut, der auf sein Geheiß vergossen wurde. Seine Schultern werden mit zentnerschwerer Verantwortung die Sorgen eines Kampfes tragen. Wir aber dürfen auf seinen Ruf leichten, frohen Herzens zu den Waffen greifen und uns des Krieges freuen."

v. Hoff schreibt a. a. O., daß die militärische Jugendvorbereitung „eine Schule von ganz allgemeinem Nutzen für die Bildung des Charakters, die Pflege der Selbstzucht und kameradschaftlicher Hilfsbereitschaft — den Weg also zu körperlicher, geistiger und seelischer Gesundung All-Jungdeutschlands darstellt".

Franz Lüdtke veröffentlicht im „Berliner Lokalanzeiger" am 16. Januar 1916, Unterhaltungsbeilage, folgendes Gedicht:

Berliner Jugendkompanie.

Morgens, ei ja morgens geht's aufs Tempelhofer Feld,
Herz von Stolz geschwellt. — O du schöne Welt!
Singend durch Berlin die Straßen längs und kreuz und quer,
Grade wie das richtige Militär! — Bumm!
Klein und groß, groß und klein
Wollen alle, wollen alle bei der Fahne sein!
Schlank und dick, dick und schlank,
Prima und Sekunda und auch Tertia „mittenmang".

Und so heißt es, und so heißt es: An die Arbeit 'ran!
Flink jetzt Mann für Mann, zeig er, was er kann!
Graben ausgehoben und Patrouillen ausgeschickt —
Wehe, wenn der Feind sich nun nicht drückt! Bumm!
Klein und groß, groß und klein
Wollen alle, wollen alle bei der Fahne sein!
Schlank und dick, dick und schlank,
Prima und Sekunda und auch Tertia „mittenmang".

Ist dann, ei ja ist dann wohl Besichtigung einmal,
Freuen wir uns all': „Morg'n, Herr General!"
Und der blickt und guckt, und schließlich lobt er alles sehr,
Grad wie beim richtigen Militär! — Bumm!

Klein und groß, groß und klein
Wollen alle, wollen alle bei der Fahne sein!
Schlank und dick, dick und schlank,
Prima und Sekunda und auch Tertia „mittenmang".

Mittags, ei ja mittags ist zuletzt die Uebung aus —
Wartet schon zu Haus Mutter mit dem Schmaus.
Neidisch sieht der kleine Bruder, wenn uns Schwester küßt:
„Tag, du goldner, reizender Gardist!" — Bumm!
Klein und groß, groß und klein
Wollen alle, wollen alle bei der Fahne sein!
Schlank und dick, dick und schlank,
Prima und Sekunda und auch Tertia „mittenmang".

Literaturübersicht.

Chronologisch geordnet.

Goltz, von der, Über den militärischen Einschlag in der Erziehungsmethode des Jungdeutschlandbundes. Jungdeutschlandflugbl. Nr. 5.

Credner, Die militärische Vorbildung der Jugend. Kons. M. S. 73, 4.

Thoma, Schützenvereine (und Jugendwehr). März 8, 52.

Hemprich, Die militärische Vorbereitung der Jugend während des mobilen Zustandes. Osterwieck, Zickfeldt, 1914. 0,60 *M.*

Hemprich, Handbuch der Belehrung, Übung und Unterhaltung in Jugendkompanien. Langensalza, Beltz, 1915. 4,25 *M.*

Eberhard, Der Wehrkraftgedanke in der deutschen Jugenderziehung. Päd. Warte 22, I.

Walter, M., Die militärische Vorbereitung unserer Jugend. Pforzheim, Delffs, 1915. 0,50 *M.*

Lorenz, E., Militärische Jugendbildung. Werkverein 5, 3.

Volkmer, A., Welche Anregungen für die Volksschularbeit geben die „Richtlinien" des Kriegsministeriums? Z.S. f. christl. Erz. Wissenschaft 8, 4.

Kemsies, Militärische Jugendvorbereitung und Schule. Z.S. f. Schulgesundheitspflege 28, 1.

Michel, Wehrkrafterziehung der japanischen Jugend. Frankf. Schulztg. 32, 1.

Hoff, von, Jungdeutschland. Taschenbuch. Stuttgart, Union 1915. 1,00 *M.*

Schiela, L., Die militärische Jugenderziehung während des Krieges. Christliche Schule 6, 1.

Digitized by Google

Müller-Meiningen, Wir brauchen ein Reichsjugendwehrgesetz. Teubner, Leipzig.

Kahl, Vaterlandsdienst der Jugend. Berlin, Mittler 1915.

Classen, Jugendpflege und militärische Vorbildung. D. Fortbildg. Schule 24, 5.

Die militärische Vorbereitung der Jugend, amtlicher Leitfaden des Kgl. Generalkommissariats. Mittler, Berlin, 1915.

Broßmer, Hinein in die Jugendwehr! Jugendfürsorge 16, 2.

Moy, Graf von, Militärische Jugenderziehung. München, Seyfried 1915. 0,40 *M.*

Fischer, A., Die neue Jugendbewegung. Z.S. f. päd. Psych. 16, 1/2.

Forstreuter, Das einige Jungdeutschland. Freie Wort 14, 13/14.

Galgenmüller, Paradedrill und Jugendwehr. Pharus 6, 3.

Kuhlendahl, Die Jugendwehr, eine notwendige Ergänzung der Erziehung der Schulentlassenen. Päd. Reform. 39, 9.

Habbel, Die Organisation militärischer Jugenderziehungskurse. Regbg. 0,30 *M.*

Lunau, Die Jugendkompanie. Ratgeber. Berlin, Mittler, 1915. 0,80 *M.*

Classen, Wehrkraft und Erziehung. D. Fortbildg.Schule 24, 9.

Matthias, Deutsche Wehrkraft und kommendes Geschlecht. Lzg. Hirzel 15. 1,00 *M.*

Weber, Zur militärischen Vorbereitung der Jugend. D. Gemeindeztg. 54, 34.

Corsep, Die Erziehung unseres Armee-Nachwuchses. Erfurt. Lit. Auskunftsbüro, 15. 0,90 *M.*

Graevenitz, Anhaltspunkte für die feldmäßige Ausbildung der badischen Jugendwehr im Gelände. Freiburg. Waibel 15, 0,15 *M.*

Grünig, Anleitung für die militärische Vorbildung d. Jugend. Berlin, Voß. 0,50 *M.*

Halder, Die Jugendwehr, ihre Notwendigkeit und ihre Ziele. Horb, Christian 15. 0,30 *M.*

Hecker, Erziehung zur Wehrfähigkeit. Vom Säuglingsalter bis zur Wehrpflicht. München, Gmelin 15. 0,60 *M.*

Hamel, Jungdeutschland in der Kriegszeit. Nat. Rundsch. 1914/15, 5.

Eberhard, Gedanken zur militärischen Jugenderziehung. Päd. Warte 22, 10.

Hacker, Die Vorbereitung der Jugend auf den Heeresdienst. Körper u. Geist 24, 1/2.

Siegfried, Der Krieg und die Jugendbewegung. Jugendfürsorge 16, 4.

Die Vorbereitung der Jugend auf den Heeresdienst. Leipz. Lehrerzeitung 22, 15.

Broßmer, Jugendwehrfragen. Jugendfürsorge 16, 6.

Philipp, Die Jugendwehr als Notwehr deutschen Volkstums. Z.S. f. päd. Psych. 16, 5/6.

Cybuhr, Unsere Jugend eine Wehrmacht. Berlin, Concordia 15. 1,50 *M.*

Enzensperger, Ueber milit. Jugenderziehung während des Kriegs und nach dem Krieg. Bl. f. höh. Schulwesen 32; 26 u. 27/28.

Lampe, E., Die höheren Schulen und die Jugendkompanien. D. Phil.-Bl. 23, 20.

Kaiser, P., Die milit. Vorbtg. d. Jugend. Deutsche Phil.-Bl. 23, 24.

Spitzel, v., Die militärische Jugendausbildung. Hilfe, 1915, 32.

Stölzle, Remigius, Neudeutschland und die vaterländische Erziehung der Jugend. Christl. Schule. 5, 6.

Weber, Kriegsbereitschaft als Jugendziel. Pharus 6, 8.

Philipp, M., Die Notwendigkeit einer deutschen Pflichtjugendwehr. Grenzboten 74, 34.

Schiffner, Die milit. Vorbtg. d. Jugend. Prag. Haase 15. 0,60 *M.*

Cunctator, Über zweierlei Geburten (Rekruten-Gebärpolitik). Schaubühne 11, 45.

Kohlrausch, Die milit. Vorbtg. d. Jugend und die Sozialdemokratie. Körper und Geist 24, 8.

Hoff, v., Jugendwehr und Zukunftsheer. Oldenburg, Stalling, 15. 0,60 *M.*

Behrens, Die milit. Vorbtg. d. Jugend. Körper und Geist 24, 6.

Hahn, Sport und Jugendwehr. Körper und Geist 24, 9.

Kemsies, Die vaterländische und militärische Erziehung der Jugend. Leipzig. Voß 15. 1,00 *M.*

Marr, Zur milit. Schulung der deutschen Jugend. Z.S, f. Polizei u. Verw.-Beamte 23, 26/27.

Petzold, Ertüchtigung der Jugend. Jugendfürsorge 16, 7.

Digitized by Google

Warstat, W., Pflichtjugendwehr oder wehrhafte Erziehung. Grenzboten 74, 37.

Graevenitz, v., Die Zukunft der milit. Jugendvorbereitung. Kons. M.S. 74, 1.

Jugendwehrpflicht. Jugendfürsorge 16, 7,

Hoffmann, J., Ein Tribut in der Jugenderziehung an die Kriegszeit. Allg. Rundschau 12, 47.

Strecker, Militärisches in der Jugenderziehung. Vortrupp 4, 20.

Merbitz, Die milit. Ausbildung oder Erziehung der Jugend. Vortrupp 4, 22.

Feldner, Die falsche Schlußfolgerung (betreffs Zwangsjugendwehr) Schaubühne 12, 5.

Mohr, Brauchen wir eine Reichsjugendwehr? Neue Hochschule 1916, 2.

Zur Jugendwehrfrage. Neue Hochschule 1916, 4.

Adler, Die Wehrhaftmachung unserer Jugend. Soz. M.H. 22, 1.

Wurm, M., Die milit. Jugendvorbereitung. Gleichheit 26, 8/9/10.

Ständige Zeitschrift: „Eiserne Jugend", herausgeg. vom Ausschuß zur Förderung der milit. Jugend-Vorbereitung. Berlin SW 48, Wilhelmstraße 8.

Kurth, Die militärische Vorbereitung der Jugend in den Großstaaten Europas bis zum Ausbruch des Weltkrieges. „Monatsschrift für das Turnwesen" 34, 12.

Müller-Meiningen, Um ein Reichsjugendwehrgesetz. „Burschenschafts-Bl." 30, 1, 8.

Broßmer, Die militärische Vorbereitung und die Jugendorganisationen in Österreich. Jungdeutschlandbund 5, 4.

Eckardt, Fr., Schon jetzt die Forderung erweiterter Wehrvorbereitung der Jugend im künftigen Frieden. Körper und Geist 24, 22.

Zur Jugendwehrfrage. Neue Hochschule 1, 4.

Kurz, E., Die militärische Vorbildung unserer Jugend und die Schulhoffrage. Schulhaus 18, 2.

Militärische Vorbereitung der Jugend. Erlaß vom 20. Febr. 1916 in „Amtl. Schulbl. (Cassel) 9, 3.

Oertel, Georg, Ausschuß zur Förderung der militärischen Jugendvorbereitung. Die vaterländische Pflicht der Jugend. Vortrag. Berlin. Militärischer Jugendvorbereitungsverlag, 1916.

Digitized by Google

Dannenberg, Robert, Die militärische Jugendvorbereitung. Kampf 9, 2.

Heim, Jugendwehr, Jugendpflege, Fortbildungsschule. Christliche Welt 306.

Bayer, Eberhard, Die Gestaltung der Jugenderziehung nach dem Kriege. Jungdeutschlandbund 5, 7.

Dreske, Otto, Die körperliche Ertüchtigung der Jugend. Volkserzieher 20, 88.

Eckardt, Fritz, Das neue Jugendwehrgesetz. Hilfe 1916, 18.

Kühn, B., Zur Frage der Jugendkompagnie. Monatsschrift für das Turnwesen 35, 3.

Miklas, August, Wehr- und Volksturnen. Ein Beitrag zur militärischen Jugendvorbereitung im Sinne einer staatsbürgerlichen Erziehung. Die ersten militärischen Übungen. VI. Wien, Kirsch, 1916. 1,80 *M*.

„Wir brauchen ein Reichsjugendwehrgesetz." Kritische Betrachtungen zu Müller-Meiningens gleichnamiger Schrift. Körper und Geist 25, 1.

Leonard, Rudolf. Bemerkungen zum Reichs-Jugendwehr-Gesetz, Berlin V. Neue Jugend 1917.

Verlag „Naturwissenschaften", G. m. b. H.,
Leipzig, Leibnizstraße 26.

Dr. Walther Schücking

o. ö. Professor der Rechte in Marburg

Der Dauerfriede

Kriegsaufsätze eines Pazifisten

Preis eleg. brosch. Mark 2.20, gebunden Mark 3.50.

In scharfen, sicheren Strichen zeichnet der berühmte deutsche Völkerrechtslehrer den Weg, der die Völker Europas aus der furchtbaren Not dieses Krieges heraus zu einem gesicherten und dauernden Friedenszustande zu führen vermag. Von besonderer aktuellster Bedeutung ist der Hauptabschnitt des Buches „Meeresfreiheit gegen Friedensgarantien", in dem Schücking zeigt, wie auch selbst der Gegensatz zum englischen Volk aus der Welt geschafft werden kann.

Urteile der Presse:

Frankfurter Zeitung: Der Verfasser weiß für seine Idee, an Stelle des heute wie vor Tausenden von Jahren üblichen kriegerischen Austragens von Mächtestreitigkeiten die gerichtliche Entscheidung zu setzen, von den verschiedensten Seiten her Gründe anzuführen.

Fränkische Tagespost: Unter den zahllosen Kriegsaufsätzen deutscher Professoren ragen die des berühmten Marburger Staatsrechtslehrers hoch empor . . . . . er entfernt sich weit von allen chauvinistischen Schreiern, deren Gebaren ebenso abstoßend wie gefährlich genannt werden muß.

Nordhäuser Volkszeitung: . . . Es ist eine Kulturtat, sich für dieses Buch einzusetzen.

Digitized by Google

HN19
L55b Leonhard -
Be
zum rei
webrges

This book is DUE on the last
date stamped below

University of California
SOUTHERN REGIONAL LIBRARY FACILITY
305 De Neve Drive - Parking Lot 17 • Box 951388
LOS ANGELES, CALIFORNIA 90095-1388
Return this material to the library from which it was borrowed.

HN
L5

UC SOUTHERN REGIONAL LIBRARY FACILITY
AA 000 837 749 1

UNIVERSITY of CALIFORNIA
AT
LOS ANGELES
LIBRARY

Univ
Sou
Li
by Google